

KunstStadt

Studie über kostengünstigen Neubau
von Atelierräumen



KunstStadt

Stand: 14.12.2012

Studie über kostengünstigen Neubau
von Atelierräumen

berufsverband bildender künstler berlin (bbk berlin e.V.)
kulturwerk des bbk berlin e.V.

raumlaborberlin

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt,
in Vorbereitung der IBA 2020.

2012

TEIL I - Prototyp

Vorwort	7
Gegenstand	11
Aufbau - Herangehensweise, Methode, Inhalt	13
Umfrage - Das ideale Atelier	17
Interagieren - Der Künstler in seiner Umwelt	23
Konzentrieren - Künstler in einem Haus	31
Reduzieren - Kosteneffektive Gebäude	55
Interpretieren - Kosteneffiziente Systeme	95
Schema - Reihung und Gruppierung	131
Prinzip - Effizienz und Suffizienz	137
Transformation - Typologische Grundüberlegungen	141
Prototyp - Entwurf dreier Atelierhäuser	147
Anhang	163

VORWORT

Genius Loci oder: Der Raum macht die Kunst Wie Berlin zur Metropole der Bildenden Kunst wurde

Berlin - Krise 1958, Mauerbau 1961, Kuba - Krise 1961: viele Berlinerinnen und Berliner, vor allem die, die es sich leisten können, verlassen den Westteil der Stadt. Sie hinterlassen ein Überangebot an Wohnungen, vor allem an großen Altbauwohnungen. Langsam werden diese damals deshalb sehr billigen Wohnungen nicht nur zu studentischen Wohngemeinschaften, sondern auch zu Räumen für künstlerisches Arbeiten.

Zugleich - zum Teil aus denselben Gründen, zum Teil aber auch wegen eines allgemeinen Strukturwandels - begann das Sterben vieler kleiner Handwerks- und Kleingewerbebetriebe. In den Altbauquartieren der Innenstadt stehen Gewerbegebäude und -etagen leer. Auch und erst recht sie bieten bezahlbaren Raum für Kunst. Produzentengalerien entstehen. Die Kunst wird großformatig. In den 60-, 70- und 80er Jahren ist Kunst von Künstlerinnen und Künstlern aus Berlin national und international stilprägend.

Nochmals neue Räume schaffen in diesem Zeitraum die Auseinandersetzungen um Städte- und Wohnungsbau, Hausbesetzerbewegung und die „behutsame Stadterneuerung“.

Die Wohnungsnot im Ostteil Berlins wird um den Preis verfallender Altbauquartiere mit großen Neubaukomplexen bekämpft. Insbesondere seit Beginn der 70-iger Jahre können viele alteingesessene Privatunternehmen nicht mehr fortgeführt werden. So werden vor allem die Altbauquartiere des Prenzlauer

Berges zu Lebens- und Arbeitsplätzen von Künstlerinnen und Künstlern. Der Prenzlauer Berg ist Mitte der 80iger Jahre ein künstlerisches und geistiges Zentrum für Mitteleuropa.

Mit dem Fall der Mauer explodierten die Mieten - zunächst vor allem für Gewerbeflächen - im Westteil der Stadt fast unmittelbar, im ehemaligen Ostteil immer dort, wo Restitution und /oder Privatisierung entsprechende Rahmenbedingungen schufen. Der bbk berlin setzt zu Beginn der 90er Jahre die erste systematische Atelierförderung in Berlin - und in Deutschland überhaupt - durch. Mit einem Anmietsofortprogramm und der Integration von Atelier- und Atelierwohnungsbau in die Förderung der Stadterneuerung kann die Infrastruktur für die Bildende Kunst in Berlin einigermaßen aufrechterhalten werden. Zugleich eröffneten sich in der Innenstadt nach dem Ende der DDR über einen Zeitraum von 10 Jahren viele und attraktive Räume, die von der Kunst besetzt werden konnten. Was dort jedoch jetzt nicht durch erhebliche öffentliche Förderung etabliert wurde, stirbt.

Ab Mitte der 90er Jahre haben Zahl und Internationalität der Künstlerinnen und Künstler in Berlin eine kritische Masse überschritten. Vielfalt und Qualität der Szene ziehen immer neue Künstlerinnen und Künstler nach Berlin. Ihnen folgen Galeristinnen und Galeristen. Auch das art forum (1996) macht Berlin zu einem „Hot Spot“ der Kunst.

Berlins besondere Geschichte hat an dieser Entwicklung den wichtigsten Anteil. Der Anteil der Politik ist gering. Er ist aber nicht geringzuschätzen: ohne die Infrastrukturförderung der Atelierprogramme und durch die Werkstätten des bbk -Kulturwerkes, die ja öffentlich gefördert werden, wäre sie so nicht möglich gewesen.

Heute haben wir eine neue Situation. Berlin hat zehn Jahre lang auf jede strukturierte Stadtentwicklungs- und Wohnungsbaupolitik verzichtet. Bislang offene Räume schließen sich. Mieten, gerade auch Wohnungsmieten, steigen; Berlin wird immer teurer, zu teuer für Menschen mit geringem oder geringem Einkommen, also auch für die meisten Künstlerinnen und Künstler.

Die Geschichte aller Metropolen zeigt: Die Kunst, Künstlerinnen und Künstler brauchen die Stadt und ihre Infrastruktur. Dabei verwerten sie alles, was für künstlerische Arbeit verwertbar ist: auch Rest- und Nebenflächen. Bedingung ist aber: eine Umgebung, deren Urbanität und Nähe zu den Orten der professionellen Kommunikation nachhaltige künstlerische Produktion ermöglicht.

Die Metropole aber braucht auch die Kunst: Für Berlin ist sie geradezu der Rohstoff, von dem die Stadt lebt. Ohne Kunst, ohne Künstlerinnen und Künstler kein Tourismus, keine Kulturwirtschaft, keine Neusiedlungen von Medien-, Unterhaltungs-, Mode-

und Werbeunternehmen mit ihren Arbeitsplätzen in Berlin.

Jetzt geht nichts mehr von allein. Die Herstellung bezahlbarer Arbeits- und Lebensorte für Künstlerinnen und Künstler, die Urbanität ebenso schaffen wie voraussetzen, muss ein Bestandteil der Stadtentwicklung und der Stadtentwicklungspolitik werden. Kostengünstiger, modulhafter und phantasiereicher Neubau von Produktions- und Wohnflächen für Künstlerinnen und Künstler ist ein lohnendes Ziel einer neuen Baupolitik in Berlin.

Unsere Studie legt dafür eine Grundlage.

Herbert Mondry

GEGENSTAND

Mit den mittlerweile in Berlin lebenden und arbeitenden 6.000-7.000 Bildenden Künstlerinnen und Künstler hat sich die Stadt zu einer Weltmetropole der Kunst entwickelt, deren Anziehungskraft auf die ganze Stadt wirkt, nicht zuletzt auf die Immobilienwirtschaft und den Tourismus. Der noch anhaltende Zuzug von nationalen und internationalen Künstlerinnen und Künstler prägt das Bild Berlins.

Einer der maßgeblichen Gründe für diese Entwicklung sind die in der Nachwendezeit in großem Maße vorhandenen Möglichkeiten günstiger innerstädtischer Produktions-, Ausstellungs- und Lebensräume für die in großer Mehrheit wirtschaftlich prekär agierenden Künstlerinnen und Künstler.

Mittlerweile fehlen aber in dramatischem Umfang derartige Möglichkeiten wegen des zunehmenden Verwertungsdrucks im Altbaubestand der innerstädtischen Gebiete, während sich die ökonomische Lage der Künstlerinnen und Künstler nicht verbessert hat. Vielmehr führen die Wertsteigerungen in der Immobilienwirtschaft, die unter anderem durch diese Akteure mit bedingt sind, zu ihrer eigenen Verdrängung.

Die Pilotstudie Kunststadt soll Wege aufzeigen, wie diese nicht nur für die Kunst, sondern für die Stadtentwicklung und für die Perspektive Berlins insgesamt negative Entwicklung gebrochen werden kann. Wie kann überhaupt gewährleistet werden, dass

trotz massivem Zuzugs nach Berlin auch im Bereich der inneren Stadt eine soziale Durchmischung und Vielfalt erhalten bleiben bzw. gewährleistet werden kann. Gegenstand dieses Angebots ist die Erstellung einer Studie gemeinsam mit den Kooperationspartnern BBK Berlin und dem Kulturwerk des bbk Berlin gGmbH. Inhalt der Studie ist die architektonische, wirtschaftliche, stadtplanerische und kulturpolitische Untersuchung des Neubaus von Ateliers und Atelierwohnungen für professionelle Bildende Künstlerinnen und Künstler in Berlin.

Die Studie wird in zwei Phasen, die inhaltlich aufeinander aufbauen, durchgeführt. Ein Aspekt unserer Arbeit ist die konzeptuelle Beteiligung der Kooperationspartner im Hinblick auf die zu entwickelnden Studieninhalte. Eine Besonderheit des Projekts ist deshalb, eine Grundstruktur zu entwickeln, Feedbackmöglichkeiten für Kooperationspartner herzustellen um in der Ausdifferenzierung der Studie auf einen wachsenden Informationshintergrund reagieren zu können.

AUFBAU

Herangehensweise, Methode, Inhalt

Im ersten Teil der Pilotstudie Kunststadt werden im Rahmen einer Recherche Beispiele vorgestellt, untersucht und bewertet.

Zusammenfassend werden die sich aus den Untersuchungen ergebende Kenntnisse dargestellt, bewertet und in drei prototypischen Entwürfen zusammengefasst.

Die Best-Practise-Recherche gliedert sich in den Schwerpunkten Interagieren, Konzentrieren, Reduzieren, Interpretieren und Prinzip.

Einleitend erfolgt eine knappe Auswertung der Ergebnisse der BBK-Umfrage in 2012, die zu Anforderungen von Atelierneubauten unter 754 Künstlerinnen Berlins erstellt wurde. Dazu gibt es grundsätzliche Überlegungen zur räumlichen Organisation von Produktionsräumen für Künstlerinnen unter dem Aspekt der Kostenoptimierung.

Unter dem Begriff Interagieren setzen wir uns stichpunktartig mit dem Bild der Künstlerin in der Stadt auseinander. Das besondere Interesse liegt dabei in der Vor- und Nachwendezeit bis heute. Obwohl die Rolle der Kunst und von Kunstszene in Städten bis heute weitestgehend unerforscht ist, gibt es eine Vielzahl von Bewertungen und Instrumentalisierungen der Künstlerinnen in ihrer Funktion als Generatoren für Stadtentwicklung sowohl auf nachbarschaftlicher als auch auf größerer stadträumlicher Ebene.

Hierzu werden einige Beispiele vorgestellt (Kunst und Stadtentwicklung).

Das Kapitel Konzentrieren stellt Atelierhäuser, Projekträume und Kunstinstitutionen vor, die jeweils den Untergruppen Insel, Nomade und Schnittstelle zugeordnet werden. Dabei werden neben allgemeinen Informationen die jeweils spezifischen Qualitäten der Institutionen gegenübergestellt und evaluiert.

Im Kapitel Reduzieren werden unterschiedliche Prinzipien kosteneffektiven Bauens vorgestellt. Die Eingruppierung der ausgesuchten Architekturbeispiele beschränkt sich nicht auf Kunsträume sondern extrahiert in den Einordnungen Unvollendet, Regal, Maximierung, Modul, Einzelteile, Do It Yourself und Recycling die architektonischen Möglichkeiten kostenminimierten Bauens und evaluiert deren Qualitäten.

Interpretieren erforscht die Möglichkeiten des kosteneffizienten Bauens auf der Basis von vorgefertigten Bauteilen, Bausystemen und Raummodulen. Die untersuchten Bausysteme in den Kategorien Regal, Modul, Maximierung werden anhand ihrer verfügbaren Informationen bezüglich ihrer Kosteneffizienz, ihrer räumlichen Möglichkeiten und ihrer Anwendbarkeit für Atelierbauten vorerst als systemreine Konstruktionen gegenübergestellt und bewertet. Da der überwiegende Teil der Systeme nicht für Nut-

zungen konzipiert sind, die eine energetisch nachhaltige Anwendung für Ateliernutzungen beinhaltet, werden in der Folge prinzipielle Überlegungen zur energetisch nachhaltigen Nutzung zwischen den Polen Effizienz und Suffizienz angestellt.

Im Kapitel Transformation werden typologische Möglichkeiten der Kombination der vorher untersuchten Bausysteme dargestellt. Der erste Teil der Studie wird durch drei experimentelle Prototypen als Ergebnis der vorangegangenen Untersuchungen abgeschlossen.

Umfrage

Was muss das ideale Atelier können?

Interagieren

Der Künstler in seiner Umwelt

Konzentrieren

Best Practice Atelierhäuser

Reduzieren

Kosteneffektive Gebäude

Interpretieren

Kosteneffiziente Systeme

Schema

Reihung und Gruppierung

Prinzip

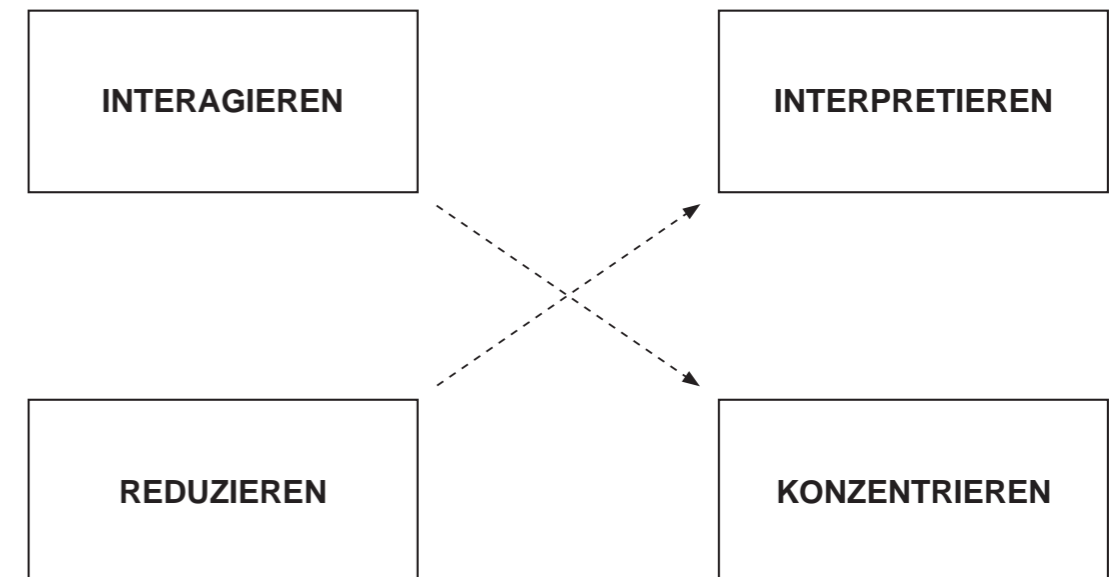
Effizienz, Suffizienz

Transformation

Typologische Grundüberlegungen

Prototyp

Entwurf dreier Atelierhäuser



UMFRAGE

Das ideale Atelier

Die Umfrage des BBK zu Anforderungen an Ateliers hatte zum Ziel, bei der Entwicklung von Projektideen für den Neubau von Atelierflächen die so erhobenen Notwendigkeiten zur Grundlage der Planung machen zu können.

Der Arbeitsschwerpunkt der Teilnehmenden lag bei 58,30 % im Bereich Malerei/Zeichnung, Fotografie und Film sowie Neue Medien und bei 41,70 % im Bereich Bildhauerei/Skulptur, Installation/Objektkunst sowie Performance.

Gefragt wurde unter anderem nach der benötigten Ateliergröße und -höhe, der Größe des Atelierzugangs, den Lichtverhältnissen, benötigten Lagerflächen und deren Lage, dem Wunsch nach Gemeinschaftsflächen für Aufenthalt und/oder Ausstellungen sowie der Außenraumnutzung.

11,6 % der Befragten kommen mit einer Ateliergröße bis zu 30 m² aus. Ein Atelier zwischen 30 und 50 m² benötigen 28,5 %, zwischen 50 und 70 m² 23,4 %, was zusammen gut die Hälfte der Befragten ausmacht. Eine mehr als 70 m² große Atelierfläche benötigen 20,5 % und mehr als 100 qm 16 % der Befragten. 43 % der Befragten geben keine Präferenzen in Bezug auf die Lage des Ateliers im Gebäude an. Mit zunehmender Ateliergröße steigt die Raumhöhe. Gut ein Drittel der Teilnehmenden bevorzugt bei der Frage nach natürlichen Lichtverhältnissen beidseitigen Lichteinfall. Fast ebenso viele wünschen keine direkte Sonneneinstrahlung.

Mit zunehmender Ateliergröße steigt auch die benötigte Lagergröße sowie die Zahl derjenigen, die ein Lager außerhalb des Ateliers benötigen. Insgesamt bevorzugen 43,3 % der Befragten einen Lagerraum innerhalb des Ateliers und knapp ein Viertel außerhalb des Ateliers. Die bevorzugte Lagergröße, unabhängig von der Lage des Lagers, geben 45,6 % der Befragten mit bis zu 10 qm an und 43,5 % mit 10 bis 20 qm. Dabei kommen die Kolleginnen und Kollegen, die ein Atelier bis 30 qm benötigen, noch mehrheitlich mit einer Lagerfläche bis 10 qm aus. Bei den Flächen zwischen 30 und 50 qm sind dies nur noch 64 %. Der Mehrheit der Teilnehmenden ist ein Gemeinschaftsraum wichtig; gut ein Fünftel würde mit einer gemeinsamen Teeküche auskommen. 43,4 % halten dagegen einen Gemeinschaftsraum für unwichtig.

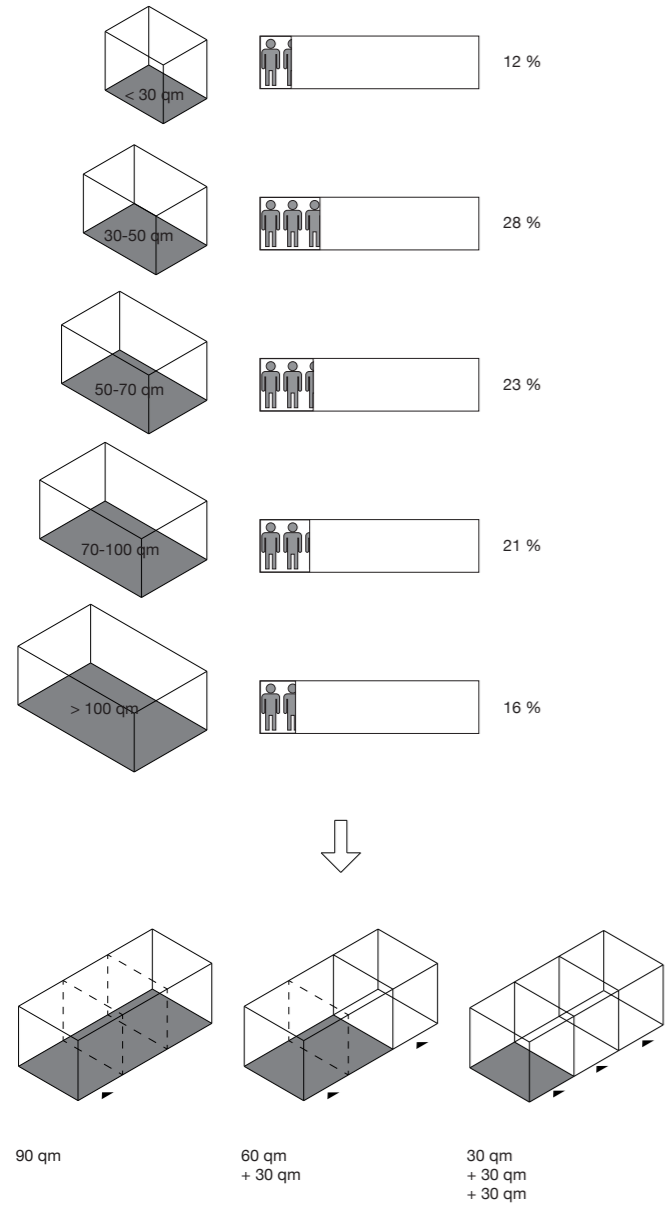
Die Nutzung des Außenraums für Aufenthalt und/oder Arbeit ist hingegen der überwiegenden Mehrheit der Befragten wichtig. Mit zunehmender Ateliergröße nimmt die Befürwortung eines Gemeinschaftsraums leicht ab, dagegen steigt der Wunsch nach Nutzung des Außenraums bei dieser Gruppe.

Knapp die Hälfte der Befragten halten einen Ausstellungsraum im Ateliergebäude für wünschenswert. Für eine zentrale Lage des Ausstellungsraums im Ateliergebäude sprechen sich 57 % aus und 33 % für eine Ausstellungsfläche vor dem eigenen Atelier.

Textauszug aus dem BBK- Rundbrief 12-1

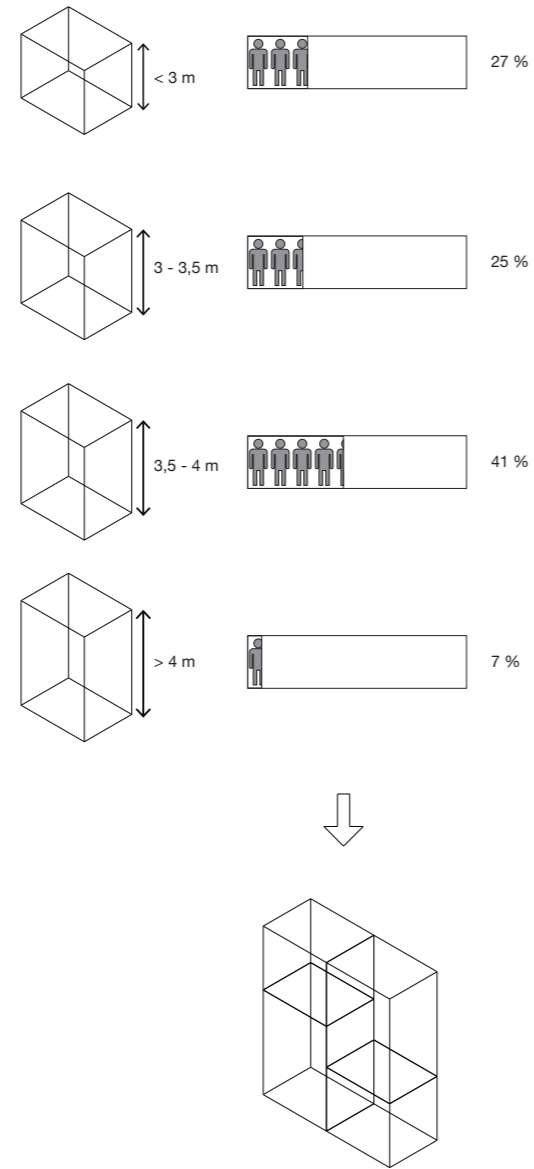
Raumgröße

Die gewünschten Raumgrößen bewegen sich überwiegend im Bereich zwischen 30 und 90 Quadratmetern.



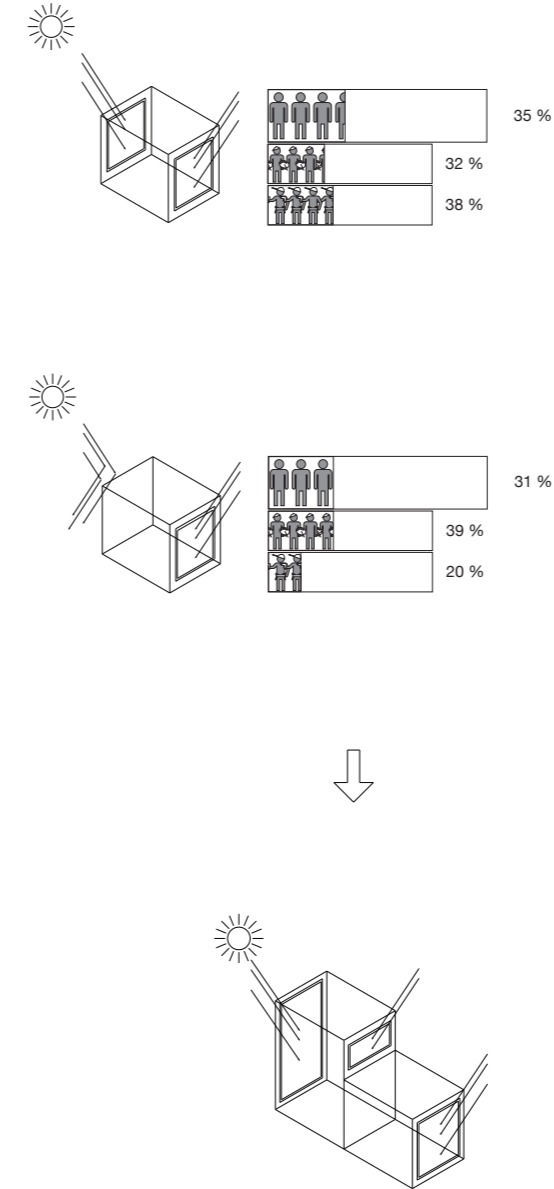
Raumhöhe

Die benötigte Raumhöhe bewegt sich zwischen 3 und 4m.



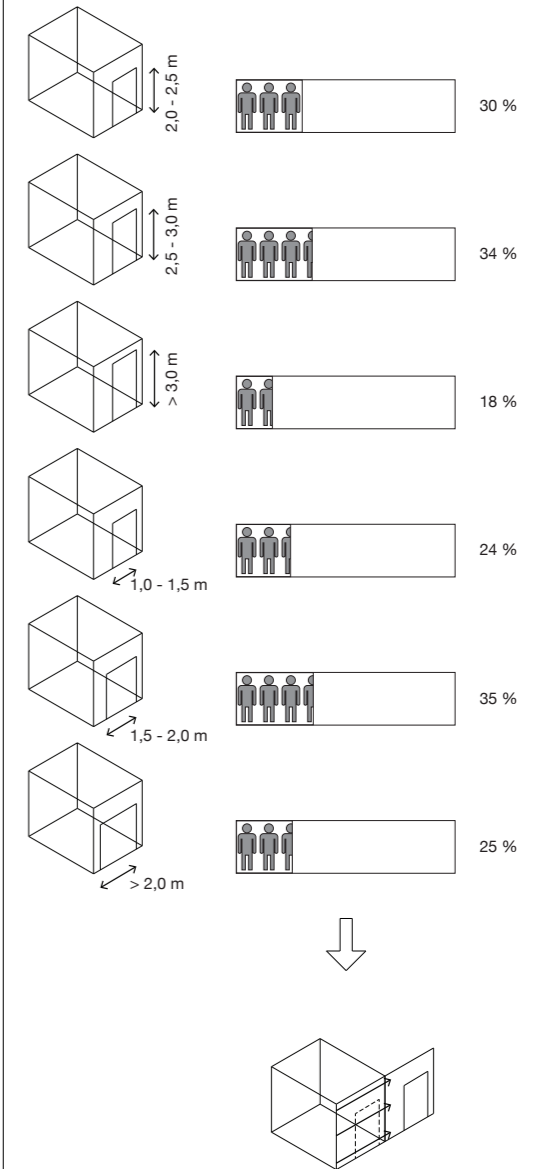
Lichteinfall

Unterscheidung der Präferenz zwischen beidseitigem natürlichem Lichteinfall und keinem direkten Sonneneinfall.



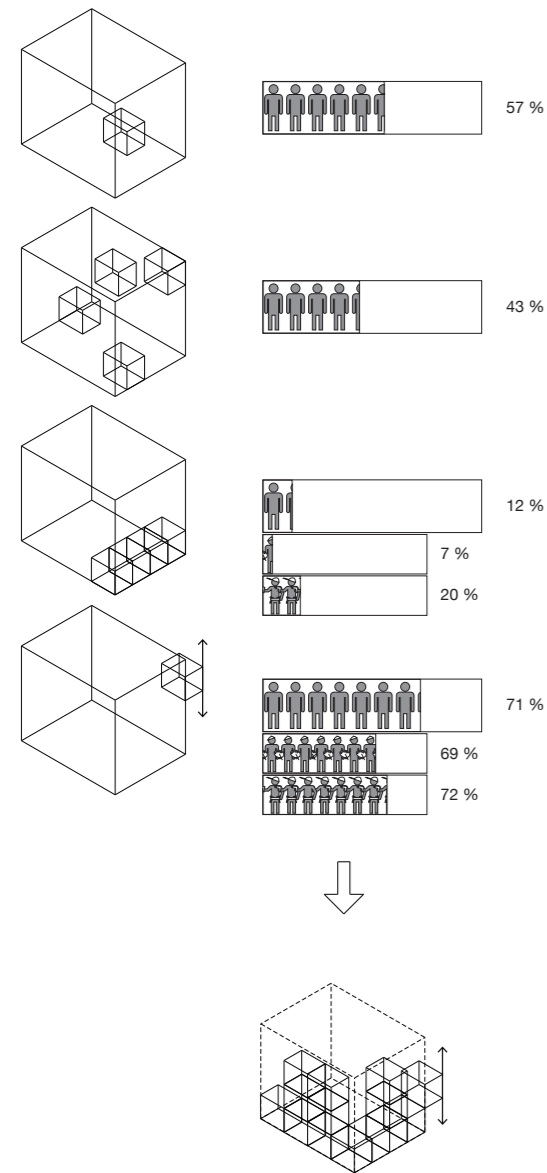
Eingangsgröße

Präferenzen bei Breite und Höhe der Eingangstür zum Atelier.



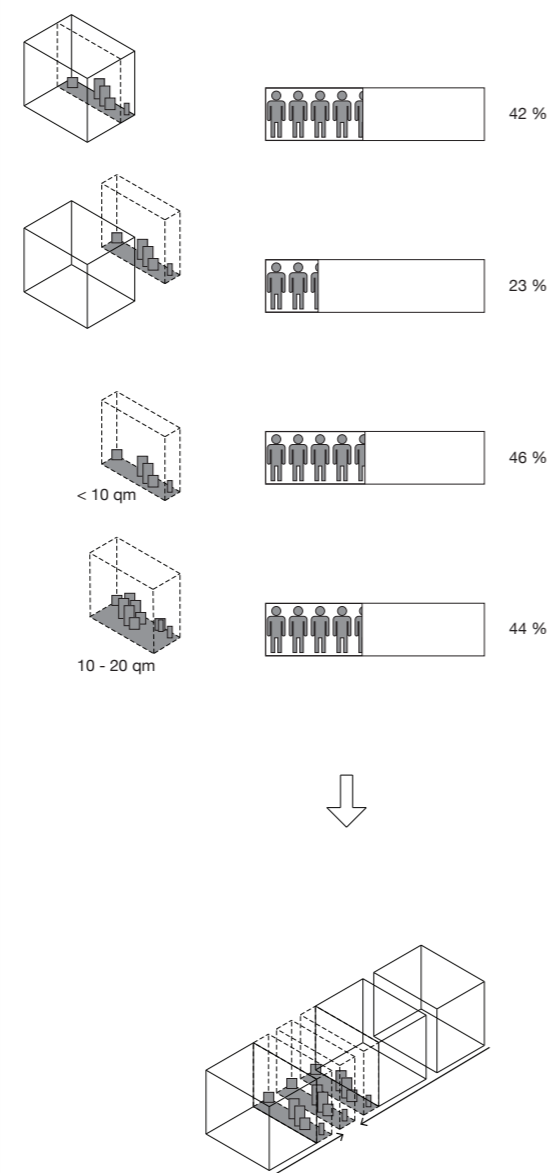
Lage im Atelierhaus

Unterscheidung zwischen Wunsch nach spezifischer Lage im Gebäude, keiner Präferenz, einer Lage im Erdgeschoss und dem Bedarf eines Lastenaufzugs.



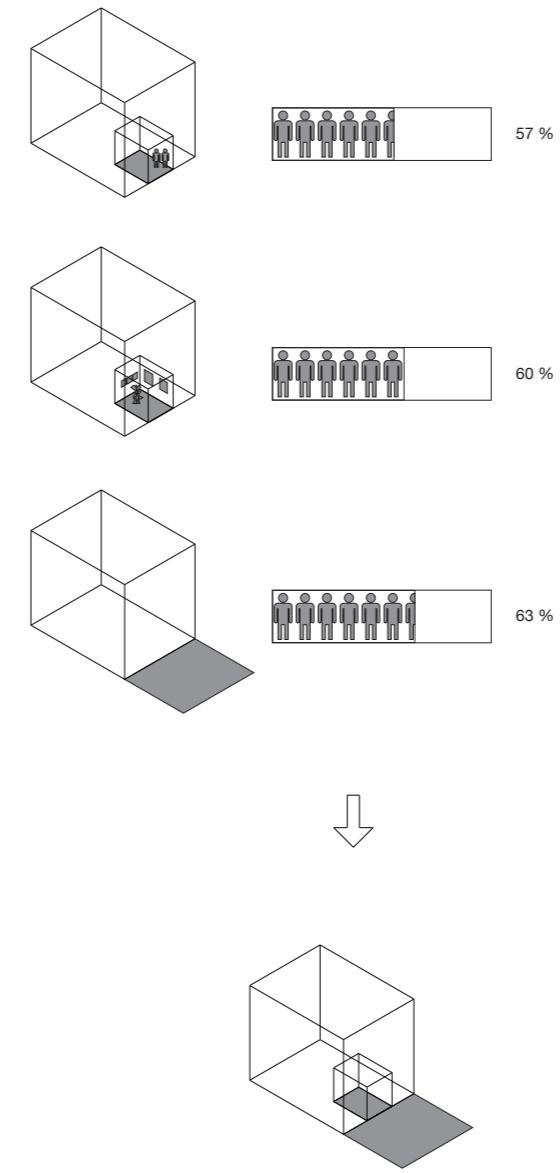
Lagerraum

Unterscheidung der Präferenz zwischen einer Kombination aus Atelierraum und Lagerraum oder getrennten Räumen.



Gemeinschaftsraum

Präferenz eines gemeinschaftlich genutzten Raums, eines Ausstellungsraums und des Außenraums.



INTERAGIEREN

Der Künstler in seiner Umwelt Verständnis und Kommunikation

„Im populärsten und beliebtesten Werk von Carl Spitzweg „Der arme Poet“, nimmt der Ofen eine prominente Position ein; auch ist er in vielen weiteren Atelierdarstellungen zu finden. Hier ist er Symbol für die oft elenden Umstände, unter denen eine Vielzahl von Künstlern zu leiden hatte, liegen doch die Werke des dargestellten Dichters vor dem Ofen als Heizmaterial bereit. Für dieses Klischee vom verarmten Künstler, der sich ungeachtet dessen auf seine Arbeit konzentriert, hat Carl Spitzweg einen Prototypen geschaffen, der oft parodiert, in Zeitungen karikiert und von zeitgenössischen Künstlern oder Grafikern verfremdet wird. Das heute so geschätzte Bild wurde bei seiner ersten Ausstellung heftig kritisiert, da es nicht dem idealisierten Künstlerbild entsprach. Spitzweg war von den Reaktionen so schockiert, dass er daraufhin seine Werke nicht mehr mit seinem Namen, sondern mit einem Monogramm in Form einer stilisierten Spitzwecke signierte.

Bereits in der Renaissance setzten sich Künstler mit ihrer Arbeitsumgebung, dem Atelier, auseinander. Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurde die Atelierdarstellung als Ort künstlerischer Schöpfung zu einem zentralen Bildthema in der Kunst. Als sakralisierter Rückzugsort in der Romantik eines Caspar David Friedrich oder Carl Gustav Carus, als Zuflucht gesellschaftlich geächteter Künstler im Atelier von Frédéric Bazille oder aber als prunkvoller Repräsentationsraum von Malerfürsten wie Hans Makart oder Franz von Lenbach erfährt das Künstleratelier im Laufe des 19. Jahrhunderts eine nahezu kultische

Aufwertung, die unmittelbar mit dem neuen Autonomieverständnis des Künstlers zusammenhängt. Das Atelier dient als Ausgangspunkt der Selbstreflexion und der Selbstdarstellung.“ (1)

Die auf der Website der Stuttgarter Staatsgalerie veröffentlichten Textteile und Werke der Ausstellung „Mythos Atelier“ reflektieren zum einen die Sicht der jeweiligen Künstler auf ihre Arbeitswelt und Position in der Gesellschaft und transportieren auch Klischees über Künstlerinnen sowie deren Wahrnehmung in der Gesellschaft.

Wie alle Klischees hat auch das des verarmten Künstlers (Spitzweg) einen realen Ursprung. Mit einem durchschnittlichen verfügbaren Einkommen von ca. 12.000 EUR leben viele Künstlerinnen am Rande der Armutsgrenze in wirtschaftlich prekären Verhältnissen.

Künstlerinnen werden aber gerne instrumentalisiert, vor allem, wenn es um die richtige Stadtentwicklungspolitik im sogenannten globalen Wettbewerb der Städte geht. Die Künstlerinnen sollen den Rahmen bieten, damit die marktkonform qualifizierte „creative class“ dann nachzieht. Die Werber, die Gamedesigner, Designer, Architekten, IT-Spezialisten und natürlich dann auch die „high potentials“, Wissenschaftler, Anwälte, Ärzte und Finanzjongleure. Das erzeugt ein weiteres Dilemma für die Künstlerinnen und Künstler: Es wird ihnen die Rolle der Raumpioniere für die Gentrifizierung zugeschrieben

und sie werden dabei gleich selbst mitverdrängt. In Berlin kann man die sich in den vergangenen Jahren beschleunigende Entwicklung gut beobachten. Berlin als pulsierende Kunstmetropole frisst seine eigenen Kinder.

„Die Enteignung des Gemeinwesens kann sich beinahe über Nacht vollziehen. (...) Hauptgrund ist vielmehr, dass der Gesellschaft die Gründe dafür auszugehen scheinen, ihr eigenes Gemeinwesen zu erhalten. Aus Mangel an Vorstellungen von dem, was sie sein könnte, schafft sich die Gesellschaft selbst ab – wird dabei aber dennoch nicht müde, in höchsten Tönen von Innovation und Kreativität zu schwärmen, um die Implosion des Gemeinwesens zu überspielen, innerhalb dessen all diese Begriffe überhaupt erst eine Bedeutung erhalten könnten.“
(2)

Was heute Berlin und seine Anziehungskraft ausmacht, hat sich größtenteils gegen und ohne Stadtplanung und Stadtentwicklungspolitik entwickelt. Durch die unvergleichliche Situation durch die Maueröffnung entstand eine Vielzahl von Freiräumen und damit der Nährboden für eine vielseitige kreative Kulturlandschaft, die in der Folge sowohl städtisches Leben im besten Sinne generiert hat als auch zum Attraktor für eine Vielzahl von Kunstmigranten sowohl national als auch aus der ganzen Welt wurde. Die sogenannte kreative Szene im Allgemeinen und Künstlerinnen im Besonderen spielten hierbei eine besondere Rolle. Ein Hauptgrund für

den Zuzug vieler Künstlerinnen und Kulturschaffenden waren die günstigen Mieten für Wohn- und Atelierräume. Weitere waren ein unvergleichliches liberales und urbanes Umfeld, günstige Lebensbedingungen, die sich weiterhin lebhaft entwickelnde Kunstszene, das kunstinteressierte Publikum und mehr und mehr auch das Image Berlins als Standort für aktuelle Kunstproduktion. Dazu boten sich in der Nachwendezeit mitten im neuen Zentrum der Stadt freie Flächen, Ladengeschäfte und ganze Häuser, die vereinnahmt und für die Kunstpraxis genutzt werden konnten. Es bildeten sich formale und informelle Netzwerke und eine für die künstlerische Produktion und Distribution maßgebliche Infrastruktur aus kommerziellen und Produzenten- Galerien, Kunsthäusern, Atelierhäusern und Projekträumen – oft auf selbstorganisierter Basis. Seit einigen Jahren vollzieht sich in Berlin aber ein dramatischer Wandel, was die Rahmenbedingungen für Künstlerinnen betrifft. Durch den immer stärkeren Verwertungsdruck in allen innerstädtischen Bezirken werden die oft auf ökonomisch wackligen Beinen stehenden Kunstinstitutionen verdrängt. Für Künstlerinnen und für die von ihnen aufgebaute Infrastruktur wird es zunehmend schwerer, wirtschaftlich zu überleben, da sich gleichzeitig an ihrer Einnahmensituation nichts zum Positiven verändert und der Kunstmarkt nur einen Bruchteil ernährt. Aufgrund der nach wie vor miserablen Arbeitsmarktlage in Berlin und der entsprechend niedrigen Entlohnung ist auch der Brotnebenwerb erschwert, während die Lebenshal-



Carl Spitzweg, Der arme Poet, 1839, Neue Pinakothek, München © Bayerische Staatsgemaldesammlungen

tungskosten kontinuierlich steigen. Das Land Berlin, das in seiner Außendarstellung nicht müde wird, die Attraktivität Berlins durch seine vielfältige Kunst- und Kulturszene zu betonen, ist gut beraten, mit den Betroffenen zusammen Instrumente zu entwickeln, durch die sich die Situation für die Akteure der Berliner Kunstszene verbessert. Ein mächtiges Instrument hierzu hat es in der Hand. Durch die Kontrolle bzw. das Eigentum des Landes oder seiner Gesellschaften von nach wie vor großen Flächen und eine Vielzahl von Immobilien in der Stadt, hat es die Möglichkeit, den Wert der noch verbliebenen Möglichkeitsräume als Nährboden für eine zukünftig prosperierende Stadt anzuerkennen und diese gemeinsam mit den Akteuren der Stadt jenseits von kurzfristiger ökonomischer Logik zu entwickeln. Der Ausverkauf der Stadt muss beendet werden!

(1) HYPERLINK „<http://www.mythosatelier.de>“ HYPERLINK „www.mythosatelier.de“ www.mythosatelier.de, Ausstellung der Staatsgalerie Stuttgart

(2) Haben und Brauchen Manifest



Märkisches Viertel mit Atelierraufbauten



Platz der Vereinten Nationen (Atelier-Dachwohnungen)



Tacheles im Dezember 2012

Kunst und Stadtentwicklung

Kunst und Orte der künstlerischen Produktion, eine vielfältige Kunstszene und ihre Akteure sind für Großstädte nicht nur symbolisches Kapital, sondern eine treibende Kraft ihrer kulturellen und ökonomischen Entwicklung. Gerade Berlin ist für diese Entwicklungsperspektive ein gutes und weltweit beachtetes Beispiel.

In bestimmten Altbauquartieren können grundsätzliche Voraussetzungen geschaffen werden, künstlerische Praxis langfristig zu sichern und ein attraktives Umfeld für Künstlerinnen und für „Kreative“ zu schaffen. Das gilt für das Hamburger Gängeviertel, Quartiere im Berliner Wedding, in Kreuzberg, Friedrichshain und Neukölln oder zum Beispiel auch für das Gelände der Leipziger Baumwollspinnerei. Sind solche Beispiele auch in und durch Neubaumaßnahmen denkbar?

In vielen Fällen wurde und wird das Schlagwort der Kreativstadt nur oberflächlich als Marketinginstrument eingesetzt. Dies hat nicht nur keinen Effekt, sondern führt in den meisten Fällen auch zu starkem Widerstand der sich instrumentalisiert fühlenden Kreativszene.

Als erfolgreiches Beispiel der Stadtentwicklung kann das Gelände der Baumwollspinnerei genannt werden, wo sich eine vielfältige kreative Szene entwickelt hat, angefangen durch die Erschließung von Ateliers in den Fabrikhallen der ehemaligen Baumwollspinnerei. Allerdings ist durch den weltweiten Erfolg der Künstlerinnen der Leipziger Schule, von denen inzwischen um die 100 ihre Ateliers dort

haben, der Ort so häufig frequentiert von Besuchern und Sammlern aus der ganzen Welt, dass ein konzentriertes Arbeiten dort gar nicht mehr möglich erscheint.

In der ehemaligen Ndsm- Werft in Amsterdam wurde Künstlern und Kulturschaffenden in einer ehemaligen Werfthalle, die mit vergleichsweise geringen Mitteln saniert wurde, Räume zur Verfügung gestellt (siehe auch Best Practise/Schnittstelle). Mittlerweile hat sich dort ein vielfältiges kulturelles Angebot entfaltet, was als Stadtentwicklungsmotor für das angrenzende Entwicklungsgebiet erfolgreich funktioniert.

Die Erfahrung aus diesen und anderen erfolgreichen Beispielen der Stadtentwicklung mit einer Kreativszene als Motor hat gezeigt, dass es eben nicht darum geht, für die Künstlerinnen ein Umfeld zu planen, sondern vielmehr offene Strukturen mit der notwendigen Infrastruktur zur Verfügung zu stellen, die für die Betreffenden finanziell tragbar sind, und diese nach deren Vorstellungen – wenn notwendig – weiterzuentwickeln. Diese Erkenntnis haben sich auch die Architekten des Berliner Büros Teleinternetcafe zu eigen gemacht und mit ihrem hochkomplexen Entwurf für das 20 Hektar große Kreativquartier Dachauer Straße im Norden Münchens Ventile für den dort vorherrschenden Investitionsdruck geschaffen, um an anderer Stelle vorhandene Strukturen des kreativen Milieus zu erhalten, zu stärken und partizipativ weiterzuentwickeln. Bezogen auf Berlin bleibt festzuhalten, dass sich

durch den Verkauf landeseigener Immobilien und Grundstücke zwar wohl kurzfristige Rendite erwirtschaften lassen, die aber über einen längeren Zeitraum gesehen durch die Zerstörung aus Stadtentwicklungssicht nachhaltiger Zukunftschancen teuer erkaufte werden.



Kreativquartier München



Zürich West



Leipziger Baumwollspinnerei

KONZENTRIEREN

Künstler in einem Haus Best Practice Atelierhäuser

Im Folgenden werden Beispiele existierender Atelierhäuser nach spezifischen Kriterien untersucht. Dabei geht es uns nicht darum, das „ideale Atelierhaus“ vorzustellen oder eine umfassende Bewertung der Funktionalität oder der Potentiale der Beispiele vorzunehmen sondern vielmehr darum, für die Betrachtung einzelne Kriterien herauszufiltern, um deren Qualität und Potentiale zu erfassen, darzustellen und für unser weiteres Vorgehen zu nutzen.

Die Auswahl der Beispiele erfolgte jeweils innerhalb des jeweils festgelegten Kriteriums, innerhalb dessen es uns subjektiv als aufschlussreich erschien. Bei unserer Auswahl handelt es sich um Atelierhäuser aus Berlin, Deutschland und aus dem Ausland. Ob die betrachteten Atelierhäuser zu diesem Zwecke errichtete Altbauten, Neubauten oder Umnutzungen bestehender Bauten sind, spielte für die folgenden Betrachtungen ebenso wenig eine Rolle wie ökonomische Faktoren. Natürlicherweise gibt es bei den ausgewählten Beispielen Schnittmengen und eine Vielzahl weiterer Aspekte, die hier vorerst aber nicht interessieren sollen. Oft gibt es Kombinationen von Atelierhaus und Projektraum sowie eine Mischung mit anderen Nutzungen. Die Einordnung folgt somit eher nach tendenziellem Grad als einer reinen Form.

Als **Insel** werden Atelierhäuser oder Kombinationen aus Atelierhäusern und Projekträumen angesehen, die zu beträchtlichem Teil die Funktion des Atelierhauses erfüllen und ev. darüber hinaus höchstens

beschränkt – d.h. bezogen auf eine oder mehrere KünstlerInnenszenen – agieren. Auch sei darauf hingewiesen, dass es sich bei der Betrachtung um Momentaufnahmen handelt, das heißt der Inselcharakter auch über strukturelle und personelle Veränderungen mehr oder weniger stark ausgeprägt sein kann. Es ist auch anzunehmen bzw. wurde uns auch in einigen der betrachteten Fälle bestätigt, dass sich Selbstverständnis und die Wahrnehmung unterschiedlicher Teilöffentlichkeiten in dieser Hinsicht stark unterscheiden können.

Die **Nomaden** sind selbsterklärend Atelierhaus/Projektraum/Kulturraum- Bauten, die mobil sind und somit (Stadt-)räume zeitlich flexibel besetzen können.

In der Kategorie **Schnittstelle** stellen wir Beispiele vor, deren Charakter sich dadurch definiert, dass in beträchtlichem Ausmaß mit ihrer Umgebung, die sich von lokal bis global erstrecken kann, interagieren.

Insel

Kunstfabrik am Flutgraben e.V. Berlin - Treptow

Der folgende Text basiert auf einem Gespräch zwischen Raumlabor und Inga Zimprich (Mitglied des Vorstands des Flutgraben e.V.).

Der gemeinnützige Verein Kunstfabrik am Flutgraben e.V. wurde 1996 gegründet. Das Ziel der Vereinsgründung war, in dem Fabrikgebäude der Kraftfahrzeuginstandsetzungsbetriebe GmbH (ehemals VEB) am Flutgraben in Berlin- Treptow die Voraussetzungen für künstlerische Produktionen zu schaffen und Ateliers für KünstlerInnen zur Verfügung zu stellen.

Das Fabrikgebäude lag direkt an der Grenze zwischen Ost- und Westberlin und wurde mit dem Bau der Berliner Mauer selbst zu einem Teil der Mauer. Es ist das einzige Grenzhaus der Innenstadt, das den Auf- und Ausbau der Berliner Mauer überdauert hat. Aufgrund von wahrscheinlich einigen geglückten und vereitelten Fluchtversuchen wurde das Gebäude nach und nach zu einer Grenzanlage ausgebaut. Die Öffnungen der an den Flutgraben (der schon zu Westberlin gehörte) grenzenden Westfassade wurden entweder mit Stahlplatten geschlossen oder zugemauert. Seit Anfang der 80er Jahre diente die Fabrik dem DDR- Grenzregime als Grenzposten, was heute noch an Resten der Signalanlagen, immer noch zum Flutgraben hin verschlossenen Treppenhäusern, in den Putz geritzten Inschriften und an der auf dem Dach befindlichen Steganlage erfahrbar ist.

Mit dem Rückzug des Gewerbes aus den Räumlichkeiten, dem Aufbau und der Entwicklung einer professionellen und basisdemokratischen Selbstverwaltungsstruktur konnte das Gebäude mit Hilfen aus dem Ateliersofortprogramm des BBK in ein Atelierhaus umgenutzt werden. Mit der Eigentümerin konnte ein langfristiger Mietvertrag zu günstigen (Miet)Konditionen ausgehandelt werden. Der Kunstverein war für die Umnutzung, Instandsetzung, eventuell notwendige Sanierungsmaßnahmen sowie den für den Betrieb notwendigen Einbau einer Heizungsanlage zuständig. Im Jahr 2000 konnte außerdem die Eingangsfassade mit Hilfe von Mitteln des Landesdenkmalamtes, Eigenmitteln und Eigenleistung denkmalgerecht saniert werden.

Heute gibt es im Haus 44 Ateliers mit Größen von 12- 170m² Fläche. Darüber hinaus einen Projektraum (210qm), die ehemalige Maschinenhalle (250m²), die sowohl als erweiterter Produktionsraum für die Künstlerinnen funktioniert als auch für Veranstaltungen und Projekte genutzt wird, die Dachterrasse (70m²) sowie Verwaltungs- und Projektbüros (40m²).

Bis 2005 gab es 3 Gremien innerhalb des Vereins: den Vorstand, das Ateliervergabegremium und die Galerie-/Projektraum- Gruppe. Heute ist die Gremienarbeit im Vorstand gebündelt. Außerdem existierte zwischen 2005 und 2009 das Projekt „Letzte Überprüfung“, das im ehemaligen Grenzwachtturm im Schlesischen Busch orts- und themenspezifischen



Gesamtfläche:	3.400 qm
Anzahl Atelierräume:	44
Ateliermiete:	4,20 EUR/qm kalt
Organisationsform:	e.V.
Finanzierung:	Mieteinnahmen, Investitionskostenüberschüsse aus Kulturhaushalt, Stiftungen
Weitere Nutzungen:	Kunstprojekte
Gemeinschaftsräume:	Projektraum, Maschinenhalle, Gemeinschaftsküche, Dachterrasse



Kunstfabrik am Flutgraben mit Vorplatz

Ausstellungen und Aktionen kuratierte. Im Wesentlichen wird das Haus am Flutgraben inklusive seiner Verwaltung über die Mieteinnahmen aus der Ateliervermietung finanziert. Entsprechend wird auch die Grundfinanzierung der Gemeinflächen – Projektraum, Maschinenhalle (= Mehrzweckraum), Dachterrasse, Büros für Verwaltung und Projektarbeit – gemeinschaftlich getragen. Ausstellungen und Projekte werden über die Acquire der jeweiligen Projektleiterinnen und Kuratorinnen finanziert. Neben den selbst initiierten Projekten beteiligt sich der Verein an erfolgreichen Formaten des Berliner Kulturlebens. Mit Unterstützung durch die GASAG 2002 - 2006 präsentierte sich der Verein mit seinen Projekten auf dem Art Forum Berlin. Die Präsenz auf einer der wichtigsten deutschen Messen für zeitgenössische Kunst war nicht nur eine Gelegenheit, ausgewählte Künstlerinnen und Künstler der Kunstfabrik sowie die aktuellen Preisträger des GASAG-Kunstpreises zu präsentieren sondern mit Talks, Performances und Begleitveranstaltungen darüber hinaus die Gelegenheit, sich auch inhaltlich in das Messgeschehen einzubringen.

Die Basis und das erste Anliegen der Akteure des Vereins ist es, am Standort Flutgraben langfristig bezahlbare Atelierräume zur Verfügung zu stellen und somit einen Rahmen zu bieten für die Potentiale und die Entwicklung der im Haus arbeitenden Künstlerinnen und Künstler. Das schließt weitere Baumaßnahmen ein, die dem Erhalt und dem Aus-

bau des Gebäudes dienen unter Berücksichtigung der denkmalgeschützten Architektur und seiner Geschichte.

Das „Spielbein“ des Kunstvereins bilden dessen Projekte und das durch die aktiven Akteure entwickelte Profil als erfolgreiche Künstlerselbstverwaltung und als Initiator von Projekten und Veranstaltungen im Bereich Kunst und Kultur. Darüber hinaus und damit einhergehend ist es dem Verein ein Anliegen, die Mitarbeiter des Vereins und dessen Verantwortliche verlässlich und kontinuierlich beschäftigen zu können, um auf längere Sicht die erfolgreiche Entwicklung von Projekten sowie die Kooperationen mit regionalen, nationalen und internationalen Institutionen fortführen und ausbauen zu können.



Typisches Atelier



Blick vom Flutgraben



Gemeinschaftlich genutzte Werkhalle



Kunstquartier Bethanien Berlin - Kreuzberg

Gesamtgröße	ca. 12.000 qm
Anzahl Atelierräume	17
Monatliche Atelierrmiete	keine Angabe
Organisationsform	gGmbH
Finanzierung	Mieteinnahmen, Landseigenes Objekt ohne Liegenschaftszins, Mieteinnahmen und Zuwendungen aus dem Atelierprogramm
Weitere Nutzungen	Druckwerkstatt, Cafe/Restaurant, Ausstellungsraum, Musikschule, Freiluftkino
Gemeinschaftsräume	Projektraum, Studio 1

Kurzbeschreibung:

Mit der Stilllegung des Krankenhauses 1970 begann ein „Kampf um Bethanien“. Der geplante Abriss und eine Neubebauung mit sozialem Wohnungsbau wurde durch Bürgerinitiativen und Denkmalschützer verhindert. Seit 1973 arbeiten im Hauptgebäude vorwiegend kulturelle, künstlerische und soziale Institutionen.



Uferhallen/ Uferstudios Berlin - Wedding

Gesamtgröße	ca. 20.000 qm
Anzahl Atelierräume	60 Ateliers zzgl. 14 Studios
Monatliche Atelierrmiete	3,60 EUR/qm kalt (unisolierter Halle) - 6,00 EUR/qm kalt (renoviertes Atelier)
Organisationsform	Uferhallen AG, Uferstudios GmbH
Finanzierung	Mieteinnahmen, Stiftung Klassenlotterie
Weitere Nutzungen	Tanzstudios, Ausstellungshalle, Piano Salon
Gemeinschaftsräume	Außenraum, Cafe

Kurzbeschreibung:

Die Uferhallen AG kaufte 2008 die Zentralwerkstatt der BVG. Als neue Eigentümergesellschaft vermietet sie vorwiegend an Künstler und bietet Ausstellungsflächen an. Mit der Uferstudios GmbH hat sie einen Erbbaurechtsvertrag für 198 Jahre geschlossen.



BLO Ateliers Berlin - Lichtenberg

Gesamtgröße	ca. 20.000 qm
Anzahl Atelierräume	ca. 50 Ateliers
Monatliche Atelierrmiete	k.A.
Organisationsform	Lockkunst e.V.
Finanzierung	k.A.
Weitere Nutzungen	Gastatelier für internationale Künstler
Gemeinschaftsräume	k.A.

Kurzbeschreibung:

Ehemalige Betriebswerkstätten der Deutschen Bahn. 2003: Gründung des Lockkunst e.V. als Rechtsträger des Projektes. 2004: Abschluss eines Mietvertrags mit 10-jähriger Laufzeit mit der DB. Temporäre Zwischennutzung der Werkstätten als wirtschaftlich selbständige Ateliergemeinschaft bis 2014.



Kaus Australis Rotterdam

Gesamtgröße	ca. 2.800 qm
Anzahl Atelierräume	10
Monatliche Atelierrmiete	4,00-5,50 EUR/qm
Organisationsform	Stiftung
Finanzierung	Mieteinnahmen
Weitere Nutzungen	keine
Gemeinschaftsräume	Küche, Außenraum

Kurzbeschreibung:

Kaus Australis ist ein Atelierwohnhaus. Der Neubau besteht aus industriellen Fertigteilen. Die Ateliers sind teilweise langfristig an lokale Künstler, teilweise als Recidencies vermietet. Der Baugrund befindet sich im Besitz

Nomade

Platoon Berlin - Mitte

Der folgende Text basiert auf einem Gespräch zwischen Raumlabor und Christoph Frank (Mitbegründer der Platoon).

Die Kunsthalle von Platoon ist kein klassisches Atelierhaus. Platoon bezeichnen sich als Kommunikationsagentur mit einem kunstorientierten Netzwerk. Auf ihrer Website beschreiben sie das Dilemma, dass alle gesellschaftlichen Prozesse von wirtschaftlichen Interessen bestimmt werden, die konsumierbar sein müssen. Die eigentliche Realität wird zugunsten einer „attraktiven“ und langweiligen „Hyper-Realität“ geopfert: Die Illusion wird als Weltanschauung immer schöner und die eigentliche Realität zunehmend hässlicher. Weiter behaupten Platoon, sie wollen diese „Hyper-Realität“ kontrastieren und beschreiben ihren Arbeitsbereich mit dem Aufwerfen von Fragen und der Vermittlung von Realitäten. Es geht ihnen nicht um Unterhaltung sondern um Kommunikation.

Platoon ist dem militärischen Vokabular entliehen und bezeichnet die kleinste selbstorganisierte, taktische Einheit. Als „Befreiungsarmee“ will Platoon alle Kompetenzen in der „eigenen Person“ vereinen.

Platoon starteten im Jahr 2000 in einem leerstehenden Bestandsgebäude in Berlin Mitte. Im ersten Jahr erwirtschafteten sie genug Geld für die ersten Container, die auf einer Brachfläche in der Weinmeisterstraße errichtet wurden.

Die Container funktionieren als Metapher auf meh-

ren Ebenen: In Richtung der Berliner Grundbesitzer wird Mobilität proklamiert. Sie sind das probate Mittel direkte Präsenz an der Straße zu zeigen statt in einem Hinterhof ungesehen zu bleiben. Sie unterstreichen den gewünschten Charakter eines Behälters für weltweiten Waren- (bzw. Wissens-) austausch.

Seit 2012 ist die Platoon-Kunsthalle temporärer Mieter auf einem Grundstück in der Schönhauser Allee. Ein zweiter Standort in Korea wurde vor einigen Jahren eröffnet, ein weiterer in Mexiko Stadt ist in Planung. Langfristig sollen mit der gleichen Strategie weltweit vier bis fünf Container-Kunsthallen entstehen.

Das Finanzierungskonzept von Platoon ist eng mit der räumlichen Ausformulierung verknüpft. Das Gebäude beherbergt die Büroräume der Agentur, sie bietet mit der Halle eine charakteristische, vermietbare Fläche für Veranstaltungen, einige Container werden als „Artist Labs“ vergeben, eine Cafeteria mit angeschlossenem „Rekrutierungsraum“ im Eingangsbereich bildet die Schnittstelle nach Außen. In der Halle finden dreimal pro Woche Veranstaltungen statt. Dabei werden auch kommerzielle Veranstaltungen zugelassen, bei denen kein Einfluss auf das Programm genommen werden kann, darunter Firmenveranstaltungen und Markenevents (Adidas, Camel, etc.). Mit der Co-Finanzierung dieser „Events“ verfolgen Platoon den Anspruch keine öffentliche Kulturförderung in Anspruch nehmen



Gesamtfläche:	ca. 1.600 qm (Standort Berlin)
Anzahl Atelierräume:	4
Ateliermiete:	0,- EUR (Vergabe temporär auf Bewerbung)
Organisationsform:	Einzelunternehmung Christoph Frank
Finanzierung:	Einnahmen aus Agentur/ Mieteinnahmen Halle Grunderwerb durch gemeinnützige Schweizer Stiftung
Weitere Nutzungen:	Agenturbüro / Halle für Veranstaltungen



Aktueller Platoon Standort in der Schönhauser Allee

zu müssen, was für sie eine Art der Unabhängigkeit bedeutet. Gleichzeitig bildet die Halle als gebautes Zeichen ein sichtbares Forum für die Verbreitung eigener Inhalte. Der Containerbau (Baukosten ca. 2-3 Mio Euro; Zeithorizont 5-10 Jahre) ist dabei nicht wirtschaftlicher als ein „normales“ Gebäude, er hat aber für Platoon den entscheidenden Vorteil der Sichtbarkeit, der großen Halle und eines Ortes für Programm.

Die Artist Labs bieten vier Künstlern aus dem Platoon Netzwerk (6.500 Kreative in 60 Ländern) für maximal ein halbes Jahr kostenlosen Arbeitsraum um dort eigene Projekte durchzuführen. Die Projekte werden nach Abschluss des Aufenthalts von den Künstlern in der Halle ausgestellt und präsentiert. Die fortlaufende Kommunikation von Inhalten und Kunstpraktiken steht dabei im Vordergrund. Längerfristig besteht der Wunsch die Atelierräume weiter in Richtung eines Unterrichtsprogramms zu organisieren. Ein „Teacher in Residency“ würde mehr „Content“ zurücklassen als ein Künstler, der sein eigenes Projekt verfolgt. Friedrich von Borries beschreibt diese Funktionsweise in der FAZ so: „Die Ausstellungen und Workshops generieren Wissen über neue Mikrotrends, und das kann für gutes Geld an Unternehmen verkauft werden.“

Platoon sehen sich in einer Rolle als Mediator zwischen Künstlern und Firmen, als Schnittstelle zwischen Subkultur und Marken. These: Nicht die klassische Hochkultur sondern Brands bestimmen

unsere Kultur. Brands gestalten subjektive Bilder von dem was unsere gegenwärtige Realität ist. Innovation kommt aus der Subkultur. Marken nutzen diese zwar für Ihre Zwecke, fördern sie dadurch aber auch für einen gewissen Zeitraum.

Wenn sich Platoon als Freiheitskämpfer titulieren kann diese Einstellung kritisiert werden. „Gerade in Zeiten von globaler Finanzkrise und Protestbewegungen wie Occupy mutet es paradox an, den Kampf um Freiheit gemeinsam mit etablierten Unternehmen führen zu wollen.“ schreibt von Borries. Andererseits artikulieren Platoon diese Markenaffinität sehr offen und streuen ihre Abhängigkeiten möglicherweise weit genug um tatsächlich einen Grad an Unabhängigkeit zu erreichen. Durch eigenes Programm und die Schaffung eines Ortes für zeitgenössische Kunst ist es ihnen gelungen in Berlin einen Grad an Relevanz zu generieren, der einen interessanteren Diskurs auslöst als ein weiteres Hinterhof-Atelierhaus oder ein weiteres Guggenheim-Ausrufezeichen.

Subkulturelle werden mit popkulturellen Strukturen vernetzt, die Weitergabe von kreativen Inhalten gefördert. Dieses kuratorische Know-How in Kombination mit dem Wissen im Containerbau wird für Platoon zu einem weiteren Finanzierungsbaustein. Mehrere Städte werden momentan im Hinblick auf die Schaffung eines Ortes für zeitgenössische Kunst von Platoon beraten, wie man diesen finanziell und gesellschaftlich erfolgreich gestalten kann.



Früherer Standort an der Alten Schönhauser Str.



Eingangsbereich Platoon Kunsthalle mit Cafeteria



Artist Labs im hinteren Bereich des Grundstücks



Basislager Zürich

Gesamtgröße	20.000 qm
Anzahl Atelierräume	135 (Ziel: 180)
Monatliche Ateliermiete	16 CHF/qm warm (ca. 13 EUR)
Organisationsform	freie Künstler / Swiss Life AG
Finanzierung	Swiss Life AG / Mieteinnahmen
Weitere Nutzungen	keine Angabe
Gemeinschaftsräume	keine Angabe

Kurzbeschreibung:

Mobiles Containerdorf für junge und kreative Unternehmen in Zürich. Die Container werden im Rohbau angeboten, zentrale sanitäre Einrichtungen sowie Internetaanschlüsse sind vorhanden. Die Mieter können sich für mindestens zwei Jahre einrichten. Das gesamte Dorf hat bereits einmal den Standort gewechselt.

Das letzte Kleinod Schiffdorf (Niedersachsen)

Gesamtgröße	9 Eisenbahnwagons
Anzahl Atelierräume	Raum für 16 Künstler
Monatliche Ateliermiete	nicht zu mieten
Organisationsform	GbR
Finanzierung	EFRE-Mittel, Metropolregion Hamburg
Weitere Nutzungen	keine
Gemeinschaftsräume	Küche, Probenraum, Werkstatt

Kurzbeschreibung:

Das Theater Das Letzte Kleinod führt Inszenierungen mit eigenen Eisenbahnwagons durch. Heimatbahnhof des Zuges und Probenstätte des Theaters ist der denkmalgeschützte Bahnhof Geestenseth in der Gemeinde Schiffdorf. Von hier aus wird Der Ozeanblaue Zug zu den Spielorten im Elbe-Weser-Dreieck geschickt.

Schnittstelle

ExRotaprint Berlin - Wedding

Der folgende Text basiert auf einem Gespräch zwischen Raumlabor und Les Schließer (Geschäftsführer ExRotaprint gGmbH).

Die gemeinnützige GmbH ExRotaprint wurde 2007 mit dem Ziel gegründet, das ehemalige Rotaprint Firmengelände zu übernehmen. Das Areal besteht aus mehreren teils denkmalgeschützten Bestandsbauten, die von der gGmbH zu je einem Drittel an soziale, produzierende und kreative Nutzer vermietet werden. ExRotaprint benötigt keine öffentlichen Fördermittel, Gelände und laufender Betrieb tragen sich selbstständig durch die Mieteinnahmen, der Grund ist im Besitz eines politisch unabhängigen Erbbaurechtsträgers.

Im Unterschied zu klassischen Atelierhausnutzungen möchte ExRotaprint durch die Mischnutzung im Stadtteil Wedding auf vielfältigen Ebenen eingebunden sein und eine hohe Arbeitsaktivität auf dem Gelände fördern. Neben den vielen positiven Effekten dieser Nutzervielfalt entstehen auch immer wieder Konflikte (Lärm), bei denen zwischen den unterschiedlichen Akteuren vermittelt werden muss und deren Verhandlung der Geschäftsführer als Teil seines künstlerischen Schaffens (Performance) interpretiert.

Seinen Ursprung fand die ExRotaprint Gesellschaft in einem Atelierhaus des BBK in der Brunnenstraße. Aufgrund von zunehmendem Platzbedarf wanderte eine Gruppe Künstler aus dem Atelierhaus in

die damals zu günstigen Mieten zu bekommenden Räume auf dem ehemaligen Rotaprint Areal ab. Dort entwickelte sich eine Liebe zur spezifischen Architektur des Geländes, nach und nach ergab sich die Möglichkeit weitere frei werdende Räumlichkeiten hinzuzumieten. Der damals sehr schlechte Ruf der Umgebung des Rotaprint Geländes und des Wedding generell führte zu günstigen Bodenpreisen. Das Areal sollte ursprünglich im Paket mit weiteren Grundstücken in der Umgebung an einen isländischen Immobilienfonds verkauft werden, der aber mangels Vermarktungsperspektive absprang.

Die Künstler Daniela Brahm und Les Schliesser formulierten 2005 ein Konzept zur Übernahme des Geländes durch die Mieter vor Ort. Der Verein ExRotaprint wurde als Interessensvertretung der Mieter gegründet. Nach drei Jahren Verhandlungen - mit Liegenschaftsfonds, Senat und Bezirk - gelang es der neu gegründeten ExRotaprint gGmbH 2007 das Gelände aus dem Immobilienpaket herauszulösen. Um die Haftung der Gesellschafter zu begrenzen, wurde die gGmbH als Organisationsform dem Verein vorgezogen, sie ist aber der Gemeinnützigkeit verpflichtet und darf keine Ausschüttungen an die Gesellschafter vornehmen.

Um einzelne Besitzer, deren singuläre Interessen und das daraus resultierende Risiko einer Ausgrenzung anderer Nutzer auf dem Gelände zu verhindern, wurde das Grundstück trotz des günstigen Kaufpreises (80 EUR/qm) nicht von der gGmbH sondern über zwei Stiftungen (Stiftung Trias / Stiftung Edith



Gesamtgröße:	10.000 qm
Anzahl Atelierräume:	16
Ateliermiete:	3,00-3,50 EUR€/qm kalt
Organisationsform:	gGmbH + e.V.
Finanzierung:	Stiftung / Mieteinnahmen
Weitere Nutzungen:	Soziale Einrichtungen, Produzierendes Gewerbe
Gemeinschaftsräume:	Projektraum, Kantine



Ansicht von der Straßenseite mit markantem Eckgebäude



Werkstatt im Erdgeschoss

Maryon) erworben, die 100 Jahre mittels Erbbaurecht die gemeinnützige GmbH zum Pächter des Grundes und Besitzer der Gebäude macht. Der Kredit zur Erhaltung der Bausubstanz, der momentan einen Großteil der Mieteinnahmen schluckt, wird nach 30 Jahren abbezahlt sein, wodurch aus den Einnahmen der 10.000 qm vermietbarer Fläche jährlich bis zu 250.000 EUR für die Förderung von Kunst und Kultur frei werden.

Die gGmbH besteht aus 9 Gesellschaftern, wobei der neunte Gesellschafter der Verein ExRotaprint ist, in dem alle Mieter die Möglichkeit haben Mitglied zu werden und können über das indirekte Stimmrecht in der gGmbH Einfluss nehmen. Die gGmbH ist in ihren Entscheidungen frei, sie übernimmt die Rolle des Kümmerers und sucht in kuratorischer Art und Weise „passende“ Mieter für das Areal aus. Während bei den kreativen Ateliernutzungen durchgehend genug Nachfrage vorhanden ist, muss bei sozialen und produzierenden Gewerben aktiv gesucht werden. Momentan befinden sich auf dem Areal eine Deutschschule (betrieben von einer kurdischen Großfamilie), eine Initiative zur Qualifizierung von Langzeitarbeitslosen, eine Schule für Schulschwänzer, verschiedene Schreiner, ein Elektro-Meisterbetrieb, eine Gebäudereinigung, eine Siebdruckwerkstatt, Architekten, Biologen, Designer und 16 Atelierräume für Künstler. Bei Übernahme des Geländes waren 40% vermietet, aktuell gibt es keinen Leerstand. Die Mieten

betragen zwischen 3,00 EUR/qm kalt für Künstler und 4,50 EUR/qm kalt für Gewerbebetriebe. Den Kreativen wird im Vergleich eine günstigere Miete eingeräumt, da die gGmbH als gemeinnütziges Ziel neben dem Erhalt des Baudenkmals Rotaprint die Förderung von Kunst und Kultur verfolgt.

ExRotaprint will als Schnittstelle und Teil des Weddinger Alltags wahrgenommen werden. Im klassischen Atelierhaus mit eindimensionaler Mieterstruktur sehen die Gesellschafter die Gefahr einer sozialen Endhaltestelle. Sie setzen ganz auf die These viele Menschen, viele Oberflächen. Lagerräume und Zwischenutzung kommen als Mieter nicht in Frage. Das Ziel eines langfristigen Standorts für heterogene Nutzung wird neben der 1/3 Teilung in Soziales, Arbeit, Kunst/Kultur und der aktiven Mieterselektion unterstützt durch einen Projektraum, der je nach Bedarf temporär (auch tageweise) an einzelne Mieter des Geländes vermietet wird. Hinzu kommt eine öffentliche Kantine, die ca. 60% Gäste von außerhalb hat und als Treffpunkt im Stadtteil funktioniert.



Typischer Arbeitsraum



Öffentliche Kantine



Gemeinschaftlich nutzbarer Projektraum



Kaapeli Helsinki

Gesamtgröße	keine Angabe
Anzahl Atelierräume	250
Monatliche Ateliermiete	keine Angabe
Organisationsform	Stadt Helsinki
Finanzierung	Mieteinnahmen
Weitere Nutzungen	Bandräume, Schulen, Theater, Museum
Gemeinschaftsräume	Cafe/Restaurant, Info/Shop

Kurzbeschreibung:

Die ehemalige Kabelfabrik wurde 1991 von der Stadt Helsinki übernommen. Kaapeli ist eigenfinanziert. Die meisten Räume werden zu einem Preis vermietet, der den Wartungskosten entspricht. Um Geld für größere Reparaturen sammeln, werden einige Räume zu Marktpreisen an Unternehmen im kreativen Sektor vermietet.



NDSM Werf Amsterdam

Gesamtgröße	20.000 qm (Halle), 7.000 qm gestapelte Arbeitsplätze
Anzahl Atelierräume	ca. 40 (Halle)
Monatliche Ateliermiete	ca. 8 EUR/qm
Organisationsform	Projektträger/ Stadt Amsterdam
Finanzierung	Fonds
Weitere Nutzungen	Skateanlage, Außenbereich für Performance, Musikstudios
Gemeinschaftsräume	Halle, Außenraum

Kurzbeschreibung:

Die NDSM Werft ist ein Zentrum der alternativen Kunst und Kulturindustrie mit einem vielfältigen Nutzspektrum. Im Umfeld sind auch andere „kreative Unternehmen“ wie MTV angesiedelt.



Baumwollspinnerei Leipzig

Gesamtgröße	60.000 qm
Anzahl Atelierräume	100
Monatliche Ateliermiete	keine Angabe
Organisationsform	Verwaltungsgesellschaft mbH
Finanzierung	Mieteinnahmen
Weitere Nutzungen	Galerien, Theater, Kino, Druckerei, Werkstätten
Gemeinschaftsräume	gemeinnützige Halle, Cafe

Kurzbeschreibung:

Aus der ehemaligen Fabrikstadt wurde am Beginn des 21. Jahrhundert eine der interessantesten Produktions- und Ausstellungsstätten für zeitgenössische Kunst und Kultur in Europa, die auch in der Leipziger Stadtentwicklung eine wichtige Rolle spielt.

Fazit

Künstler in einem Haus

Die näher vorgestellten Atelier- und Kunsthäuser funktionieren in ihren Ausrichtungen und Organisationsformen auf unterschiedliche Art und Weise. Ihnen gemein sind jeweils verantwortliche Akteure, deren Anliegen es ist, den Betrieb und die Entwicklung der Immobilien und der in ihnen stattfindenden Programme möglichst langfristig und nachhaltig zu entwickeln. Die Bereitstellung von Atelierräumen auf einer stabilen Basis ist dabei ein grundsätzliches Anliegen, die Motivation der Akteure, teilweise steinige Wege zu beschreiten, um eine erfolgreiche Entwicklung zu begünstigen, speist sich aber immer auch aus dem Interesse, die eigene künstlerische oder wirtschaftliche Entwicklung damit zu verknüpfen und zu befruchten.

Eine weitere Parallele zwischen den Fallbeispielen ist darin zu sehen, dass die Verantwortlichen jeweils die Kontrolle über alle Bereiche der jeweiligen Institution innehaben und so auch die innere Struktur und das Profil maximal beeinflussen können. Der Erfolg der jeweiligen Herangehensweise ist dabei sowohl von der selbst entwickelten inneren Struktur abhängig als auch von äußeren weniger beeinflussbaren Faktoren.

Darüber hinaus sind alle hier vorgestellten Projekte so angelegt, dass sich die Basisstruktur wirtschaftlich selbst trägt. Das ist im Falle von ExRotaprint dadurch begünstigt, dass sowohl Grund und Boden als auch die Immobilien darauf zu einem sehr günstigen Preis erworben werden konnten, beim Flutgraben e.V. ist eine Bedingung hierfür die günstige

Miete der Immobilie. Für beide ist es natürlich auch relevant, dass die Entwicklungskonzepte langfristig angelegt sind, und primär durch den Atelierbetrieb keine Profite erwirtschaftet werden müssen und sollen.

Platoon nimmt bei den vorgestellten Kunst- und Kulturhäusern eine Sonderrolle ein, da es inhaltlich grundsätzlich andere Ziele ansteuert und mit seinem Markenzeichen der temporären Architektur (gestapelte Überseecontainer) sich selbst als Stadtnomade definiert und somit für die Entwicklung von langfristigen Produktionsmöglichkeiten für Künstlerinnen nicht als beispielhaft angesehen wird. Auch wird von den Machern ein Kulturbegriff definiert, der mit Sicherheit einen relevanten und aus unserer Sicht den für die Zielgruppe dieser Studie bedeutenderen Teil der Kunst- und Kulturproduktion ausklammert.

Kunsträume, wie wir sie verstehen, sollten gerade einen Rahmen bieten, der auch Produktionen, Entwicklungen, Auseinandersetzungen zulässt, die sich nicht einer marktwirtschaftlichen Logik unterordnen. Platoon schafft es aber mittlerweile als Vernetzter und Kommunikator global Kulturschaffende verschiedenster Bereiche zu verbinden und Plattformen für vielfältige Auseinandersetzungen zur Verfügung zu stellen.

Der Flutgraben e.V. ist von den näher vorgestellten Atelierhäusern das am längsten bestehende Pro-



jekt, obwohl weder der gemeinnützige Verein als Basisstruktur noch der Standort mit einem immer größeren Verwertungsdruck in der direkten Nachbarschaft stabile Rahmenbedingungen bieten. Die einzigartige Lage des Hauses am Flutgraben und die Umzingelung des Hauses mit Veranstaltungs- und Gastronomieangeboten für den internationalen Partyjetset hängen wie ein Damoklesschwert über der Standort-/Bestandssicherung des Atelierhauses. Die Struktur des gemeinnützigen Vereins bedeutet für die Vorstände jeweils eine unbegrenzte persönliche Haftung für alles, was in deren Verantwortungsbereich geschieht.

Die basisdemokratische Struktur ermöglicht zum einen die inhaltliche und auch personelle Erneuerung in der Entwicklung des Vereins, führt aber auch dazu, dass es nicht so ideal möglich ist, langfristig zu planen und entsprechend zu agieren. Gründe für die als besondere Qualität angesehene Kontinuität sind einmal die positive Entwicklung der Geschäftsbeziehungen zwischen Vermieterin und Verein, generell die aufopferungsvolle Arbeit der jeweiligen Verantwortlichen sowie die Unterstützung verschiedener staatlicher Institutionen auf ideeller und auch auf monetärer Ebene.

Die Gründer von ExRotaprint haben sich bewusst für ihren Standort im Wedding sowie für die zugrundeliegende Struktur für ihr Vorhaben entschieden. Gründe für die jeweiligen Entscheidungen sind erstens das Herauslösen des ExRotaprint-Geländes

aus der Möglichkeit privatwirtschaftlichen Profits als Grundlage für eine langfristige und gesunde Entwicklung der Immobilien als Ort für künstlerische Produktion, gewerbliche Produktion (mit der Tendenz zu arbeitsintensiven „Manufakturen“) und soziale Einrichtungen.

Von der Einbindung gewerblicher Produktion und sozialen Einrichtungen versprechen sich die Macher eine größere (lokale) gesellschaftliche Relevanz, die mögliche Vernetzung der unterschiedlichen Akteure untereinander und die Einbindung und Interaktion mit der Nachbarschaft sowie die Möglichkeit, zwischen den wirtschaftlich unterschiedlich starken Akteuren quer zu finanzieren. Die Gesellschaftsform der gemeinnützigen GmbH ermöglicht zum einen eine Haftungsbeschränkung für die neun Gesellschafter, verhindert privatwirtschaftliches Gewinnstreben und ermöglicht dennoch eine effektive Führung des Projekts. Wir schätzen die Zielsetzungen der Akteure und die von ihnen angewandten Werkzeuge als erfolgreich und als mögliches Modell für die Zielsetzungen dieser Studie ein.

Für die Umsetzung von Atelierneubauten bzw. von einem Atelierhaus als Neubau sind die ablesbaren positiven und negativen Erfahrungen von Akteuren und Nutzern in diesem Bereich sehr wertvoll und sollten in jedem Fall in eine zukünftige Praxis mit einbezogen werden. Baulich/räumlich ist als Fazit aus diesem Kapitel festzuhalten, dass die Architektur sowohl des Bestandes (ExRotaprint, Flutgraben) als

auch von neu konzipierten Kunsthäusern (Platoon) eine maßgebliche Rolle spielt. Die denkmalgeschützten Gebäude bieten einerseits auf funktionaler Ebene beträchtliche Reibungsflächen und sind vor allem auf der Ebene der Energieeffizienz nur schwer zu verbessern, andererseits bieten sie aber auch außergewöhnliche Möglichkeiten und Atmosphären, was sich bei allen gezeigten Beispielen durch eine spürbare emotionale Bindung der jeweiligen Betreiber offenbart.

Wichtig erscheint uns bei den Beispielen auch das Vorhandensein von einem zusätzlichen räumlichen Angebot, das entweder indeterminiert bleibt bzw. offen für vielfältige temporäre Nutzungen oder als gemeinschaftlich nutzbar Möglichkeiten für Austausch und Auseinandersetzung bereithält. Kombinationen mit ausgesuchten anderen Nutzungen wirken sich positiv auf die Entwicklungsfähigkeit und Diversität insgesamt aus und ebenso auf die Einbindung und die Interaktion mit dem näheren Umfeld. Darüber hinaus kann hierüber auch eine gewisse Flexibilität in Finanzierungsangelegenheiten erreicht werden (z.B. Quersubventionierung von Ateliermieten).

Ein entscheidender Faktor scheinen uns bei den Beispielen die Akteure zu sein. Somit wäre es voraussichtlich sinnvoll, Atelierneubauprojekte nicht nur unter architektonischen und bauwirtschaftlichen Aspekten zu planen sondern partizipativ mit den zukünftigen Nutzern und später verantwortlichen Akteuren (die man auch erst finden muss) zu entwickeln.

REDUZIEREN

Kosteneffektive Gebäude Best Practice Architekturprinzipien

Zeitgenössische Neubauten von Atelierräumen beschränken sich meist auf die Erstellung individueller Arbeitsräume für Künstler, die finanziell in der Lage sind, sich ihren idealen privaten Arbeitsraum zu verwirklichen. Diese Beispiele sind zwar häufig von hoher gestalterischer Qualität, haben aber aufgrund ihres teuren Herstellungsprozesses im Rahmen dieser Studie wenig Relevanz.

Parallel entstehen zahlreiche Projekte der Immobilienwirtschaft, die den Terminus Atelierhaus in erster Linie als "kreatives" Vermarktungsinstrumentarium für hochpreisigen Wohnraum heranziehen.

Die gezeigten Architekturbeispiele beziehen sich daher nicht auf gebaute Atelierhäuser, sondern auf verschiedene Prinzipien der Reduktion und Kosteneffizienz: Optimierung des Flächenverbrauchs, Einsparungen bei Komfort, Minimierung der Baustelle, geringer Planungsaufwand.

In sieben Kategorien werden jeweils konkrete Beispiele im Hinblick auf ihre Art der effektiven Bauweise vorgestellt.

Unvollendet

Wohnungsbau Iquique

Regal

Wohnungsbau München

Maximierung

Architekturschule Nantes

Modul

Wohnungsbau Miyagi

Einzelteile

Pet Architecture
Option Lots Berlin

Do It Yourself

AVL-Ville Rotterdam

Recycling

Plattenvereinigung
Plattenpalast
Plattenbaukasten

Unvollendet

Elemental Wohnungsbau Iquique (Chile)

Vor 30 Jahren besetzten etwa hundert Familien einen halben Hektar Land und errichteten dort illegal Häuser in Eigenbau. Die favelartigen Verhältnisse waren sehr ärmlich und hygienisch unzumutbar. Das Programm, in dessen Rahmen das Neubauprojekt entwickelt wurde, war Teil einer staatlichen Initiative, die die Unterstützung armer Familien zum Ziel hatte.

Nach der Idee von Elemental sollte auf der gleichen Fläche für die gleichen Bewohner neuer Wohnraum geschaffen werden. Das Konzept sah sehr einfache, dafür aber ausbaufähige Eigenheime vor. Um das sehr geringe Einkommen der Bewohner nicht zu belasten, sollte das öffentliche Förderbudget von 7.200,- US-Dollar pro Wohneinheit für Baugrund, Infrastruktur und Rohbau ausreichen. Insgesamt sollte auf diese Weise für 97 Familien 5000qm Wohnraum geschaffen werden. Um das soziale Umfeld zu wahren und die Identifikation mit dem Ort zu fördern wurden trotz teils hoher Grundstückspreise die innerstädtischen Gebiete erworben, auf denen die gleichen Bewohner zuvor in ihren selbstgebauten Behausungen gelebt haben.

Die entwickelte Minimalwohnung ist eine Antwort auf das Bauen mit starken ökonomischen Grenzen. Die Typologie besteht aus zwei übereinander gelagerten Wohnungen, jeweils ca. 30qm groß. Die Rohbauten sind aus einfachen Baumaterialien gefertigt und bilden immer einen leeren Zwischen-

raum aus. Mit relativ geringem Aufwand sind die "Rohlinge" im Eigenbau auf 72qm erweiterbar. In der Praxis wurden die Rohbauten und ein Großteil der Zwischenräume innerhalb weniger Wochen von den Bewohnern ausgebaut.

Städtebaulich sind die Einheiten sehr dicht um Höfe gegliedert. Die Gruppierung der Häuser fördert durch ihre klare Zuordnung die Selbstverwaltung pro Hausgruppe und spart dem Staat organisatorische Folgekosten.

Um die Herausforderung zu meistern kostengünstig elementare Lebensräume zu schaffen, wurde die Architektur an real existierende Interessen und Anforderungen angepasst. Heute, einige Jahre nach Fertigstellung, steht die Siedlung nicht für organisiertes Chaos, sondern für städtebauliche Vielfalt.



Zustand nach Fertigstellung

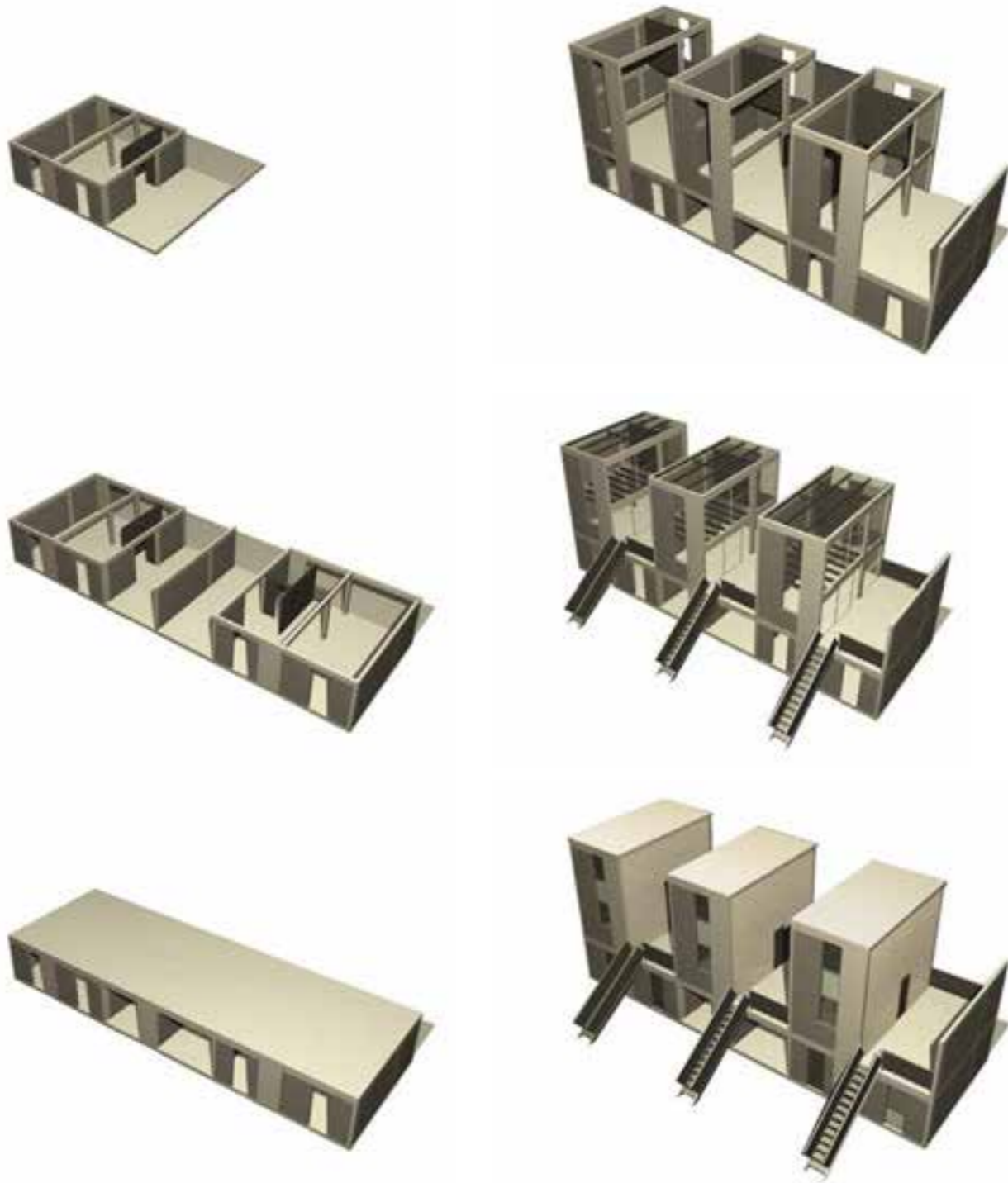


Zustand nach Eigenleistung der Bewohner



Selbstbauwerkstatt





Zustand nach Fertigstellung



Zustand nach Eigenleistung der Bewohner



Unvollendeter Innenraum nach Fertigstellung

Regal

Otto Steidle Wohnungsbau Genter Straße München

Die Wohnanlage besteht aus sieben Terrassenhäusern an der Westseite des Englischen Gartens in München, die in drei Phasen in den frühen 1970er Jahren erbaut wurden. Die Art der Konstruktion und die Flexibilität des Hauses war damals bahnbrechend.

Die zukünftigen Bewohner wurden frühzeitig in das Nutzungskonzept einbezogen, spätere Umgestaltungen und Anpassungen sollten von Beginn an möglich sein. Die prägende Überlegung war die Konstruktion einer Struktur, die es ermöglichen sollte wandelnden Lebenssituationen die jeweilige Wohnung anzupassen - von der klassischen Familie bis hin zu kollektiven Wohnformen. Der Aufbau der Wohneinheiten sollte die Ansprüche der Bewohner sowohl während der Bauphase, als auch nach Fertigstellung erfüllen. Das wurde erreicht indem von Anfang an eine Reserve an Raum eingebaut wurde, in der bei Bedarf zusätzlicher Wohnraum eingebaut werden konnte. Zusätzlich wurde innerhalb der Wohnanlage auf ein hohes Maß an Gemeinschaftsflächen in Form von Erschließungs-, Kommunikations- und Spielbereichen Wert gelegt. Steidle nennt das die entscheidenden urbanen Elemente: Private Individualität einerseits, Öffentlichkeit und Kommunikation andererseits.

Um die Flexibilität eines nachjustierbaren Raums zu erreichen wurde auf vorgefertigte Stahlbeton-Skelettbau Teile zurückgegriffen, die ein Netzwerk aus

Stützen und Riegeln bilden. Das Stahlbetongerüst aus vorgefertigte Systemelementen von Hallen- und Kranbahnkonstruktionen definiert die maximale Größe der Einheiten und wurde hier in dieser Form erstmal bei einem Wohnbau verwendet. Installationskerne aus Ortbeton und vorgefertigte Wandelemente werden zur Aussteifung verwendet. In jedem halben Stockwerk sind Konsolen vorgesehen, die auch in der Höhenentwicklung mehr Flexibilität und die Option eines Split-Levels oder 1,5-facher Deckenhöhe ermöglichen.

Der Ausbau der Wohneinheiten erfolgt in erster Linie durch Trockenbauwände, Stahlprofile, Glaselemente und Aluminiumbleche. Durch diese "leichten" Werkstoffe bleiben die Wohnmodule sehr anpassungsfähig, abgeleitet von den Anforderungen der Nutzer können sich umbauter Raum und die Größe der Volumen erweitern. Die Gestaltung zwischen den Wohneinheiten ist reduziert auf ihre Funktionalität, die klare Form der Konsolen und freigelegten Fugen erzählt die Geschichte der Struktur, es ist offensichtlich wo diese tragfähig ist und wo nicht. Durch diese klare Unterscheidung zwischen Träger und nichttragender Konstruktion können Wände innerhalb des Regals leicht verändert werden. In den letzten 30 Jahren haben sich Volumen, Interieurs und Anwendungen erheblich verändert.

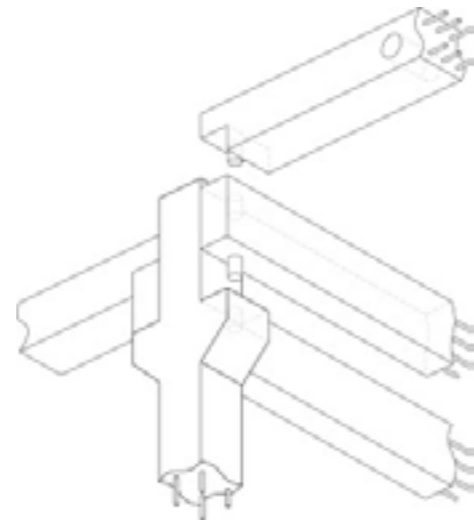


Montage der Fertigteilkonstruktion



Zustand nach Einbau der Wohnungen

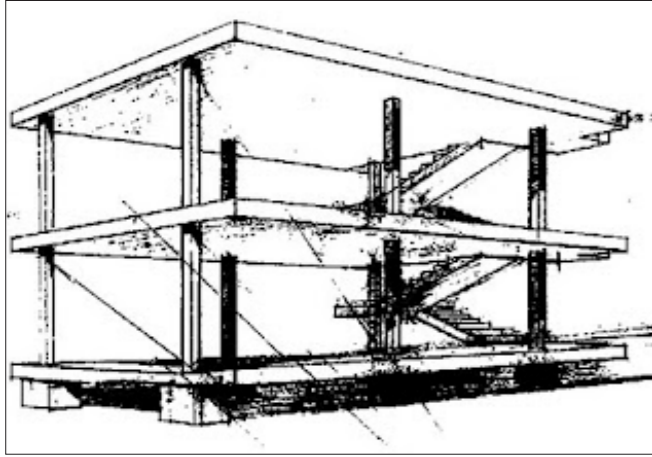
Standardkonstruktionsdetail



Terrassen



Einfache Details



Le Corbusier Domino House

Le Corbusier entwarf 1915 das Konzept des Haustyps Domino. Die Idee war ein Gerippe aus Stahlbeton bereit zu stellen, das anschließend nach dem Geschmack der Käufer ausgebaut werden konnte. Die Anordnung von Wänden, Türen und Fenstern war frei. Der "Rohbau" sollte in Serienproduktion möglichst kostengünstig erstellt werden, die Individualität sollte allein durch die unterschiedliche Anordnung der Räume und Fenster erzielt werden. Le Corbusier sah den Vorteil besonders darin, dass die Außenwände keine tragende Funktion mehr zu erfüllen hatten, sondern nur die Wand zur Außenwelt darstellen. Besonders die Verwendung von großflächiger Verglasung um viel Licht in die Wohnung zu lassen und der direkte Bezug zwischen innen und außen waren dabei sein Anliegen.



BeL Grundbau und Siedler Hamburg

Durch die Unabhängigkeit der einzelnen Wohnungen von der Tragstruktur und den anderen Geschossen, kann das Gebäude schrittweise nach Benutzerbedürfnissen entwickelt werden. Um diese hohe Flexibilität zu erreichen, wird das Gebäude in zwei Abschnitten realisiert:
Erster Schritt Skelett: Konstruktion, tragende Decken, zentrales Treppenhaus, ein Lastenaufzug (für Materialtransport) und technische Installationen werden errichtet. Der Erdgeschossbereich dient als Werkstatt, später als Stellplatz und Abstellraum.
Zweiter Schritt: Die zukünftigen Bewohner bauen selbst ihre eigenen Wohnungen ein. Dabei ist vorher nicht festgelegt welcher Raum (Bad, Schlafzimmer) wo liegen muss. Bis zu drei Wohnungen finden pro Geschoss Platz. Die Energieversorgung erfolgt über ein Nahwärmenetz. Jede Wohneinheit unterschreitet die Anforderungen der Energieeinsparverordnung um bis zu 30%. Durch den hohen Selbstbauanteil und den je nach individuellen Anforderungen angepassten Grad des Ausbaus kann eine deutliche Preisreduzierung erzielt werden.



Stürzebecher/Nylund/ Puttfarcken Wohnregal Kreuzberg Berlin

Die Grundidee war statt eines formal aufwendigen Gebäudes ein System zu finden, für das die Bewohner am Ende nur halb soviel für ihre Wohnung zu bezahlen hätten. Dafür mussten die Bewohner beim Bau selbst mit Hand anlegen und ihren Arbeitseinsatz als Bestandteil der Finanzierung verstehen. Da bei konventionellen Bauprinzipien wegen ihrer Komplexität ein Eigenkapital in Form von Mitarbeit schwierig war, sollte mit einfacher zu verarbeitendem Holz gebaut werden. Das Konzept sah ein Haus vor, das aus zwölf übereinander gestapelten Holzhäusern bestand. Das Baugesetz von Berlin ließ damals nur zweistöckige Holzhäuser zu. Daher entwarfen die Architekten ein "Wohnregal" aus Stahlbeton, das Fächer für seine Bauherren und ihre Holzhäuser bereitstellte. Es besteht aus haushohen Brandmauern an den Seiten, einem aussteifenden Treppenkern und zwei Paaren Betonstützen. Alle zwei Etagen wurden Betondecken in die Konstruktion eingelegt. Zimmerer errichteten auf diesen Regalebenen die zweistöckigen Holzhäuser. Die späteren Bewohner erledigten anschließend alle weiteren Montage- und Ausbaurbeiten selbst.



Raumlabor Open House Anyang

Open House ist ein vertikales Dorf, auch eine Architektur, eher aber eine soziale Skulptur, deren Design auf subjektiven urbanen Studien basiert und somit direkt räumlich wie sozial verschränkt ist mit der bestehenden Stadtlandschaft. Die Bewohner als zukünftige Nutzer beteiligen sich an der Planung, an der Programmierung und am Bau. Open House kombiniert individuelle sowie kollektive oder öffentliche Nutzungen. Mehr als 200 Menschen beteiligten sich 2010 an der öffentlichen Bauwerkstatt. Gemeinsam mit den Architekten bauten sie einzelne kleine Häuser, deren Einrichtung und passende Möbel. Anschließend wurden die fertigen kleinen Häuser eröffnet, u.a. die Bar, das Teehaus und das "Real-Estate-Planungsbüro". Hier wurden gemeinsam Ideen entwickelt für die zukünftige individuelle und kollektive Nutzung. Parallel baute eine Baufirma eine Stahlskelettstruktur aus fünf Plattformen, die sich um einen Turm herum anordnen. Die kleinen Holzhäuser wurden mit einem Kran auf die Plattformen gestellt und an den Turm andockt. Das ist der Moment der Besiedlung durch die Menschen und ihre Ideen.

Maximierung

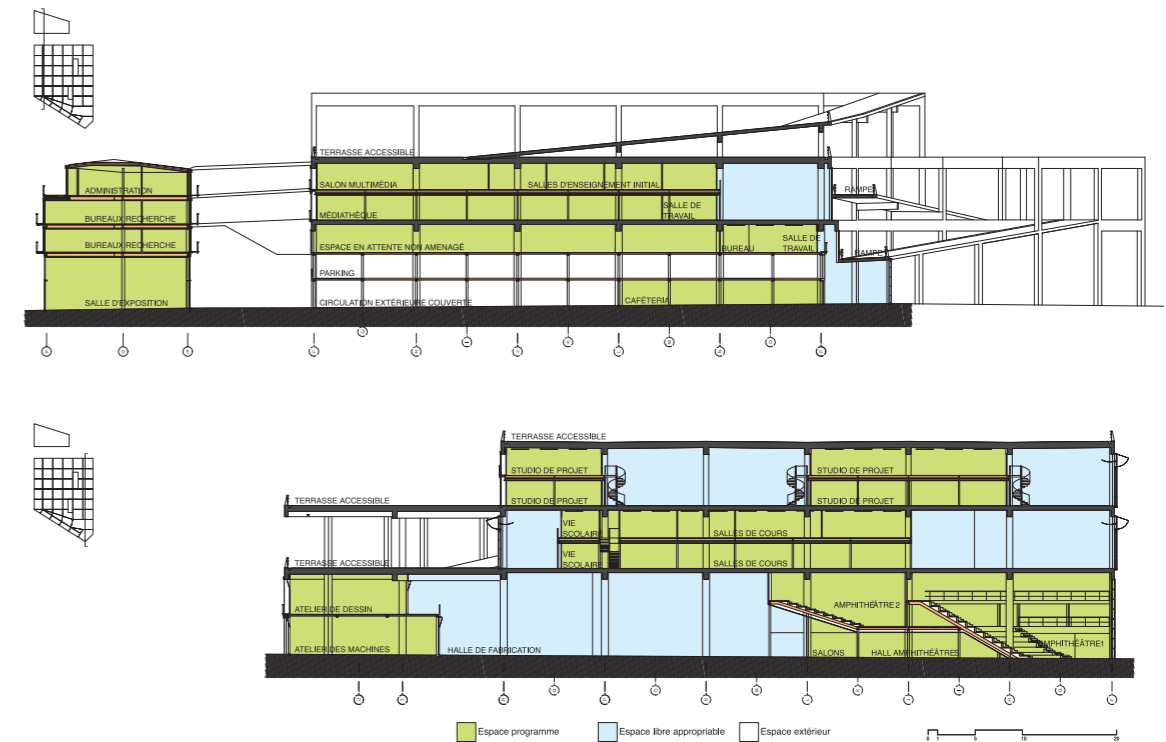
Lacaton&Vassal Architekturschule Nantes

Das Konzept für die Neuordnung der Île de Nantes, die bis in die 1980er Jahre vorzugsweise industriell genutzt wurde, setzt im Sinne einer heterogenen Mischung neue Strukturen in scheinbar zufälliger Weise neben existierende. Der Schulneubau für die École Nationale Supérieure d'Architecture (ENSA) besetzt hier einen zentralen Platz der Stadt Nantes. Der Aufbau der Schule von Lacaton&Vassal ist eine Struktur mit großer Kapazität. Erfunden wurde nach Meinung der Architekten ein Gerät, das eine Reihe von vielfältigen Situationen schaffen kann. Drei riesige Plattformen aus Stahlbeton - 9m, 16m und 22m über Straßenniveau - bilden das Grundgerüst, verbunden durch eine außenliegende, sanft ansteigende Rampe, die allmählich den Bezug zwischen dem Boden der Stadt und dem Dach herstellt. Auf den Hauptebenen ist die Höhe durch eine eingestellte, leichte Stahlkonstruktion zweigeteilt, eingeklinkte, doppelstöckige Einfach-Einbauten stehen für Büro- und Ateliernutzung zur Verfügung. Die Maximierung findet vor den Büroräumen statt, die frei bespielbaren "espaces tampons" bieten großzügige Zwischenräume für Programmierung und schaffen ein System für zukünftige Expansion und Skalierbarkeit. Auf Initiative der Studenten, Dozenten und Gäste können diese Räume als pädagogisches Instrument zu Orten der Vermittlung, für Veranstaltungen und neuartige Programmierung werden. Riesige Tore, deren Technik aus dem Hangarbau stammt, sollen eine Schnittstelle zur Stadt bilden. Die große, bizarre Rampe ist öffentlich.

Sie windet sich durch das Gebäude und erweitert den Straßenraum. Als schwellenlose Direktverbindung, direkt neben dem Eingang beginnend, offen für alle Neugierigen, soll sie für urbane Belebung bis aufs Dach sorgen.

Das experimentierfreudige Gebäude vertraut mit seiner antiästhetischen Sperrigkeit und der sparsamen, mageren Ausführung auf die weitere Initiative seiner Nutzer.

Insgesamt eine Assemblage von Industriebauteilen, prägen besonders die riesigen Fertigteilstützen und der Asphaltboden die großen Räume. Der gesamte Rohbau ist fast vollständig aus Fertigteilen gefertigt, nur die Sanitär- und Erschließungskerne sind in Ortbeton ausgeführt. Der Verzicht auf vorformulierte Identitäten und nutzergerechte Details unterstreicht den Werkstattcharakter der Architektur. Die Anpassung der Schule an neue Herausforderungen soll zu jeder Zeit möglich bleiben. Kaye Geipel schreibt in der Bauwelt über das Projekt: "Der ganze Bau kann zur Werkstatt eines 1:1-Modells einer neuen Schule werden, deren Nutzer ständig in Kooperationen denken."



Schnittzeichnung mit den Freiräumen



"Espace Tampon" mit eingestellten, zweigeschossigen Büroräumen



Zugang zum Dach



Rampe



Zur Aneignung offene Geschossfläche



Begehbares Dach



Lacaton&Vassal Wohnungsbau Mulhouse

Das Projekt ist eines von fünf 2005 parallel errichteten Bauprojekten in einer Wohnsiedlung von Mulhouse. Ziel war es mit den begrenzten finanziellen Mitteln eines sozialen Wohnungsbaus erheblich größere Wohneinheiten als die des üblichen Standards zu erreichen.

Es wurde eine effektive und kostengünstige Struktur geschaffen. Der massive Sockel aus Stahlbeton wird kostensparend fast nur einstöckig im Erdgeschoss ausgeführt und stellt gleichzeitig eine maximal große "Dachfläche" zur Verfügung. Auf dieser oberen Ebene werden Gewächshäuser aus einfachen verzinkten Stahlrahmen und Polycarbonatwänden und Dächern mit horizontalem Sonnenschutz errichtet. Diese sind nur in Teilen isoliert und beheizt und bilden über Wintergärten eine Schnittstelle nach außen.

Durch einfache Baumaterialien und Verzicht auf hohe Komfortstandards in einzelnen Räumen wird ein großer Raumgewinn bei gleichen Kosten ermöglicht.



Heberle Mayer Atelierwohnung Berlin

Die Bauherren, eine Kuratorin und ein Musiker, suchten nach einer unkonventionellen Möglichkeit, viel Wohnraum für wenig Geld zu schaffen. Auf dem Dach einer Hinterhoffabrik in Wedding realisierten die Architekten ein experimentelles Low-Cost-Loft, das aus dem Standardbausatz eines Gewächshauses besteht.

Innerhalb des Gebäudes gibt es verschiedene Komfort- und Wärmegrade, je nach Jahreszeit. Im Winter zieht man sich in den massiven inneren Kern zurück, im Sommer erweitert sich die nutzbare Fläche über das Gewächshaus bis auf die offene Dachterrasse. Je nach Temperatur, Jahreszeit und Sonneneinstrahlung ergeben sich sehr unterschiedliche Wohnumgebungen. Der innere beheizte Kern übernimmt nur alle unverzichtbaren Installationen sowie den Sanitär- und Schlafbereich.

Modul

Shigeru Ban Notunterkunft Miyagi

Nach dem Erdbeben im März 2011, konzipierten Shigeru Ban Architects eine temporäre Containersiedlung, die kurzfristig auf dem Baseballfeld der Stadt Onagawa in der Präfektur Miyagi errichtet werden konnte. Weil nach dem Erdbeben wenig flaches Land für die üblichen einstöckigen Notunterkünfte zur Verfügung stand, überzeugten die Architekten, die bereits konventionelle Unterbringungen in anderen Notunterkünften entwickelt hatten, die Provinzregierung von der Idee aus Frachtcontainern eine dreigeschossige temporäre Wohnanlage zu errichten. In nur drei Monaten waren die Wohnungen bezugsfertig.

Das Projekt besteht aus neun separaten Gebäuden, liefert 189 Wohneinheiten in sechs dreistöckigen und drei zweistöckigen Wohnblocks. Der öffentliche Raum dazwischen wird ergänzt durch ein Gemeindezentrum, eine offene zeltartige Markthalle und ein Atelierhaus aus Papierrohren für Kinder.

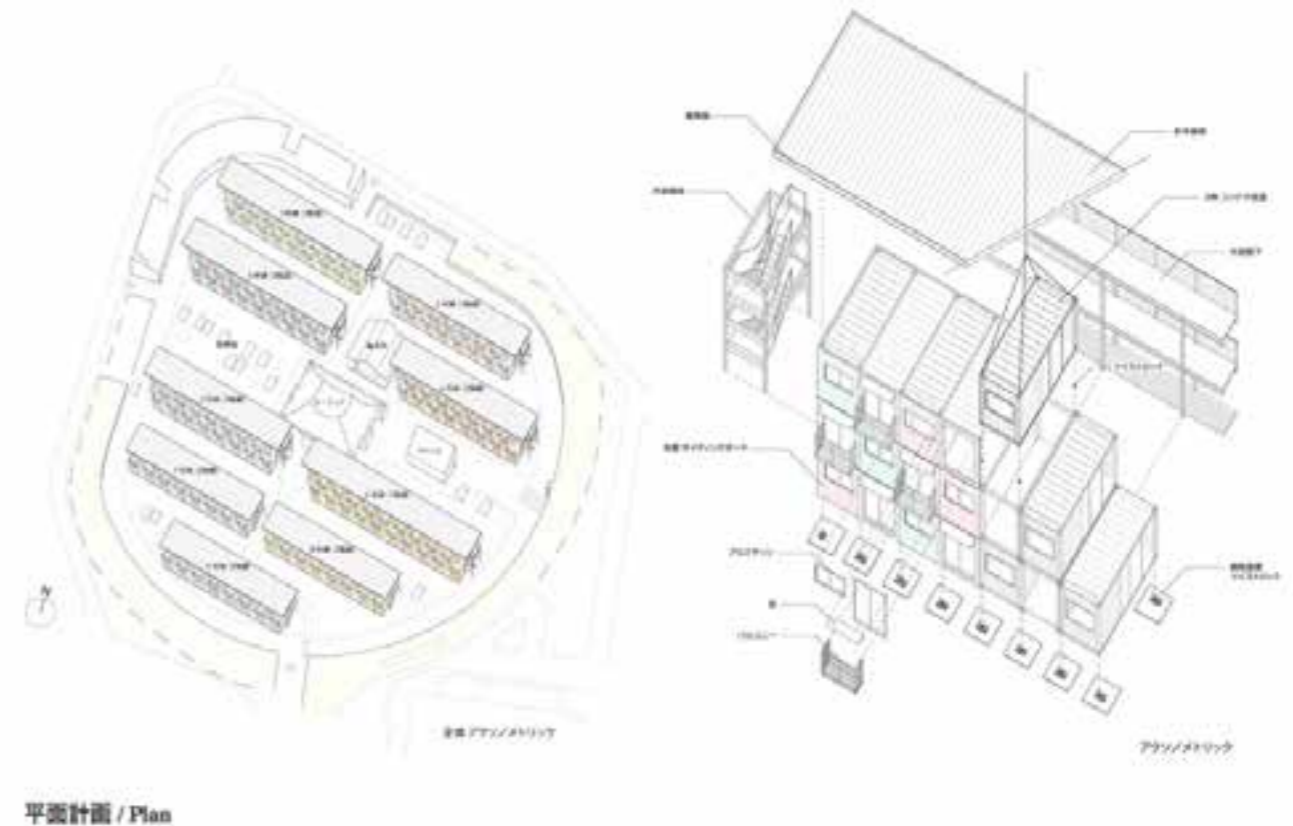
Die Wohnbauten bestehen aus 20 Fuß Containern, die im Schachbrettmuster in drei Schichten übereinander gestapelt sind. Die alternierende Anordnung mit dazwischenliegenden leeren "Stahlrahmen" ermöglicht pro Wohnung einen großzügigeren "Leerraum" für Küche und Wohn-/Essbereich. Private Bereiche wie Schlafraum und Badezimmer sind in den Containern angeordnet. Es gibt drei Größen, die durch unterschiedliche Anordnung der Module gebildet werden. Sie reichen von knapp 20qm für 1-2 Personen über 30qm für 3 bis 4 Bewohner

bis zu maximal 40 qm für mehr als 4 Bewohner. Die Innenausstattung - insbesondere Regale und Einbauschränke - wurde von einem Netzwerk aus freiwilligen Architekten entwickelt und gebaut. Der Möbelhändler MUJI stellte kostenlos zusätzliche Möbel zur Verfügung.

Die Gebäude selbst sind von der Präfektur mit öffentlichen Geldern finanziert. Sie sind als Notunterkünfte ausgelegt, die einfach verlegt und am Ort der nächsten Katastrophe wiederaufgebaut werden können. Allerdings sind die Bewohner mit ihren Unterkünften so zufrieden, dass sie bereits den Wunsch geäußert haben, hier länger als die geplanten zwei Jahre zu leben.



Montage der Container



Axonometrische Schemazeichnungen (Städtebau/ Konstruktion Wohnhaus)



Wohnzeilen mit Markthalle



Atelierhaus, größtenteils aus Papier gefertigt



Situation in der Landschaft



Situation in der Landschaft



Tempohousing Keetwonen Amsterdam

Keetwonen ist ein Studentenwohnheim in Amsterdam und die derzeit größte Container-Stadt der Welt. Die einzelnen Räume bestehen aus umgebauten Transportcontainern, die in fünf Schichten zu Zeilenbauten mit externer Erschließung über einen Laubengang zusammengefügt sind. Jeder Container hat eine kleine Küche und einen Balkon, separate Schlaf- und Arbeitsbereiche, dazwischen ein eingestelltes eigenes Bad. Tageslicht kommt über zwei große Fenster an den Stirnseiten ins Innere.

Der erste Bauabschnitt mit 60 Einheiten konnte 2005/2006 in nur einem halben Jahr realisiert werden. Das Projekt ist auf einen Zeitraum von fünf Jahren am gleichen Standort ausgelegt. Die Container können danach abgebaut werden und an anderer Stelle neu errichtet werden.

www.tempohousing.com



Werner Wirsing/ bogevischs buero Olympisches Dorf/ Studentenwohnheim München

Die Anlage wurde 1972 im Rahmen der Olympischen Spiele als Unterbringung für Sportlerinnen errichtet. Die 800 Bungalows entstanden in kürzester Zeit in Betonfertigteilmweise mit standardisiertem, vorgefertigtem Innenausbau. Nach Auszug der Sportler wurden die kleinen Häuser als Studentenwohnheim weitergenutzt.

Mitte der 2000er Jahre ergab eine Untersuchung, dass eine nötige Sanierung wirtschaftlich nicht möglich war. Da die Gesamtanlage unter Ensembleschutz steht, wurde sie im Sinne einer kritischen Denkmalpflege erneuert und die bestehenden Häuser zurückgebaut. Werner Wirsing, der Architekt des Originals wurde bei den Neuplanungen miteingebunden.

Der Städtebau blieb bei der Rekonstruktion identisch, eine Nachverdichtung erhöhte die Anzahl der Einheiten auf 1052. Jede der minimalen Maisonettwohnungen verfügt über eigene Tür, eigenes Bad und eigene Küche. Die Gassen zwischen den Häusern sind nur 2,30m breit, sie bilden den öffentlichen Kommunikationsraum des Wohnheims. Jeder Bewohner kann die Fassade seines Bungalows selbst gestalten und bemalen.



Richard Horden Micro Compact Home

Micro Compact Home ist ein in Leichtbauweise ausgeführter, modularer und mobiler Minimalwohnraum. Die kompakten Maße von 2,6m im Würfel sind für ein- bis zwei Personen ausreichend. In erster Linie soll ein Wohnraum für Kurzaufenthalte von Studenten und Geschäftsleuten sowie für Freizeit- und Wochenendaufenthalte bereitgestellt werden.

Das Innere ist in mehrere funktionale Bereiche eingeteilt, die teilweise nicht gleichzeitig stattfinden können: Schlafen, Essen und Arbeiten, Kochen und Hygiene. Die größtenteils sehr speziellen Bauteile sind aus Techniken der Flugzeug-, Automobil- und Schifffahrtsindustrie entliehen.

Die Minihäuser können europaweit bestellt und geliefert werden, der Richtpreis liegt bei ca. 38.000,- Euro incl. Innenausbau. Hinzu kommen Kosten für Aufbau und Anschluss an ein Strom- und Wassernetz.

Einzelteile

Atelier Bow Wow Pet Architecture Tokyo

Die Grenze zwischen Menschen und Dingen ist in Japan fließender. Atelier Bow-Wow erzählen über Gebäude wie über Haustiere. Ihrer gebauten Umgebung fügen sie eine lebendige Dimension hinzu. In Pet Architecture betrachten sie in Form eines kleinen Katalogs Tokioter Minihäusern, die größtenteils informell oder ohne gestalterische Planung entstanden sind. Jedes dieser "Haustiere" übernimmt wie ein seltsamer Bewohner der Stadt eine sehr spezifische urbane Einzelfunktion. Übriggebliebene Räume zwischen den groß- und kleinformatischen Infrastrukturen Tokyos werden von ihnen aktiviert und nutzbar gemacht.

Aus dem allgegenwärtigen Platzmangel, kaum vorhandenen und teuren Grundstücken resultiert ein verbreiteter Typ von extrem schmalen und hohen Häusern. Die eigentlichen Wohn- und Schlafbehäusungen sind oft sehr beengt. Daher leben viele Japaner in den Großstädten offener und verlegen Teile ihres Privatlebens nach Draußen. Es gibt eine Vielzahl ausgleichender Tätigkeiten, die in den öffentlichen Raum übergehen. Wenn diese Funktionen auf ihr Wesentliches komprimiert werden, nehmen sie wenig Platz weg, auch kleinste Grundstücke können dafür noch effektiv genutzt werden. So sind viele einzelne Funktionen über die Stadt verteilt auf diesen Restflächen zu finden und ergeben in Kombination einen erweiterten Wohnstandort.



Das Pet Architecture Guide Book ist wie ein Architekturführer, der versucht Überblick in die zufällig verstreuten städtischen Nutzungen zu bringen und diese schneller erfassbar und in ihrer Kombination als Gesamtes wirksamer zu machen.

Atelier Bow Wow gehen in vielen ihrer Entwürfe von der grundsätzlichen Frage des Bewohnens von Stadt oder Landschaft aus. Auch die Betrachtung der Haustier-Architekturen erzählt diese Basis eines sozialen Austauschs und menschlicher Verhaltensweisen.



Beispiele Tokioter "Pet Architecture"



Typische Standorte für die "Haustiere"

Brandlhuber+ / Arch+ Option Lots Berlin

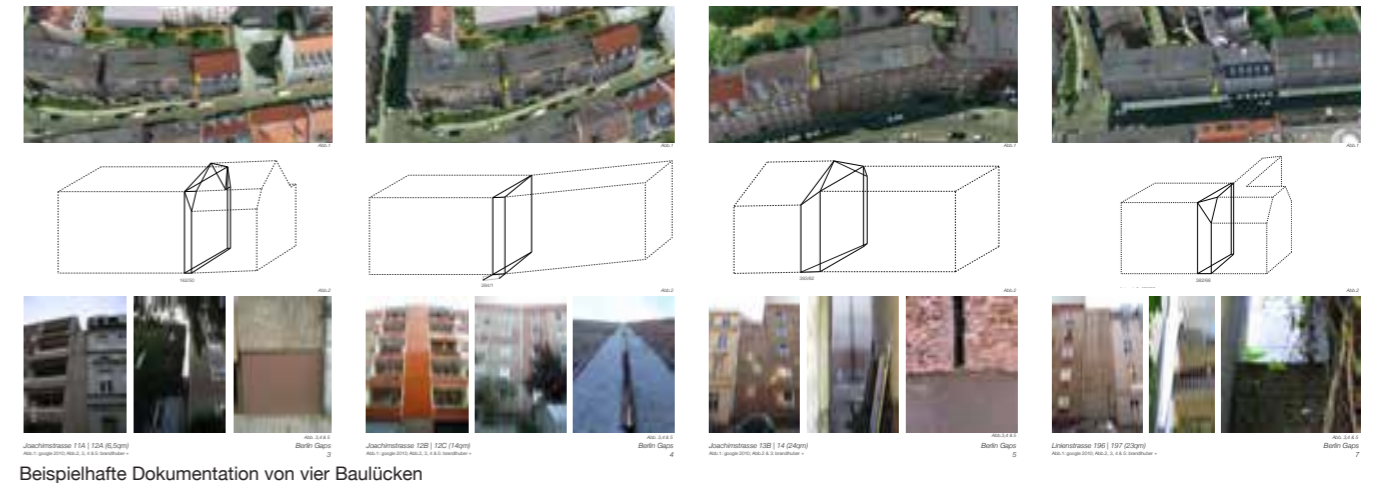
Im Umkreis weniger hundert Meter rings um sein Architekturbüro in der Brunnenstraße 9 in Berlin-Mitte registrierte Arno Brandlhuber 58 Hohlräume zwischen Gebäuden. Diese Räume entstehen an Stellen, an denen an die Bebauung der Gründerzeit die Plattenbauten aus DDR-Zeiten anschließen. Diese konnten zu diesem Zeitpunkt nur rechtwinklig errichtet werden und nicht auf die Individualität des Stadtgrundrisses reagieren. Aus der Entdeckung entwickelte sich ein Rechercheprojekt, das diese Lücken im System untersuchte, dokumentierte und diskutierte.

Alexander Koch schreibt in der Arch+ von einem dezentralen Baudenkmal der sozialistischen Postmoderne. Eine Sammlung von Zeitkapseln aus einem Moment, in dem sich das DDR-System bewegte, aber zwischen ideologisch verschiedenen formatierten Raumprogrammen nicht vermitteln konnte und dabei serienmäßig Orte ohne eigene Identität erzeugte, die 30 Jahre lang unbestimmt geblieben sind.

Jede der Berliner Flächen ist zwischen 0,40 und 2,50 Metern breit und etwa 10 Meter tief, zusammengenommen bilden sie ein Volumen von 7.635 m³ auf 404 m² Grundfläche.

Bereits in den frühen 1970er Jahren entdeckte Gordon Matta-Clark, dass die Stadt New York in regelmäßigen Abständen "gutterspace" versteigerte. Diese von ihm Fake Estates getauften kleinen Landsplitter entstanden durch Ungenauigkeiten bei der Vermessung des Lands und der Planung des Straßen-Grids. Matta-Clark kaufte fünfzehn dieser Lücken. In den nächsten Jahren sammelte er Karten, Urkunden und andere bürokratische Unterlagen dazu, fotografierte, sprach und schrieb über sie, und inszenierte sie zu einer "Anarchitectural Intervention".

Ein Projekt von Brandlhuber+ (Emde Schneider, Elsa Beniada, Arno Brandlhuber, Markus Emde, Tobias Hönig, Cornelia Müller, Thomas Schneider) / Alexander Koch in ARCH+ 201/202 „Berlin“



Beispielhafte Dokumentation von vier Baulücken



Verortung in Berlin Mitte



Sanaa
Moriyama House
Tokyo

Moriyama House (2005) ist kein Haus. Niklas Maak nennt es eine Art Denkgebäude, das die Begriffe auseinandernimmt, mit denen das Öffentliche und das Private, das Innen und das Außen und die Idee von Gemeinschaft definiert werden.

Es ist wie ein Haus als Stadt aus zehn ein- bis dreigeschossigen Häusern oder wie eine Wohnung mit freistehenden Zimmern. Der Bauherr bewohnt nur ein Haus selbst, die anderen (zwischen 16 und 30 qm) vermietet er. Die Funktionen in dieser Agglomeration sind je nach ihrer Wichtigkeit minimiert oder werden geteilt, dabei hat aber jeder Bewohner ein abgeschlossenes Minihaus mit Bad, Kochplatte und eigenem Garten. Wer nicht will, muss den Gemeinschaftsraum nicht nutzen. Dadurch wird ein Zusammenleben ohne größerer Einschränkungen unterschiedlichster Menschen auf engstem Raum ermöglicht. Durch Nutzungsteilung und minimierte Bauweise (die Wände sind nur 6cm dick und mit Stahlplatten armiert) konnten die Mietpreise unter den üblichen Tokioter Standart reduziert werden.



www.wikihouse.cc
Wikihouse

Das Wikihouse ist ein Open-Source-Haus bzw. ein online zur Verfügung gestelltes Konstruktionsset für ein Haus, das sich am kollektiven Prinzip der Online-Enzyklopädie Wikipedia orientiert.

Es ermöglicht jedem Benutzer sein Haus und seine Komponenten digital zu designen oder bereits erstellte Sets downzuloaden oder zu verbessern. Die Sets sind so angelegt, dass sie direkt mit einer CNC-Fräse oder einem Lasercutter "gedruckt" werden können. Die Einzelteile können mit sehr geringem Aufwand und ohne handwerkliche Erfahrung zusammengesetzt werden.

Download unter www.wikihouse.cc.



Peter Grundmann
Haus Neumann
Neubrandenburg

Das Haus Neumann ist ein Prototyp wie innerstädtische Restflächen mit kleinen, kostengünstigen Häusern bebaut werden können. Dabei handelt es sich nicht um Baulücken, sondern um Restflächen, die für eine herkömmliche Immobilienverwertung wegen ihrer geringen Größe nicht relevant sind.

Mit einem Budget von ca. 100.000,- Euro sollte Wohneigentum mit einer Größe von 90qm geschaffen werden. Die Grundfläche des Hauses ist nur 2,90m auf 6,70m, darüber kragt es auf maximal 4,80m x 11m aus. Es entstehen zwei Wohnebenen, belichtet über große Fenster an den Stirnseiten und im inneren im Wesentlichen nur durch schalldämmende Vorhänge unterteilt.

Weil von der Wohnungsbaumaschinerie der DDR nicht erfasst, bieten viele kleine Restflächen Potential dem uniformen Stadtbild einen neuen Aspekt hinzuzufügen. In Zukunft sollen mehr solcher Häuser entstehen, auch um über neue kostengünstige Wohnformen eine jüngere Zielgruppe im immer älter werdenden Neubrandenburg anzusprechen.



Drexler Guinand Jauslin
Minimum Impact House
Frankfurt

Alle kleinteiligen oder mindergenutzten Grundstücke in Frankfurt am Main, für die eine Wohnbebauung in Frage kommt, sind im Baulückenatlas verzeichnet. Er zeigt mit ca. 650 solcher Restflächen das Potenzial, das Bauherren in der Stadt nutzen könnten.

Für eine dieser Baulücken hat ein Forschungsprojekt der TU Darmstadt zusammen mit den Architekten Drexler Guinand Jauslin das Minimum Impact House entwickelt. Ziel war es, einen Prototyp für nachhaltiges Bauen in der Innenstadt zu entwerfen und dabei Planungsmethoden zu entwickeln, mit denen sich ein Wohngebäude optimieren lässt.

Das Minihaus ist ein viergeschossiger Holztafelbau mit massivem Sockelgeschoss. Es steht auf einer Restfläche von 29qm, die durch eine neue Straßenführung in den 1960er Jahren entstanden ist. Alle Geschosse sind so offen konzipiert, dass sie sich unterschiedlichen Nutzerbedürfnissen flexibel anpassen können. Durch den hohen Vorfertigungsgrades der Holzbauteile und ihre - aufgrund des geringeren Gewichts - einfachere Handhabung auf der engen Parzelle konnten die Baukosten vergleichsweise niedrig gehalten werden.

Do It Yourself

Atelier Van Lieshout AVL-Ville Rotterdam

AVL-Ville wurde 2001 im Rotterdamer Hafen ins Leben gerufen aus einer Initiative des Künstlers Joep van Lieshout und der Leute, die zu dieser Zeit für Atelier van Lieshout (AVL) arbeiteten. Verknüpfte mit den Feierlichkeiten um Rotterdam als Kulturhauptstadt Europas, wollten die Künstler einen Ort abseits der regulierten und determinierten Gesellschaft schaffen. Selbstversorgung, Autonomie und die Etablierung eines freien Ortes waren dabei ihre Hauptziele. Das verbindende Motto war die Behauptung, dass, solange etwas Kunst ist, alles erlaubt ist.

Mit Hilfe vieler Freiwilliger wurde ein freier Staat gebaut, nach eigener Aussage eine Mischung aus Kunstprojekt und einer Art Heiligtum. Es sollte nicht einfach Kunst zum Anschauen sein, sondern eine Kunst in der man selbst leben kann, ein harmonisches und sich selbst versorgendes Unternehmen. Alles in AVL-Ville ist in Do-It-Yourself-Bauweise entstanden. Die Bewohner bauten ihre eigenen Häuser, produzierten ihr eigenes Essen und brauten ihr eigenes Bier. AVL-Ville hatte seine eigene Flagge, eine eigene Verfassung und eigene Währung.

Die kleine Stadt im Hafen war keine Kommune oder Bauunternehmen, sondern eher ein bewohntes Freilichtmuseum. Windmühlen, ein Krankenhaus, ein Kraftwerk, das mit Biogas und Abfall Strom erzeugte, ein biologisches Klärwerk und Komposttoiletten. Fast alle Materialien waren keine typischen Baustoffe, sondern gefundene, gesammelte oder

recycelte Gegenstände. Als Kantine, Restaurant und Clubhaus besteht beispielsweise die Hall of Delights aus sieben Seecontainern, die miteinander verschweißt wurden und deren innere Trennwände entfernt worden sind. Oder Pioneer Set, ein experimenteller, komprimierter Stadtbauernhof, der von einem professionellen Bauern betrieben wurde. Alle Einzelteile dieses Bauernhofs können innerhalb eines Tages in einen Container gepackt werden und an einen neuen Standort transportiert werden. Sogar die Weiden und Obstgärten sind transportabel. Pioneer Set verfolgte einen natürlichen Produktionszyklus und basierte auf einem Recyclingsystem. Die Erzeugnisse aus der Farm wurden zur Ernährung der AVL-Angestellten und für das Restaurant weiterverarbeitet. Neben zahlreichen weiteren mobilen Konstruktionen wurde auch das Transportunternehmen AVL-Transport eingerichtet, das Bewohner und Besucher mit Pferdekutschen und Traktoren durch die Stadt fuhr. Trotz großer Begeisterung aller Teilnehmer und viele Besucher, wurde AVL-Ville im Oktober 2001 von der Regierung geschlossen. Das Restaurant hatte z.B. keine Genehmigung für den Verkauf von Alkohol und Feuerwaffen wurden als Kunstobjekte hergestellt.



Skulpturen und "Hall of Delights"



Baustelle im AVL-Ville

Recycling

Claus Asam Wiewiorra Hopp Plattenpalast Berlin

Der Plattenpalast besteht aus demontierten Großflächenplatten des Plattenbautyps WBS 70, und wurde als Forschungsprojekt der TU Berlin als Prototyp entwickelt.

Es ist das erste Projekt im Berliner Stadtraum, bei dem alte Plattenbauelemente wieder zu einem neuen Gebäude zusammengefügt wurden. Der Ausbau erfolgte nach Kriterien des nachhaltigen Bauens und es wurden nur recyclebare, umweltschonende und nachhaltige Baustoffe eingesetzt. Die Scheiben wurden aus dem Palast der Republik entnommen und im recycelten Plattenpalast eingebaut.

Zukunftsgeräusche Claus Asam Plattenvereinigung

Plattenvereinigung ist ein Forschungs- und Bildungsprojekt zur Erprobung nachhaltiger Handlungsweisen und Kulturformen. Ziel ist die Erprobung nachhaltiger Handlungsweisen und Kulturformen, mit einem Schwerpunkt auf der Bedeutung von Geschichte und "gebauten Recourcen" in der Stadtentwicklung. Die Initiatoren erhoffen sich dadurch eine Förderung einer gesamtgesellschaftlich verankerten Recyclingkultur.

Als gebautes Medium, Werkstatt und Treffpunkt dient ein de- und remontierbares Recycling-Gebäude aus wiederverwendeten ost- und westdeutschen Plattenbauteilen, teils aus dem Olympischen Dorf in München und teils aus einem abgerissenen Punkthochhaus des Typus PH 12 in Frankfurt/Oder. Das neue Haus aus verschiedenen baulichen Systemmaße und politischen Wertesystemen wird als Pavillon an verschiedenen Standorten in Berlin (Peter-Behrens-Halle, Tempelhofer Feld) errichtet.

Die Bauarbeiten am Gebäude erfolgen in Form von Lehrbaustellen für Auszubildende und Studenten mit dem Ziel, diese für die Potentiale von Wiederverwendung im Bauwesen zu sensibilisieren. Recycelte Bauteile und alternative Verbindungen und Konstruktionen sowie Low-tech-Lösungen werden erarbeitet.



Plattenpalast



Plattenvereinigung



Plattenvereinigung auf dem Tempelhofer Feld

Holger Schmidt Plattenbaukasten Dessau

Meist gilt der Komplettabriss von leerstehenden Wohnblöcken in ostdeutschen Städten als günstiger Weg der Stadterneuerung. Beim Projekt Plattenbaukasten wird ein Plattenbau mit staatlichen Mitteln kontrolliert demontiert, um als Reihenhaus mit Garten stückweise an private Eigennutzer verkauft zu werden. Durch den Verkauf werden einerseits die Altschulden aus DDR-Zeiten getilgt, andererseits wird innerstädtische Fläche für Wohnnutzung weiter genutzt. Da das Umfeld dadurch mitprofitiert, ist ein Rückbau städtebaulich oft mehr wert als eine weitere Grünfläche.

Der mehrgeschossige DDR-Typenbau wird bis auf die Erdgeschosszeilen abgetragen und zu Reihenhäusern umfunktioniert. Seine modulare Bauweise aus Fertigteilen ermöglicht unterschiedliche neue Grundrisse und Größen. Der Rohbau wird übernommen und bekommt eine neue Gebäudehülle: Dach, Wärmedämmung, neue Fenstern und Türen. Zusammen mit den Kosten für das Grundstück und die Planungsleistungen kann die Basisversion ohne speziellen Innenausbau für weniger als 100.000 Euro umgesetzt werden. Insgesamt ist das Prinzip Plattenbaukasten ist ein gestalterisch unspektakuläres, aber ökonomisches Recyclingverfahren für Gebäude aus Fertigteilen.



Öffnung der Plattenbauten zum Garten



Entstandene Reihenhäuser



Rückbau der Plattenbauten



Brandlhuber+
Arbeitsraum
Darmstadt

Umbau eines leer stehenden Lagerschuppens zu einem Gemeinschaftsatelier. Das Selbstbauprojekt umfaßt die Kürzung des Dachüberstandes und den Einbau einer Pfosten-Riegel-Fassade. Die Fensterteilung erklärt sich aus den verschiedenen Formaten der Glasscheiben, die den Verfassern kostenlos zur Verfügung standen.

Ein Projekt von Brandlhuber+ (Arno Brandlhuber, Matthias Dahlinger, Stefan Holtz, Caspar Seelinger)



Raumlabor
Officina Roma
Rom

Officina Roma ist eine vollständig aus Müll erbaute Villa. Sie besteht aus einem Schlafbereich und einer Küche. Dem Grundriss fehlt ein Wohnzimmer, in dieser Villa gibt es keine Komfort-Zone sie wird ersetzt durch eine zentral gelegene leere Werkstatt. Officina Roma ist ein experimentelles Bauprojekt, gebaut innerhalb von einer Woche mit 24 Schülern.

Die Villa funktioniert als Collage: Eine Küche aus alten Flaschen, ein Schlafzimmer mit Wänden aus ausrangierten Autotüren, die Werkstatt gebaut aus alten Türen und Fenstern, das Hauptdach gedeckt mit alten Ölfässern und gebrauchten Trockenbauprofilen.

Das Gebäude soll eine Atmosphäre der Dringlichkeit ausstrahlen. Es kommuniziert die Notwendigkeit unseres Lebensstil, der auf Individualisierung, Wettbewerb, Wachstum und Ausbeutung natürlicher Ressourcen basiert, zu hinterfragen. Obwohl in dem dynamischen und exklusiven Garten des Museums MAXXI in Rom situiert, thematisiert das Design der Villa Stillstand, Abhängigkeiten und die Notwendigkeit grundsätzlicher und kompromisloser Verhandlungen über Privilegien in unserer zukünftigen Gesellschaft.



Glashaus in Eigenbau
Christiania
Kopenhagen

Architektur ohne Architekten. Selbstgebautes Glashaus aus recycelten Fenstern in der Freistadt Christiania.

Fazit

Kosteneffektive Gebäude

Alle gezeigten Architekturprinzipien haben eines gemeinsam: Als Gesamtprojekt sind sie für einen Atelierhausneubau nicht übersetzbar. Trotzdem glauben wir, dass die gezeigten Beispiele viele Prinzipien erkennen lassen, die eine kosteneffektive Bauweise mit gleichzeitig hoher gestalterischer Qualität und räumlicher Innovation vereinen. Der ungewöhnliche Umgang mit vorhandenen Ressourcen und die Forderung nach Emanzipation seiner Nutzer von üblichen Verhaltensmustern zeichnet jedes der Beispiele aus.

Viele Atelierhäuser sind heute in ehemaligen Fabrik- oder Kasernengebäuden untergebracht. Diese zeichnet meist ein relativ niedriger technischer Standard, dafür umso mehr Raum für Veränderbarkeit und Gestaltung aus. Insbesondere die Schaffung eines Art Rohbaus, der die Offenheit bietet weiterzubauen, schien uns ein interessanter Ansatz.

Die Architekten Anne Lacaton und Jean Philippe Vassal haben dieses Prinzip bei ihrer Architekturschule in Nantes angewandt, genauso die Architektengruppe Elemental bei ihrem sozialen Wohnbauprojekt in Chile. Die Architekten vertrauen auf das Engagement der Nutzer und machen es von Beginn an zu ihrem Entwurfsprinzip. Durch die Unfertigkeit entstehen äußerst vielfältige Bebauungsstrukturen, die sich jederzeit weiterbauen, reduzieren, interpretieren oder umbauen lassen. Das Gebäude bleibt in einem andauernden Entwicklungsprozess und fordert die Kreativität seiner Bewohner.

Über Lacaton&Vassals Architektursprache kommen wir auf den Einsatz von vorgefertigten, industriell hergestellten Massenprodukten. So ist der Japaner Shigeru Ban der Experte im effektiven Containerbau. Seine einfachen Entwürfe zeichnet aber trotz des pragmatischen Baumaterials eine große Kunst im Umgang und bei der Umformung desgleichen aus. Auch die Ergänzung von solchen pragmatischen Baukörpern mit stimmungsvollen Sonderbauten, kleinen Extras und stimmigen Detaillösungen kann bei ihm nachvollzogen werden.

Neben solchen auf fertigen Wohnmodulen basierenden Bauten interessiert uns auch der Umgang mit banaleren Bauteilen. Otto Steidle baute in den 1970er Jahren in München ein Wohnbauprojekt, das zunächst eine Art Regal aus vorgefertigten Systemelementen aus dem Hallenbau errichtete, in welches anschließend die einzelnen Wohnungen eingestellt werden konnten. Die Bewohner haben dadurch langfristig die Möglichkeit ihre Wohnung immer wieder an ihre Bedürfnisse anzupassen. Auch bei diesem Projekt erscheint uns der kreative Input der Nutzer ein Verfahren zu sein, das wir uns auch für einen Ateliernaubau gut vorstellen können, bei dem ebenfalls von sehr individuellen Einzelnutzern auszugehen ist.

Die stadträumlichen Prinzipien von Atelier Bow Wow und Brandlhuber+, die Gebäude in Einzelteilen in Tokyo und Berlin verteilt interpretieren, erkennen die Ressourcen eher im Ausnutzen von Flächen, sollten sie auch noch so klein sein. Anhand von

drei Projekten, die sich mit dem flächendeckenden Abbau von Plattenbauten beschäftigen, gehen wir auf das Recycling von Rohstoffen in Form von Baustoffen ein. Schließlich kehren wir über Lieshouts AVL-Ville wieder zurück zum reinen Selbstbaudanken und dem unserer Meinung nach notwendigen Do-It-Yourself-Anteil bei kreativen Projekten wie einem Atelierhaus.

Insgesamt versuchen wir sowohl zeitgenössische Strömungen der Architektur und ihre zugrundeliegenden Prinzipien exemplarisch zu katalogisieren als auch den Blick auf teilweise vergessene oder ungewöhnliche Vorgehensweisen zu lenken. In der Gesamtbetrachtung der Best Practice Architekturprinzipien erscheint uns die Adaption von industriell gefertigten Bauteilen, die in ihrer Rohheit zum Weiterbauen auffordern und durch ihre massenhafte Produktion vergleichsweise kostengünstig sind, als der vielversprechendsten Weg einen kostengünstigen Atelierbau für Berliner Künstler zu realisieren.

INTERPRETIEREN

Kosteneffiziente Systeme Adaption von Bauteilen

Die Beschäftigung mit Modulen und Systemen industrieller Alltagsarchitektur folgt zunächst rein ökonomischen Überlegungen, ästhetische Vorbehalte werden dabei zunächst außer Acht gelassen.

Laut der Erhebung 'Wirtschaftliche Lage der Künstlerinnen und Künstler in Berlin' des BBK können 42% der Befragten lediglich 100,- Euro als maximale Miete für einen Atelierraum aufbringen, bei weiteren 47% liegt eine mögliche Miete zwischen 100,- und 350,- Euro. Setzt man die minimale Miete in Relation zu einer minimalen Ateliergröße von 30qm ergibt sich eine Warmmiete von 3,50 Euro/qm. Hochgerechnet über eine Laufzeit von 10 Jahren ergeben sich so Herstellungskosten von 240 Euro/qm. Um dieser Marke möglichst nahe zu kommen untersuchten wir gängige Systeme industriell vorgefertigter Gebrauchsarchitektur mit der Idee, diese zu interpretieren und einer Nutzung als Atelierräume und -häuser zuzuführen.

Unser Blick richtet sich auf systemimmanente Potentiale und Limitierungen hinsichtlich einer Adaption, d.h. welche Veränderungen können ohne negative Auswirkungen auf die Herstellungskosten vorgenommen werden.

Wir unterscheiden bei der Untersuchung zwischen drei Kategorien:

Modul

Wohncontainer
Fertiggerage

Maximierung

Industriebauhallen
Gewächshausssystem
Discountmärkte
Reithallen

Regal

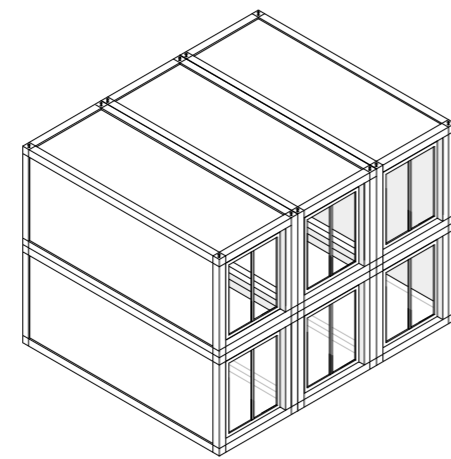
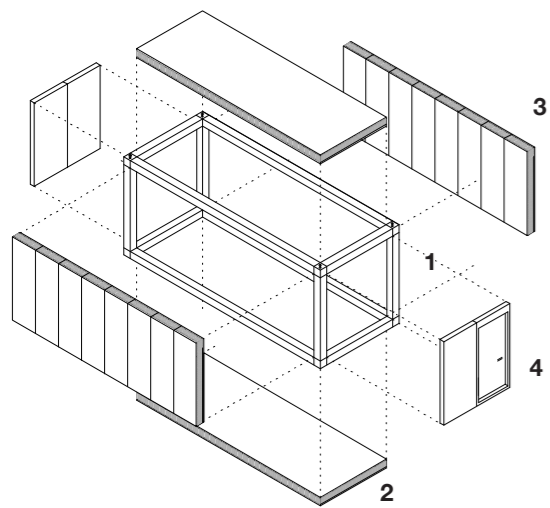
Parkhausssysteme

Wohncontainer

Wohn- und Bürocontainer werden überall dort eingesetzt, wo temporär Raumbedarf besteht. Meist sind dies Baustellen oder Asylwohnheime. Die Abmessungen entsprechen mit einer Grundfläche von 6,0 x 2,4 m und einer lichten Raumhöhe den Abmessungen eines 20" Containers und können einfach mit LKW transportiert werden. Die einzelnen Module können horizontal und vertikal untereinander verbunden und in bis zu drei Etagen aufeinander gestapelt werden. Das Grundmodul verfügt über eine einfache Elektroinstallation und ist wärmege-

dämmt. An den Stirnseiten sind unterschiedliche Fensterformate sowie Zugänge möglich. Innerhalb des Systems gibt es Sanitärcontainer mit WC's und Duschen. Die Erschließung erfolgt durch außenliegende Treppen und Laubengänge.

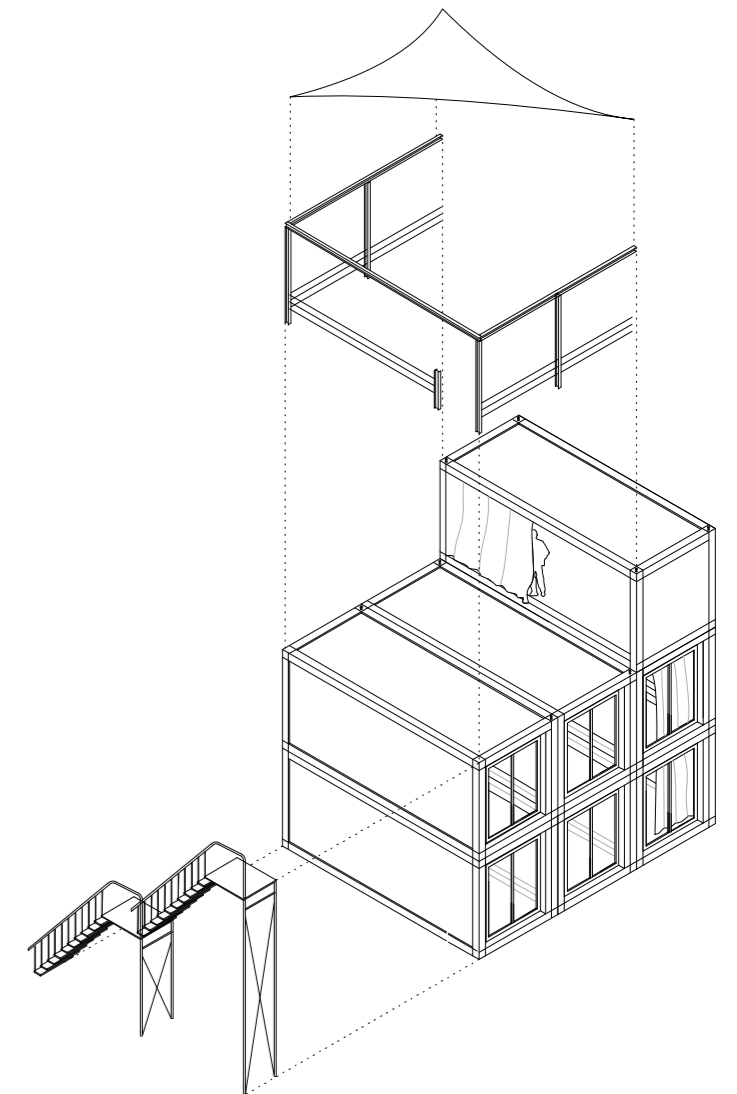
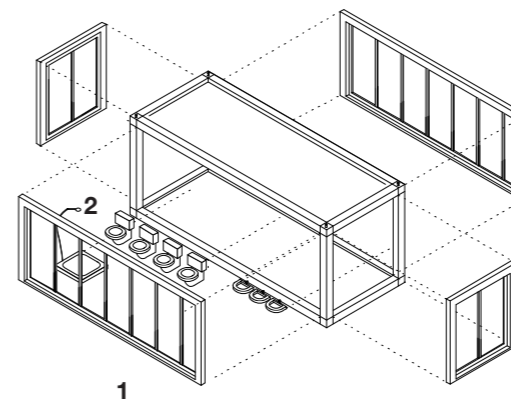




Addition

System

- 1 Stahlrahmen
- 2 Isoliertes Dach-/Bodenelement
- 3 Isolierte Wandpaneele
- 4 Stahlaussentür



Ausstattung

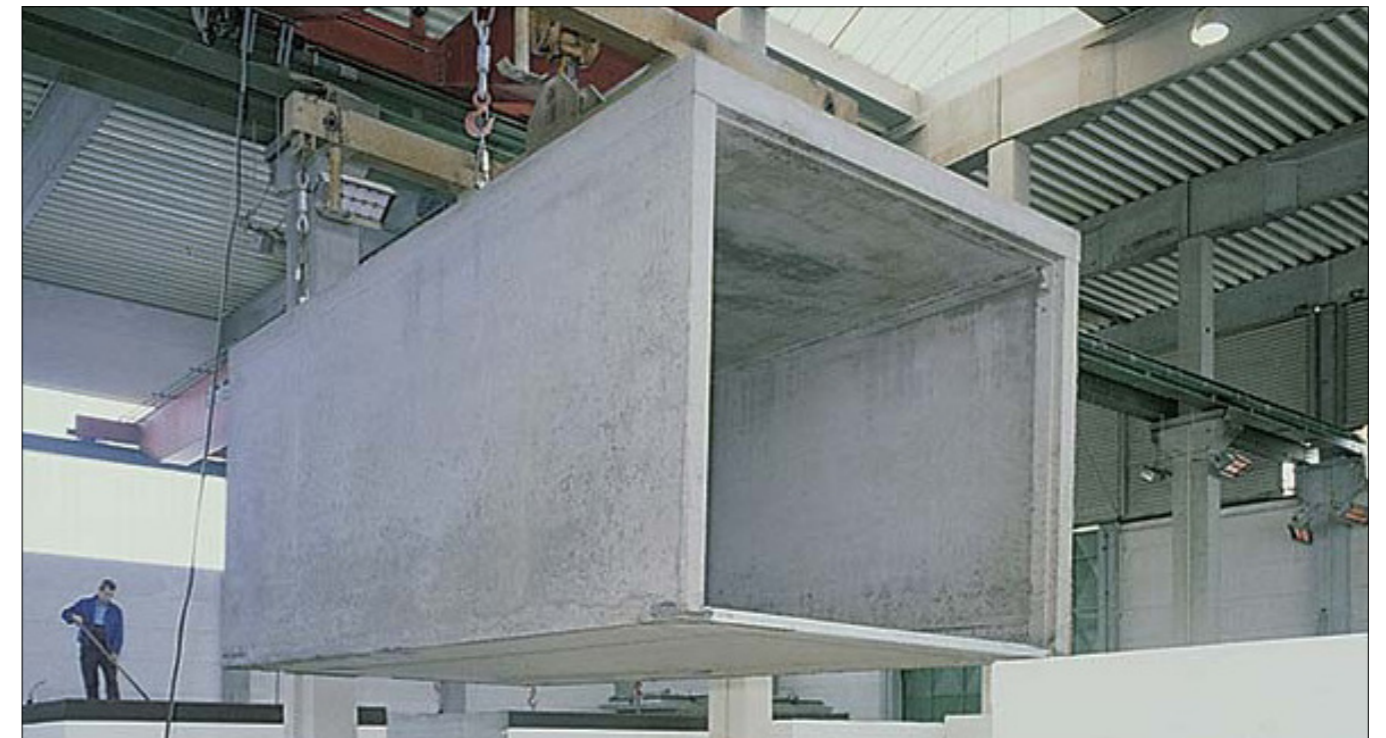
- 1 Fenster-/Vollverglasungselemente
- 2 Sanitärausstattung

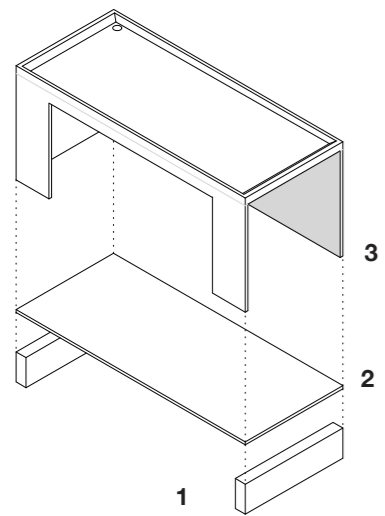
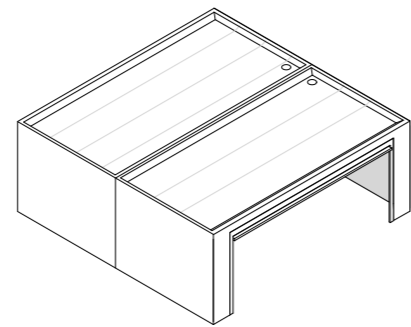
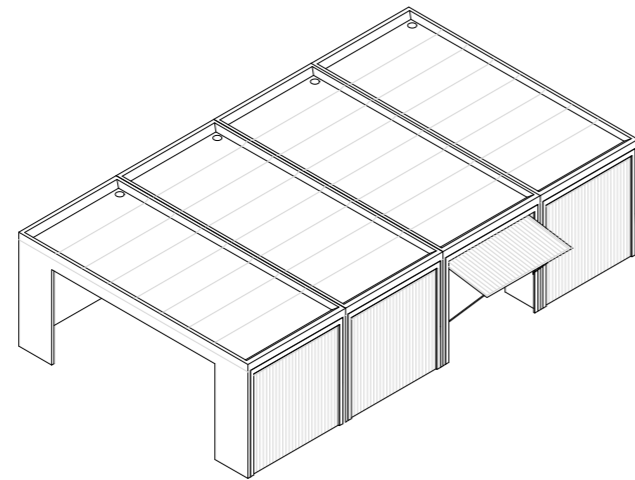
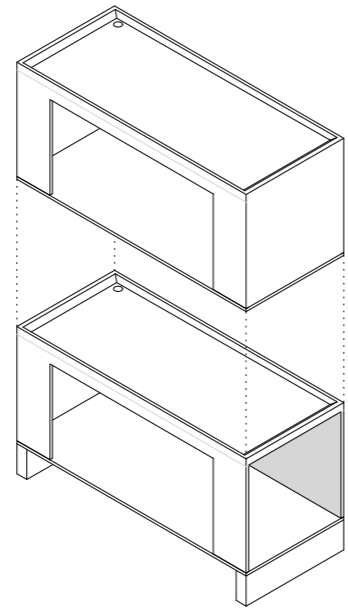
Upgrade

Fertiggarage

Fertiggaragen finden überwiegend im privaten Wohnungsbau Verwendung. Es handelt sich dabei um Raumzellen aus Stahlbeton. Die Grösse eines einzelnen Moduls beträgt 7,0 m x 3,0 m, die lichte Raumhöhe 2,18m bis 2,82m. Die Module können mit und ohne Bodenplatte hergestellt werden und sind bis zu 2 Geschossen stapelbar. Für gewöhnlich werden die Module als Einzel- oder Doppelgaragen verwendet. Innerhalb der Produktionsabläufe können die Raumzellen, neben Öffnungen für Tore, auch mit Öffnungen für Fenster, Türen und Ober-

lichter versehen werden. Üblicherweise werden die Garage komplett geliefert, d.h. mit Dachabdichtung und -entwässerung, mit Tor und ggf. mit Fenster und Tür. Vor Ort müssen lediglich die Fundamente erstellt werden.

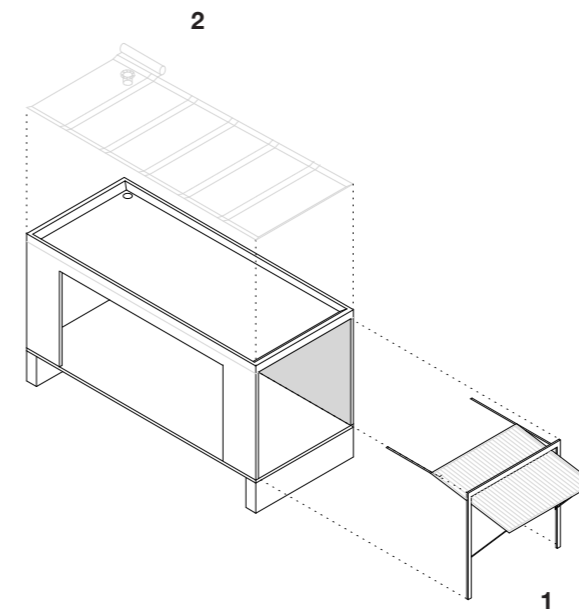




System

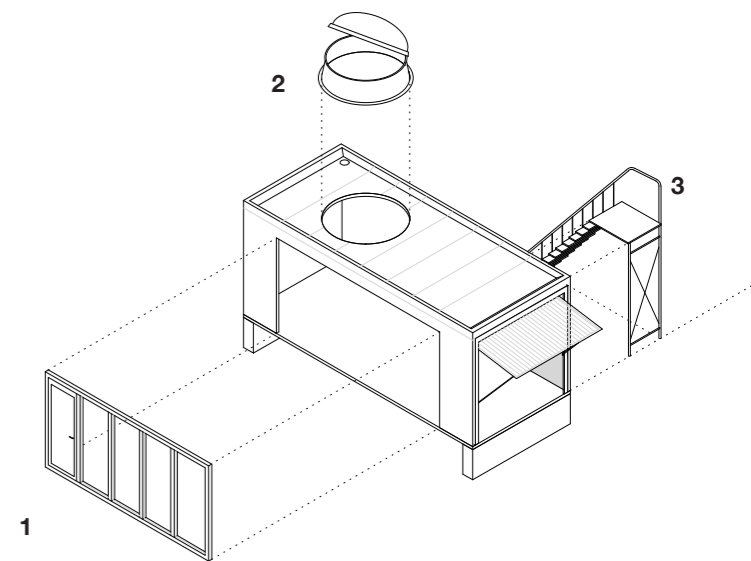
- 1 Streifenfundament
- 2 Bodenplatte
- 3 Stahlbeton-Garagenmodul

Addition



Ausstattung

- 1 Schwingtor
- 2 Bitumenabdichtung



Upgrade

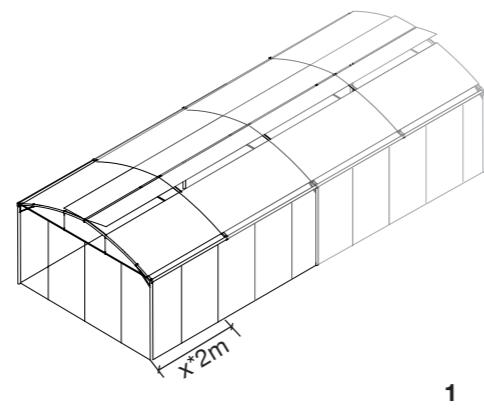
- 1 Fensterelemente
- 2 Dachfenster
- 3 Stahltreppe

Gewächshaussystem

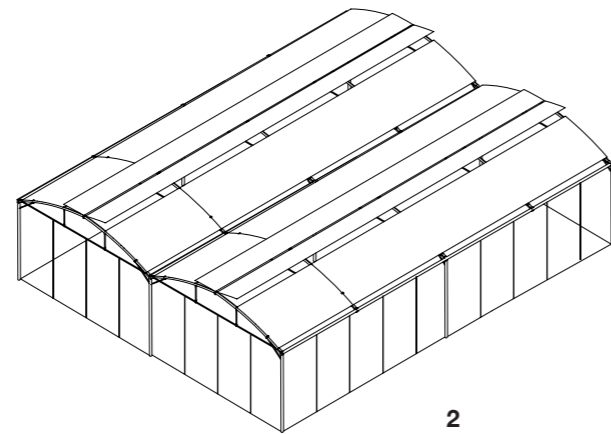
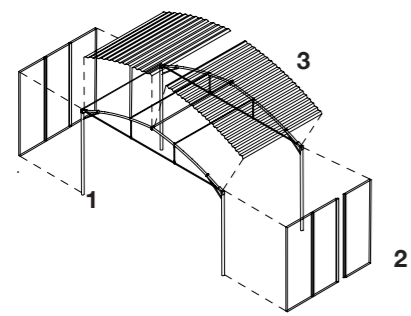
Gewächshaussysteme werden meist in der industriellen Landwirtschaft eingesetzt. Sie bestehen aus einem Grundmodul aus einer einfachen Stahlkonstruktion, das in alle Richtungen ergänzt werden kann. Die Gründung erfolgt über Einzelfundamente, da auf Grund der Nutzung keine Bodenplatte erforderlich ist. Fassaden und Dächer bestehen aus Polycarbonatwell- oder Hohlkammerplatten, oder alternativ aus doppelagigen Folien, die aufgeblasen und unter Druck gehalten werden. Die Fassaden können an Stirn- und Längsseiten mit Schiebetoren verse-

hen werden. Teil des Systems sind Lüftungsklappen im Dach und textile Verschattungselemente, die es ermöglichen mit einfachen Mitteln das Raumklima zu regulieren.





1



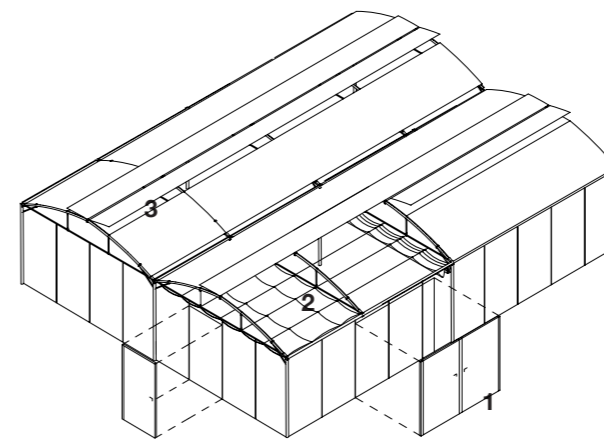
2

System

- 1 Stahlgerüst
- 2 Polycarbonat Wandelemente
- 3 Polycarbonatdach

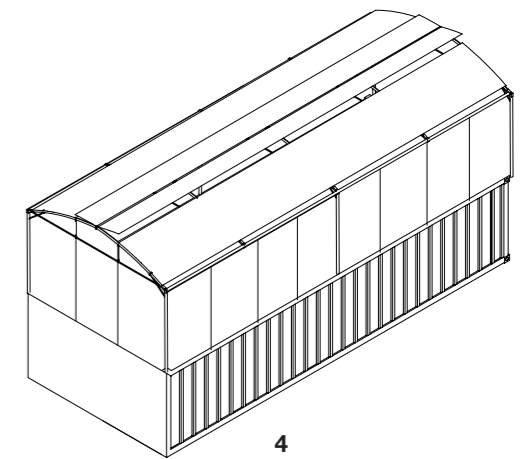
Addition

- 1 einschiffig
- 2 mehrschiffig



Upgrade

- 1 Wandpanele
- 2 Verschattung
- 3 Lüftungsöffnung



4 Sockel

Industriebauhalle

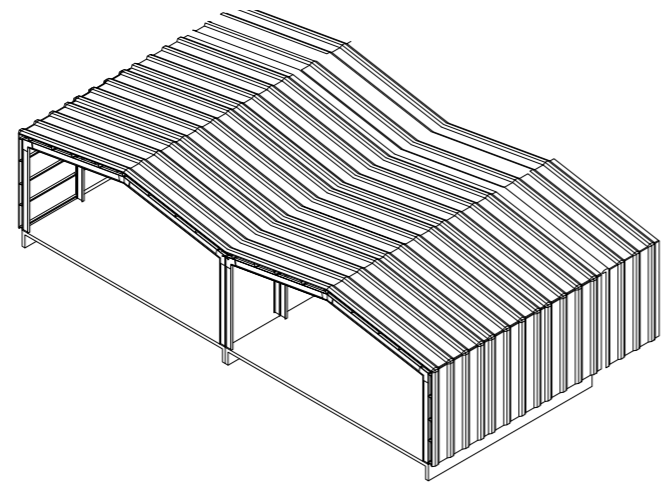
Bei Industriehallen handelt es sich um Baukastensysteme, die entsprechend den jeweiligen Anforderungen, meistens als Werk- oder Lagerhalle ausgelegt und optimiert werden.

Bei einer Spannweite bis 20,0 m werden Rahmen aus Stahlträgern eingesetzt, die im Abstand von 5,0 m gereiht werden und so Hallen unterschiedlicher Länge ermöglichen. Als Fassaden und Dachbekleidungen werden meist Leichtbaussysteme verwendet. Abhängig von der Nutzung der Halle können dies einfache Blechpaneele, Sandwichelemente sowie

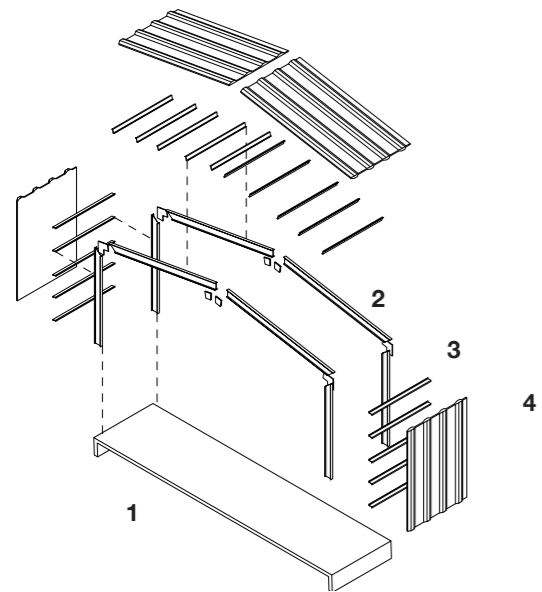
Hohlkammerplatten aus Polycarbonat sein.

Da die Hallen oft ganz oder teilweise befahrbar sind, werden sie mit großformatigen Rolltoren ausgestattet. Eine natürliche Belichtung wird in der Regel durch Oberlichter hergestellt und durch Fenster in der Fassade ergänzt.



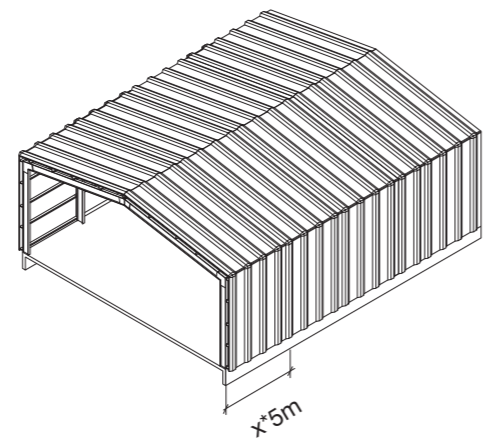


2



System

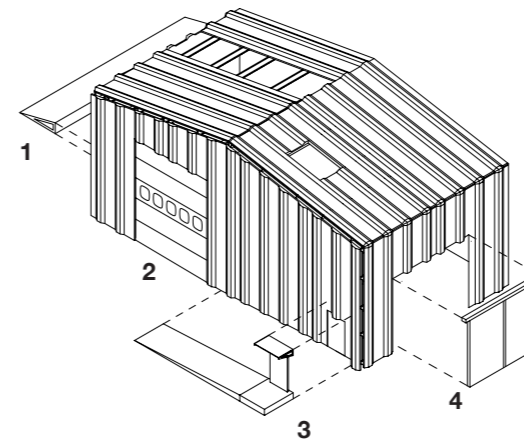
- 1 Fundament
- 2 Stahlträger
- 3 Polycarbonatdach
- 4 Wellblechpanele



1

Addition

- 1 einschiffig
- 2 mehrschiffig



Ausstattung

- 1 Vordach
- 2 Sektionaltor
- 3 Rampe
- 4 Schiebetür

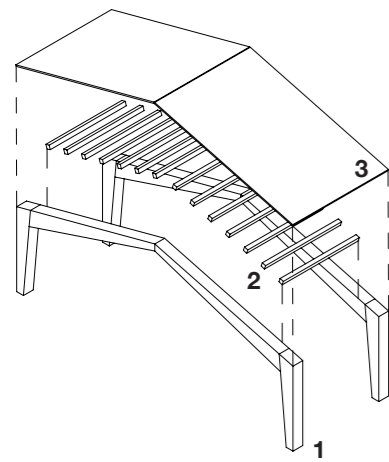
Reithalle

Reithallen sind speziell für den Reitsport konzipiert und haben meist eine Abmessung von 20,0m x 60,0m. Bei der Konstruktion handelt es sich um eine Rahmenkonstruktion aus Holz oder um eine Mischbauweise aus Beton und Holz oder Stahl und Holz. Abhängig von der Materialwahl beträgt das Achsmaß zwischen 3,0m und 5,0m.

Reithallen stellen im Wesentlichen einen einfachen Witterungsschutz dar und werden häufig ohne oder mit nur sehr einfachen Fassaden realisiert. Sie sind in aller Regel ungeheizt, da dies für die Pferde gesünder ist.

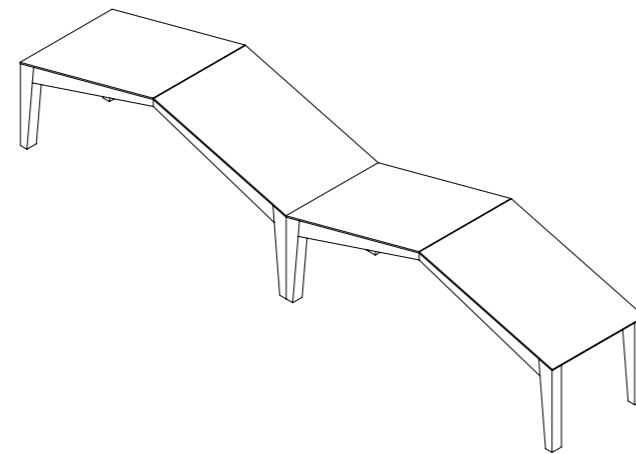
Die Belichtung mit Tageslicht erfolgt über Dach mit Lichtbändern oder einzelnen Oberlichtern. Als Abschluss der Reitbahn gibt es eine umlaufende Bande.





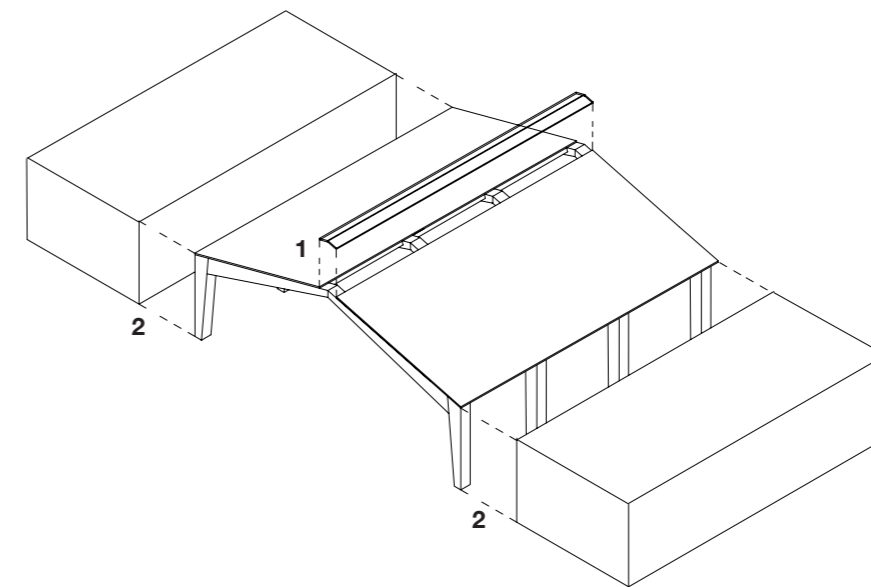
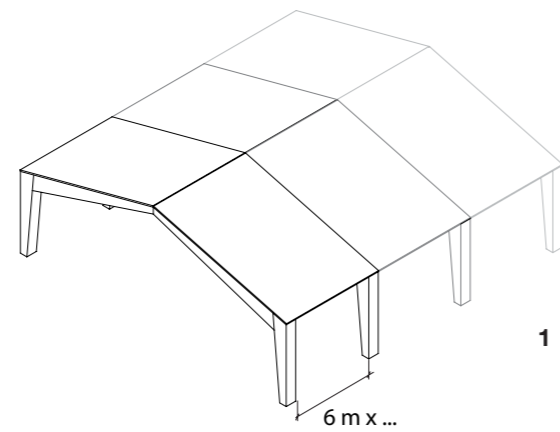
System

- 1 Holzrahmen
- 2 Holzlattung
- 3 Wellblechpanele



Addition

- 1 einschiffig
- 2 mehrschiffig



Upgrade

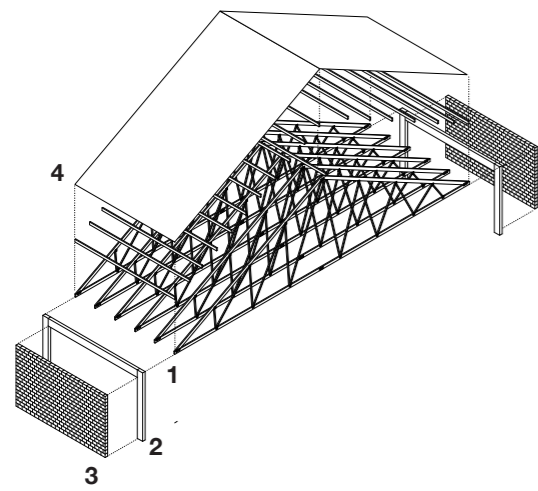
- 1 Oberlicht
- 2 Verbindung

Discounter

Discountmärkte verschiedener Ausprägungen dienen der allgemeinen Nahversorgung sowohl im ländlichen als auch im städtischen Raum. Sie sind ein Gegenstand alltäglicher Gebrauchsarchitektur und Bestandteil des zeitgenössischen Stadtbildes. Oft nur als Interimsnutzung errichtet folgt die Gestaltung im Wesentlichen ökonomischen und funktionalen Gesichtspunkten. Die Märkte werden nicht als System hergestellt, sondern von lokalen Bauunternehmern in konventioneller Bauweise hergestellt. Das Tragwerk besteht aus einem Betonskelett, das

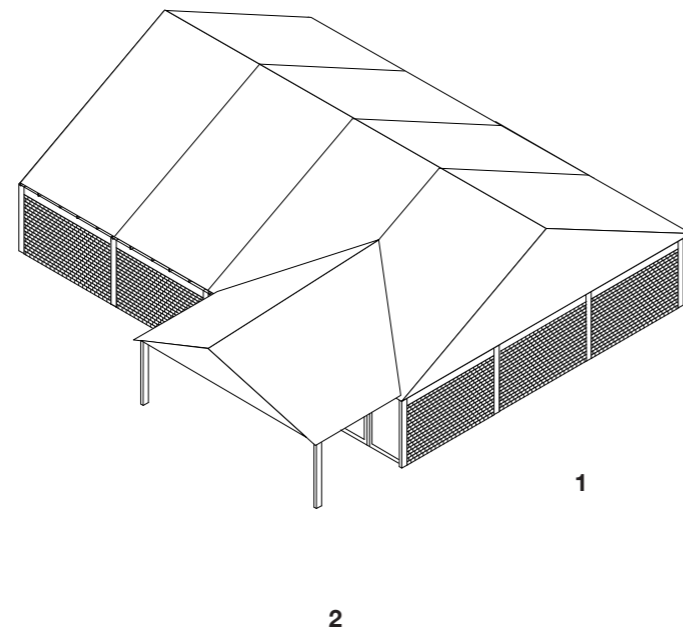
abhängig von den Funktionsbereichen ausgemauert oder durch Fenster gefüllt wird. Das besonderes Merkmal sind die Dachkonstruktionen aus Nagelbindern, mit denen sich große Spannweiten und stützenfreie Grundrisse sehr günstig realisieren lassen.





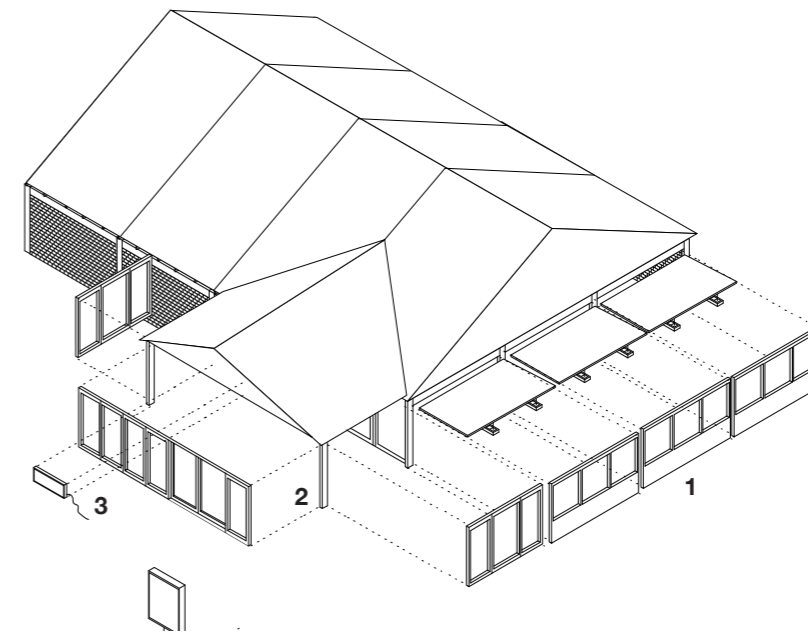
System

- 1 Nagelplattenbinder
- 2 Stahlbetonskelett
- 3 Ziegelausfachung
- 4 Dachhaut



Addition

- 1 Markthalle
- 2 Vordach



Ausstattung

- 1 Fenster, Türen
- 2 Windfang
- 3 Beschilderung

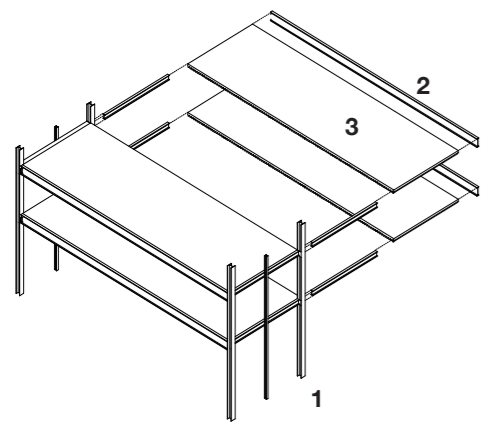
Parkhaussystem

Bei Systemparkhäusern handelt es sich um ein Baukastenprinzip, das entsprechend seiner Funktion als Verkehrsbauwerk optimiert ist.

Die Konstruktion in Stahl-Beton-Verbundbauweise beruht auf einem Raster von 16m x 5m, die lichte Raumhöhe beträgt 2,55m. Innerhalb des Systems können bis zu 7 Etagen gebaut werden. Die Verkehrslasten sind auf Grund der Nutzung sehr hoch. Außerdem verfügt das Gebäude über Rampen, die entweder innerhalb der Geschosse angeordnet oder als extra Baukörper erstellt werden.

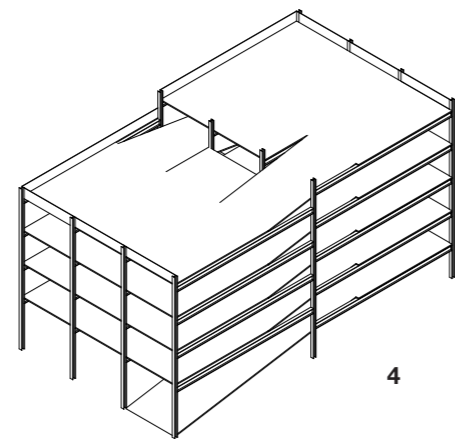
Eine Fassade ist innerhalb des Baukastens nicht vorgesehen und kann entsprechend des Kontextes ergänzt werden.





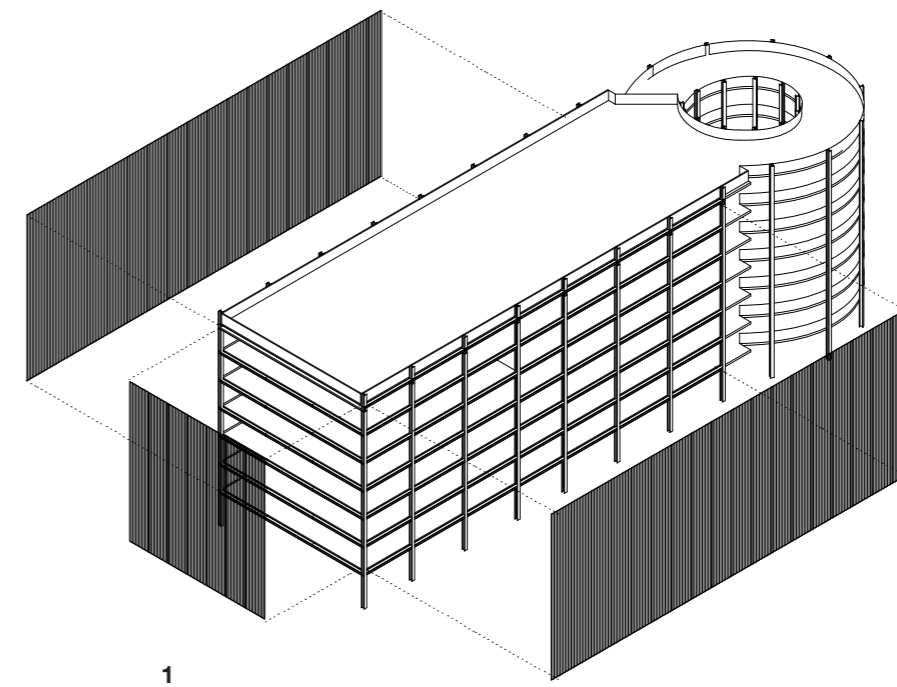
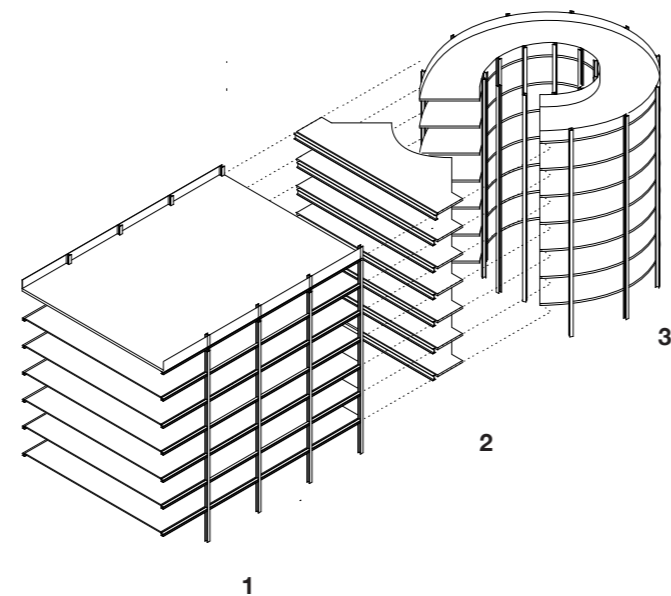
A System

- 1 Stahlstütze
- 2 Stahlträger
- 3 Verbunddeckensystem



Addition

- 1 Parkebenen
- 2 Verbindungselement
- 3 Wendelrampe
- 4 Interne Rampe

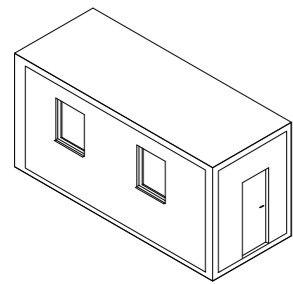


Upgrade

- 1 Fassadenelemente



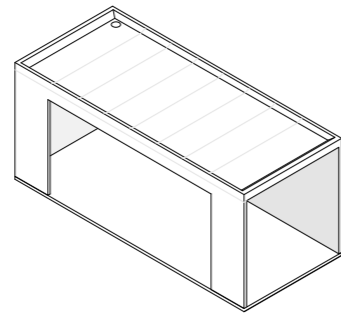
Wohncontainer



Konstruktion	Stahlrahmen
Raster	6,0 x 2,4 m
Spannweite	6,0 m
Raumhöhe	2,6 / 2,3 m
Grundfläche	13 qm
Preis pro qm (BGF)	160,- EUR
Fassade	Elementsystem
Öffnungen	Fenster, Türen
Dach	ja
Isolation	0,6 W/qmK
Entwässerung	Fassade
Extras	- Steckdosen - Sanitärelemente (WC/Küche) - dreistöckig stapelbar



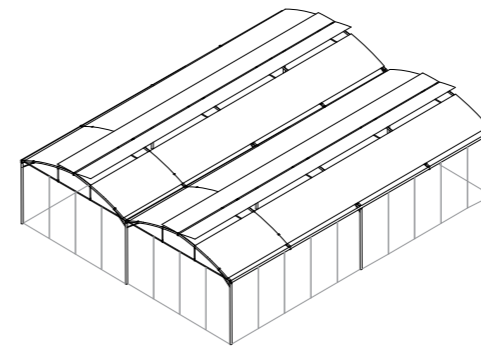
Fertigarage



Konstruktion	Stahlbeton
Raster	7,0 x 3,0 m
Spannweite	7,0 m
Raumhöhe	2,5-3,1 / 2,2-2,8 m
Grundfläche	19 qm
Preis pro qm (BGF)	240,- EUR
Fassade	-
Öffnungen	Tor, Fenster
Dach	ja
Isolation	4,8 W/qmK
Entwässerung	intern
Extras	- abschließbares Tor - zweistöckig stapelbar



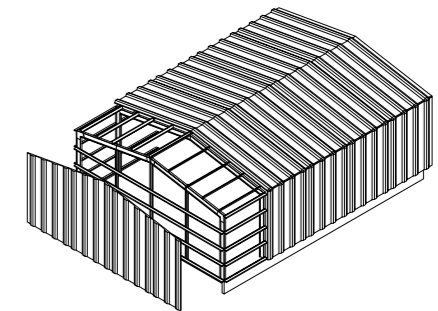
Gewächshaus



Konstruktion	Stahl
Raster	9,6 x 4,0 m
Spannweite	9,6 m
Raumhöhe	4,5 m
Grundfläche	39 qm
Preis pro qm (BGF)	200,- EUR
Fassade	Hohlkammerplatten
Öffnungen	Türen, Dachklappen
Dach	ja
Isolation	4 W/qmK (Doppelstegplatte)
Entwässerung	Fassade
Extras	- Lüftungssysteme



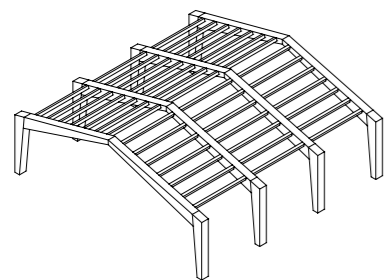
Industriebauhalle



Konstruktion	Stahl
Raster	18 x 5,0 m
Spannweite	18 m
Raumhöhe	7,0 m
Grundfläche	90 qm
Preis pro qm (BGF)	330,- EUR
Fassade	Sandwichmodul (220 mm)
Öffnungen	Tore, Oberlichter, Fenster
Dach	ja (Panele 25 mm)
Isolation	0,15 W/qmK
Entwässerung	Fassade
Extras	- Laderampe - Kranbahn



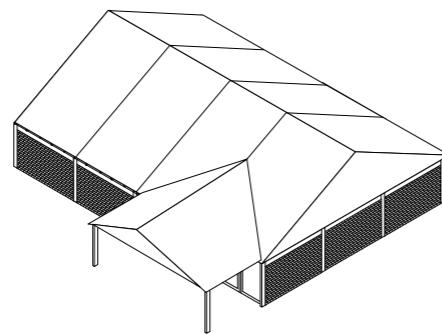
Reithalle



Konstruktion	Holz
Raster	20,0 x 4,0 m
Spannweite	20,0 m
Raumhöhe	variabel
Grundfläche	variabel
Preis pro qm (BGF)	200,- EUR
Fassade	optional
Öffnungen	optional
Dach	ja
Isolation	-
Entwässerung	konventionell
Extras	Fassade



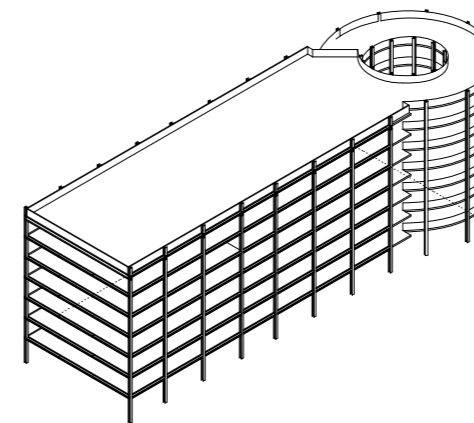
Discounter



Konstruktion	Holz-nagelbinder
Raster	36 x 1,2 m
Spannweite	36 m
Raumhöhe	variabel
Grundfläche	variabel
Preis pro qm (BGF)	700,- EUR
Fassade	diverse Systeme
Öffnungen	Oberlicht
Dach	ja
Isolation	variabel
Entwässerung	Fassade
Extras	- verschiedene Dachformen



Parkhaussystem



Konstruktion	Stahl-Beton-Verbund
Raster	16 x 5,0 m
Spannweite	16 m
Raumhöhe	2,8 / 2,6 m
Grundfläche	80 qm
Preis pro qm (BGF)	250,- EUR
Fassade	-
Öffnungen	-
Dach	-
Isolation	-
Entwässerung	intern (Pfofen)
Extras	- Rampenerschließung - hohe Lasten möglich

Fazit

Kosteneffiziente Systeme

Alle zuvor beschriebenen Bausysteme und Module weisen für eine Umnutzung als Atelierräume Einschränkungen auf. In den meisten Fällen ist dies die vorhandene lichte Raumhöhe. Bei den modularen Systemen gibt es auch Einschränkungen hinsichtlich der möglichen Raumgrößen. Es bleibt zu untersuchen inwieweit eine Anpassung der Systeme für eine Ateliernutzung im ökonomisch vernünftigen Rahmen bleiben, d.h. ohne den systemimmanenten wirtschaftlichen Vorteil zu neutralisieren. Dies glit nicht nur für die Herstellungskosten sondern auch für die zu erwartenden Betriebskosten.

Auf der anderen Seite muss geprüft werden ob sich die programmatischen Anforderungen den jeweiligen räumlichen Voraussetzungen anpassen können.

Da es sich bei den meisten Systemen um hallenartige Gebäude handelt, die in der Regel eingeschossig errichtet werden, ist die so zu realisierende Geschossflächenzahl (GFZ) eher gering. Lediglich das Parkhausssystem und die Wohncontainer ermöglichen eine mehrgeschossige Bauweise. Ob daraus Einschränkungen für einen denkbaren städtebaulichen Kontext entstehen bleibt zu überprüfen. Dies hängt unter anderem auch davon ab, ob die zur Verfügung stehenden Grundstücke immobilienwirtschaftlich verwertet werden müssen.

Bei allen vorgestellten Systemen und Modulen handelte es sich um banale Gebrauchsarchitekturen. Insofern bleibt nachzuweisen, dass diese durch eine

Umdeutung und eine neue Konfiguration räumliche und architektonische Qualitäten entwickeln können. Ein Potential dabei stellt die Aneignung durch eine neue Nutzung und Nutzergruppe dar.

SCHEMA

Reihung und Gruppierung

Aufbauend auf die Untersuchungsergebnisse der BBK Umfrage untersuchen die folgenden schematischen Grundrisse unterschiedliche räumliche Organisationsformen von Ateliersgemeinschaften. Die zwei dargestellten Schemen stellen die Prinzipien der Reihung und Gruppierung gegenüber.

Dies Untersuchung versucht, ausgehend von einem vorgegebenen gleichen Gesamtflächenbedarf, verschiedene räumliche Organisationsstrukturen aufzuzeigen. Diese unterscheiden sich insbesondere in der jedem einzelnen Nutzer zur Verfügung stehenden exklusiven und gemeinschaftlich genutzten Flächen.

Beim Schema Reihung wiederholen sich Einzelateliers und verbinden sich durch die Art der Anordnung zu einer linearen Form. Über eine Mittelgangerschließung werden diese Einzelparzellen erschlossen. Die Reihung ermöglicht eine Schaffung von Raumstrukturen gleichwertiger Atelierbedingungen. Nebennutzungen, wie z.B. Lagermöglichkeiten, teilen sich mehrere Nutzer und werden in Räumen gleicher Größe und Anordnung zu den Atelierräumen untergebracht.

Eine Stapelung von Räumlichkeiten gleicher Grundrisszuschnitte ist wirtschaftlich und kann je nach Wahl der Bauweise mehrgeschossig erfolgen und so kann die Grundstücksfläche wirtschaftlich ausgenutzt werden.

Eine Unterbrechung der linearen Reihung mit Einfügung von Sonderelementen zeigt die Möglichkeit

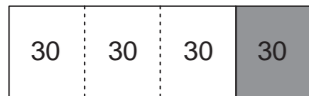
von Integrierung besonderer Nutzungen und Erfordernisse auf.

Das Schema Gruppierung geht von der gleichen Grundfläche an verfügbarer Nutzfläche aus. Bei der Anordnung der Räume teilen sich die Nutzer einen Gemeinschaftsraum und haben exklusiv nur eine halb so große Atelierzelle zur Verfügung. Der Gemeinschaftsraum mit seiner Grundfläche, ergänzend zur eigenen Atelierfläche, ergibt in der Addition eine größere Fläche als in dem Schema der Reihung

Dieses Schema will aufzeigen das in der Art der Anordnung und Definition von gemeinschaftlichen Flächen und Räumen eine Chance liegt und nicht zwangsweise durch kleinere exklusiv zu nutzende Flächen ein Nachteil entsteht.

Reihung

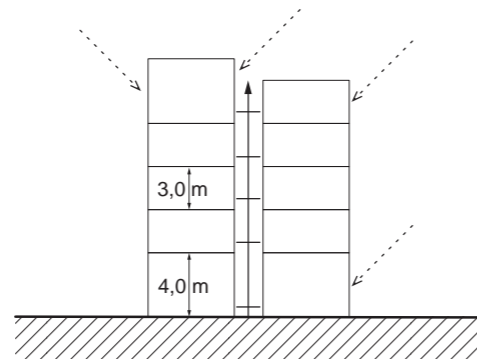
Einzelatelier:



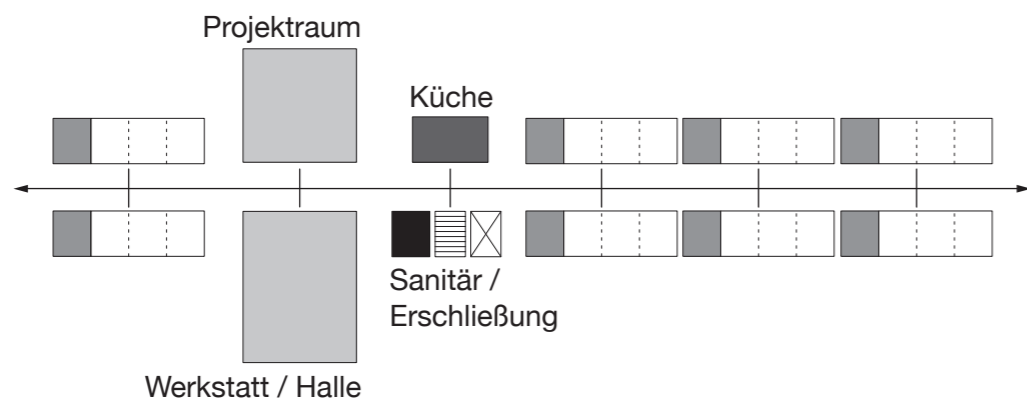
Grundeinheit
teilbares 90qm Atelier + 30qm Lagerraum

Mögliche Teilbarkeit Atelier:
2 Ateliers: 30qm + 60qm
3 Ateliers: 30qm + 30qm + 30qm

Schemaschnitt:



Erschließungsschema:

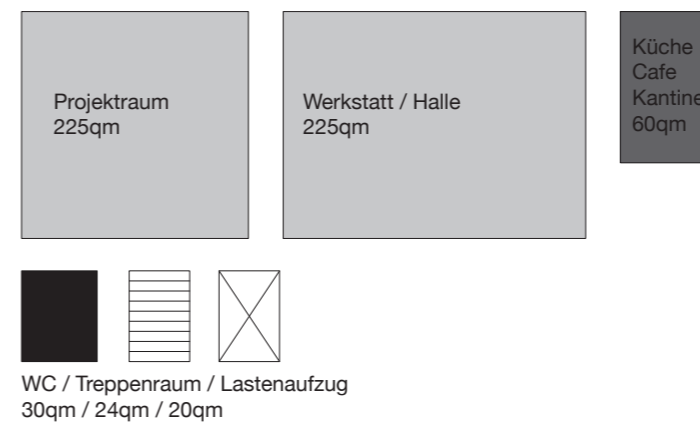


Annahme 1:
5 Geschosse, 50 Ateliers
Verteilung nach Umfrage

Raum	qm	Anzahl	Nutzfläche qm	Faktor BGF	BGF qm	% von Gesamt
Atelierräume					3315,0	48%
Atelier klein	30	25	750	1,3	975,0	
Atelier mittel	60	15	900	1,3	1170,0	
Atelier groß	90	10	900	1,3	1170,0	
Erschliessungsflächen					1458,6	21%
Treppenraum pro Geschoss	24	8	192	1,3	249,6	
Flure pro Geschoss	170	5	850	1,3	1105,0	
Lastenaufzug pro Geschoss	20	4	80	1,3	104,0	
Lagerflächen					975,0	14%
Lager klein	10	25	250	1,3	325,0	
Lager groß	20	25	500	1,3	650,0	
Gemeinschaftsflächen					955,5	14%
Projektraum	225	1	225	1,3	292,5	
Küche/ Cafe/ Kantine	60	1	60	1,3	78,0	
Werkstatt/ Werkhalle	300	1	300	1,3	390,0	
Außenraum/ Dachterrasse	150	1	150	1,3	195,0	
Sanitär					195,0	3%
WC/ Dusche	30	5	150	1,3	195,0	
GESAMT BGF					6899,1	100%
GESAMT pro Geschoss / Grundfläche					1379,8	

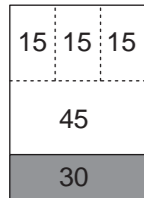
Exemplarische Bedarfsberechnung „Reihung“:
Annahmen: 50 Ateliers, 5 Geschosse, Größe und prozentuale Verteilung der Räume nach BBK-Umfrage

Gemeinschaftlich genutzte Räume:

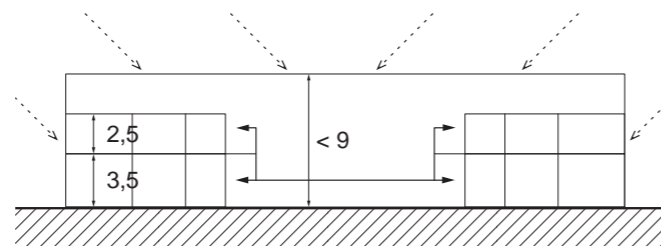


Gruppierung

Einzelatelier:



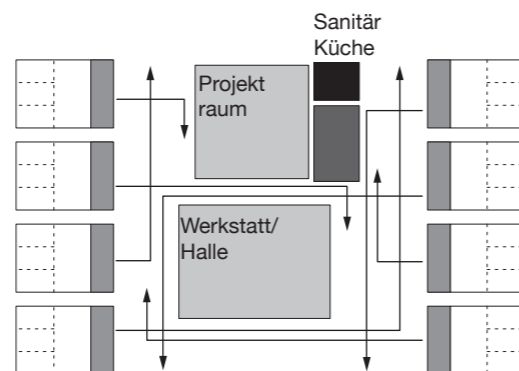
Schemaschnitt:



Grundeinheit
90qm Atelier (teilbar)+ 30qm Lagerraum

- Mögliche Teilbarkeit Atelier:
- 2 Ateliers + Gemeinschaftsraum:
1x 15qm + 1x 30qm + 45qm
 - 3 Ateliers + Gemeinschaftsraum:
3x 15qm + 45qm

Erschließungsschema:

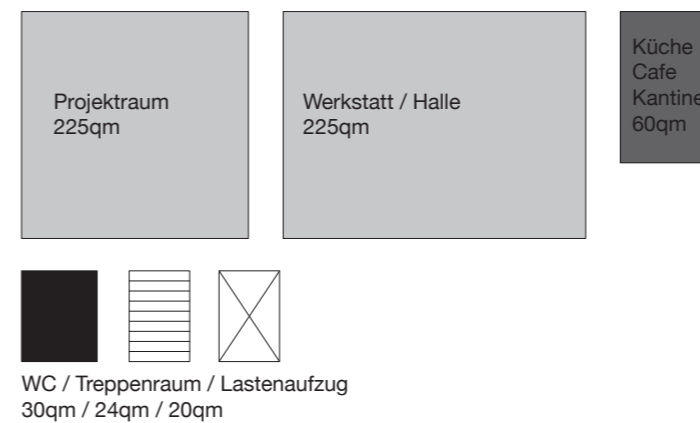


Annahme 2:
1 Geschoss (Halle), 50 Ateliers, Atelierräume 2 stöckig angeordnet
Verteilung nach Umfrage

Raum	qm	Anzahl	Nutzfläche qm	Faktor BGF	BGF qm	% von Gesamt	
Atelierräume						3315,0	40%
Atelier klein	30	25	750	1,3	975,0		
Atelier mittel	60	15	900	1,3	1170,0		
Atelier groß	90	10	900	1,3	1170,0		
Erschließungsflächen						2827,5	34%
Treppenraum pro Geschoss	0	0	0	1,3	0,0		
Flur+Freiraum EG	1515	1	1515	1,3	1969,5		
Galerie obere Ebene	660	1	660	1,3	858,0		
Lastenaufzug pro Geschoss	0	0	0	1,3	0,0		
Lagerflächen						975,0	12%
Lager klein	10	25	250	1,3	325,0		
Lager groß	20	25	500	1,3	650,0		
Gemeinschaftsflächen						955,5	12%
Projektraum	225	1	225	1,3	292,5		
Küche/ Cafe/ Kantine	60	1	60	1,3	78,0		
Werkstatt/ Werkhalle	300	1	300	1,3	390,0		
Außenraum/ Dachterrasse	150	1	150	1,3	195,0		
Sanitär						195,0	2%
WC/ Dusche	30	5	150	1,3	195,0		
GESAMT BGF					8268,0	100%	
GESAMT obere Atelierebene					2515,5		

Exemplarische Bedarfsberechnung „Gruppierung“:
Annahmen: 50 Ateliers, 1 Geschoss (Halle), Atelierräume zweigeschossig angeordnet, Größe und prozentuale Verteilung der Räume nach BBK-Umfrage

Gemeinschaftlich genutzte Räume:



PRINZIP

Suffizienz und Effizienz

Die Energieeinsparverordnung (ENEV) unterscheidet bei der Neuerrichtung von Gebäuden grundsätzlich zwischen Wohnungs- und Nichtwohnungsbau. Im Nichtwohnungsbau gibt es eine Unterscheidung zwischen Bereichen mit einer Raum-Soll-Temperatur von über 19°C und von unter 19°C. Die ENEV muss bei Gebäuden mit einer Innentemperatur von weniger als 12°C nicht angewandt werden. Weitere Ausnahmen stellen auch Gebäude aus Raumzellen mit einer Größe von jeweils 50qm und einer Nutzungsdauer von maximal 5 Jahren, sowie provisorische Gebäude mit einer Nutzungsdauer von bis zu 2 Jahren und Gebäude, die dazu bestimmt sind wiederholt aufgestellt und zerlegt zu werden.

Prinzipiell geht es aber nicht darum die ENEV zu umgehen, da nicht nur die Herstellungs-, sondern auch die Betriebskosten berücksichtigt werden müssen. Es gilt einen angemessenen Ausgleich zu finden und die geltenden Ausnahmen und Befreiungen in konzeptionelle Überlegungen einfließen zu lassen. Um den gegebenen ökonomischen Rahmenbedingungen möglichst nahe zu kommen, müssen radikale Lösungsansätze geprüft werden, die von gewohnten ästhetischen und funktionalen Vorstellungen abweichen.

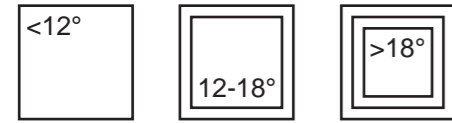
In dem Artikel 'Strategien für kostengünstiges Bauen im innerstädtischen Kontext' (Arch+ 198/199) stellen die Autoren "bei der Frage nach den Bedingungen und Perspektiven des Wohnens und Lebens, die Aspekte der Nachhaltigkeit und der Kosteneinsparung berücksichtigen" zwei gegensätzliche Tendenzen fest: Suffizienz und Effizienz.

Das Suffizienzprinzip stellt die gängigen Ansprüche an raumklimatische Bedingungen in Frage und orientiert sich dabei an historischen Vorbildern, bei denen es oft üblich war nur einen Aufenthaltsraum auf einer bestimmten Temperatur zu halten. Als räumliche Strategie bedeutet dies ein maximales Raumangebot bei minimaler technischer Ausstattung. Dies erfordert eine Anpassung der Nutzergewohnheiten an die Bedingungen der Räume, ermöglicht aber auch mehr Fläche mit weniger Komfort zur Verfügung stellen zu können. In einer Flächenbilanz bedeutet dies 'more is more'.

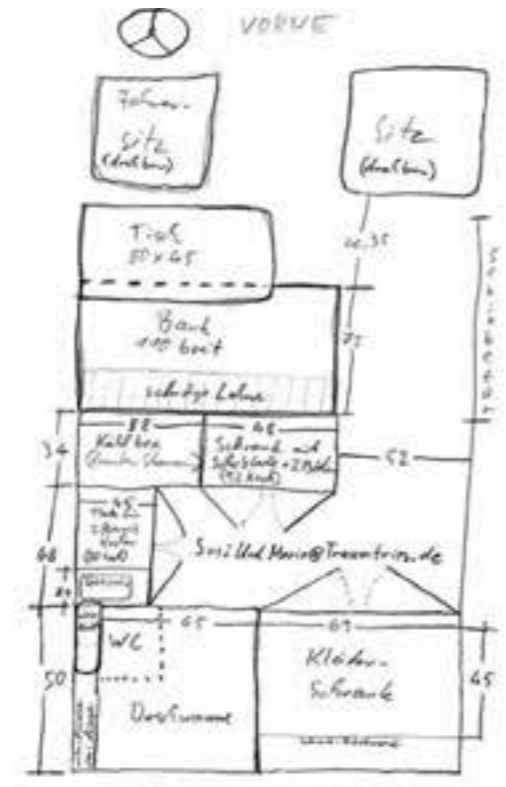
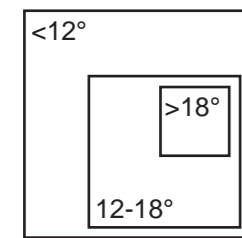
Das Effizienzprinzip bietet räumlich betrachtet eine maximale technische Ausstattung bei minimalem Raumverbrauch. Durch eine effiziente Organisation wird das minimale Raumangebot kompensiert. Ein Beispiel dafür sind Wohnmobile, die heute meist über einen hohen Komfort und eine gute technische Ausstattung verfügen. Auch hier muss sich der Nutzer anpassen.

Zonierung Raumklima

ENEV



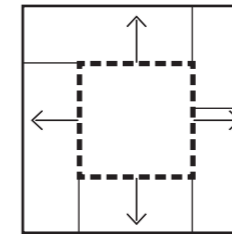
Verschränkung



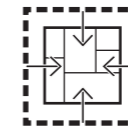
Überträgt man nun die eingangs beschriebenen Anforderung der ENEV auf diese Prinzipien ergibt sich daraus ein räumliches Modell mit differenzierten raumklimatischen Zonen und unterschiedlichen Anforderungen an die jeweiligen raumbegrenzenden Bauteile. Innerhalb eines zwischen 5°C und 12°C temperierten frostfreien Bereichs befinden sich Räume mit einer Raumtemperatur von bis zu 18°C mit einem minimalen Kern von über 18°C. Entsprechend der Temperierung steigt der technische Standard. Den einzelnen Zonen werden unterschiedliche Funktionen bzw Tätigkeiten zugeordnet. Der Kern ist die minimale Atelierfläche die als Rückzugsbereich und für sitzende Tätigkeiten geeignet ist. Dieser Bereich wird ergänzt um eine weniger temperierte Fläche für mehr physische Tätigkeiten. Die beiden Bereiche zusammen ergeben die individuelle Atelierfläche die sich wiederum in einer frostfreien Raumhülle befinden, wo untergeordnete Funktionen wie Lager untergebracht sind aber auch Erschließungs- und Kommunikationsbereiche.

Im Weiteren lässt sich das Prinzip auch auf eine soziale Strategie übertragen mit minimalen individuellen Atelierbereichen und einem höheren Anteil an kollektiven Atelierflächen.

Suffizienz



Effizienz



Produktion

Industriefertigteile
Keine Details
Recycling
Do it yourself

Organisation

Stube mit Kachelofen
Reduzierung der technischen Anforderung
Maximierung des Raums

Massenproduktion
Perfektion im Detail
Digital-Real-Übersetzung

Wohnwagen
Hoher technischer Standard
Reduzierung des Raumbedarfs



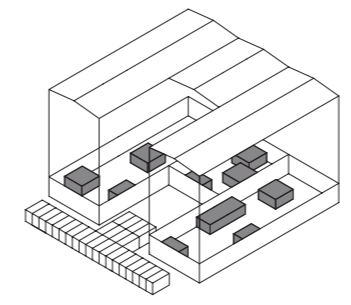
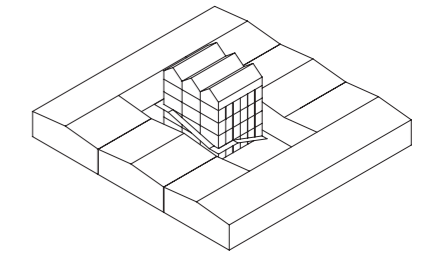
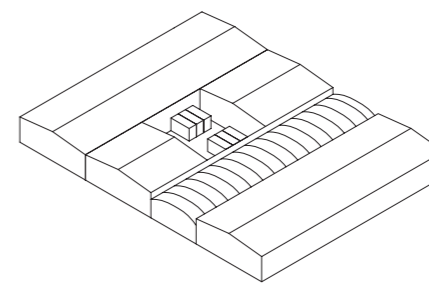
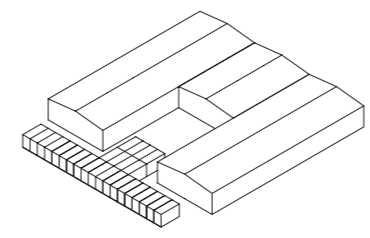
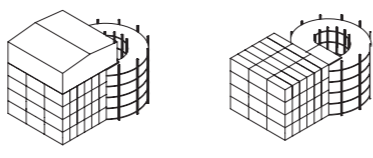
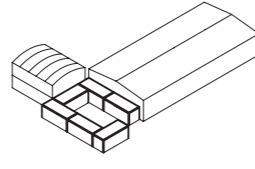
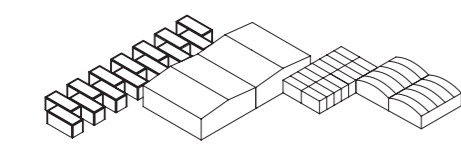
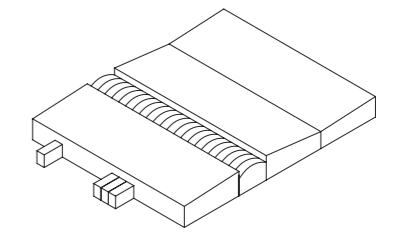
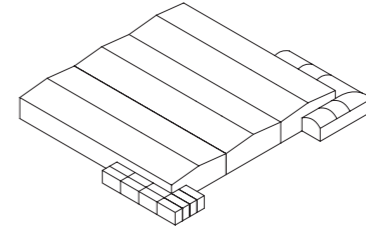
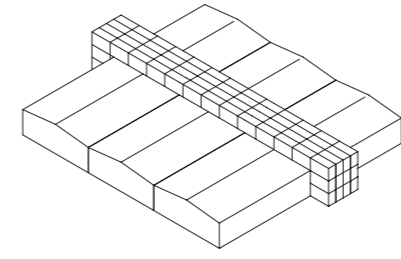
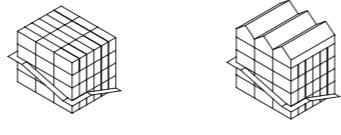
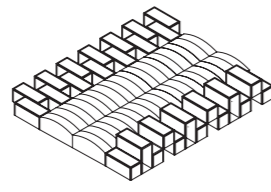
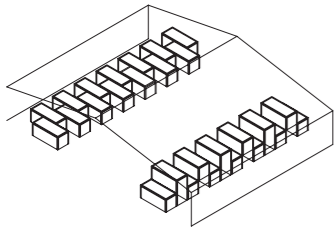
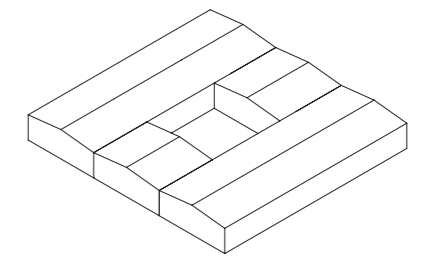
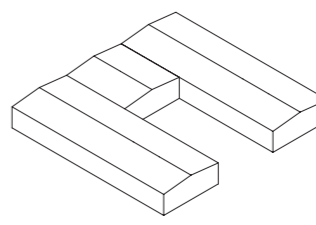
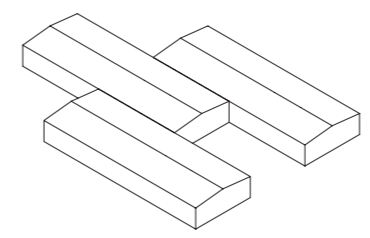
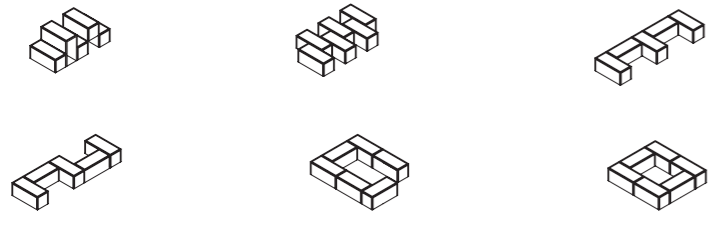
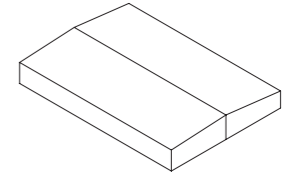
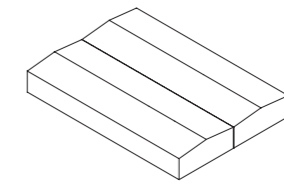
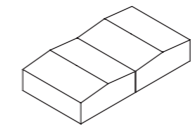
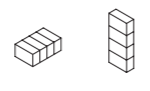
TRANSFORMATION

Typologische Grundüberlegungen

Fertigarage

Wohncontainer

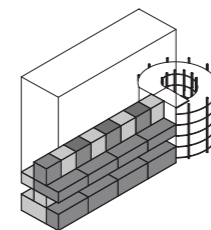
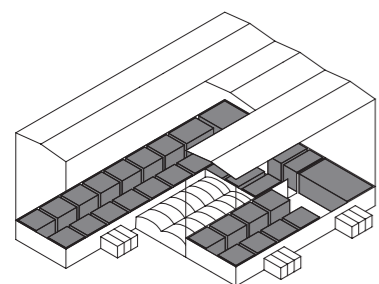
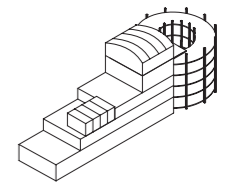
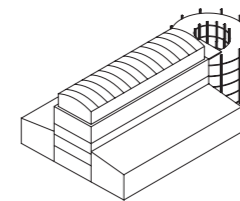
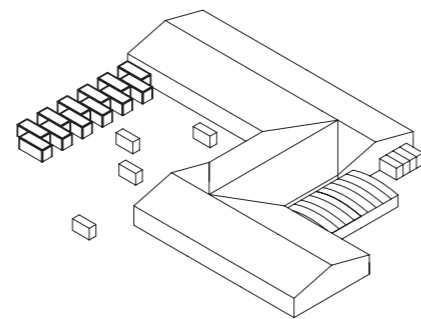
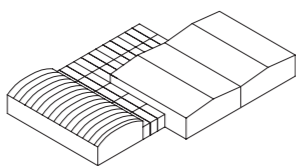
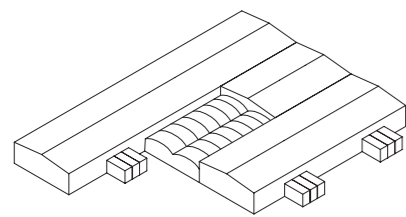
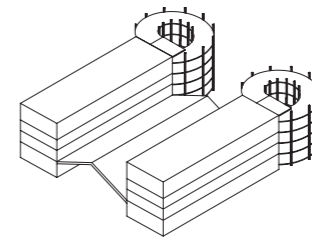
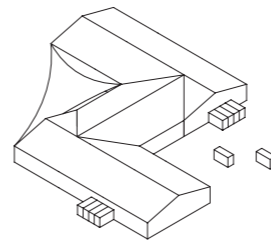
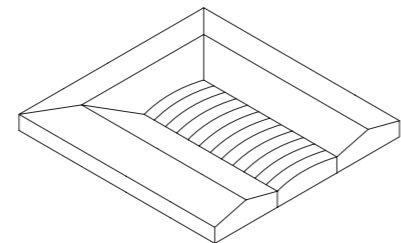
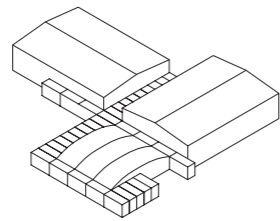
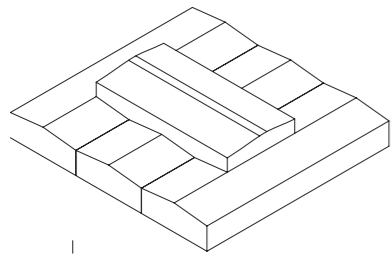
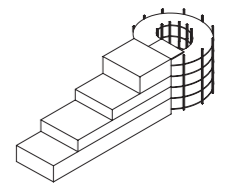
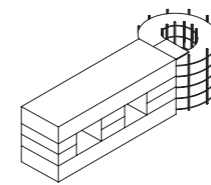
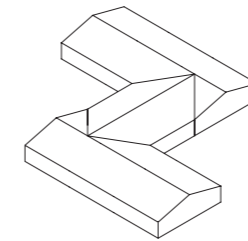
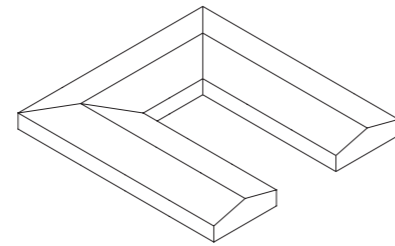
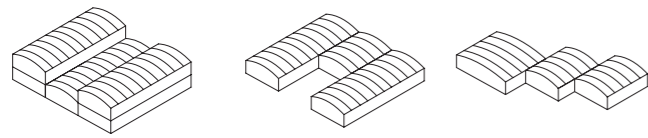
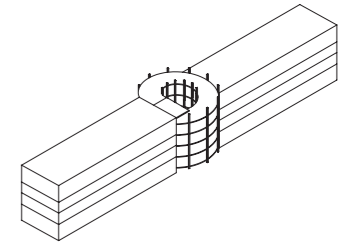
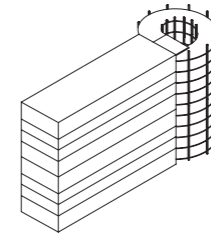
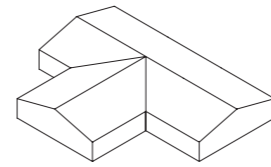
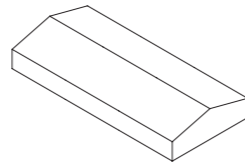
Industriebauhalle / Reithallen



Gewächshaus

Discounter

Parkhaus



PROTOTYPEN

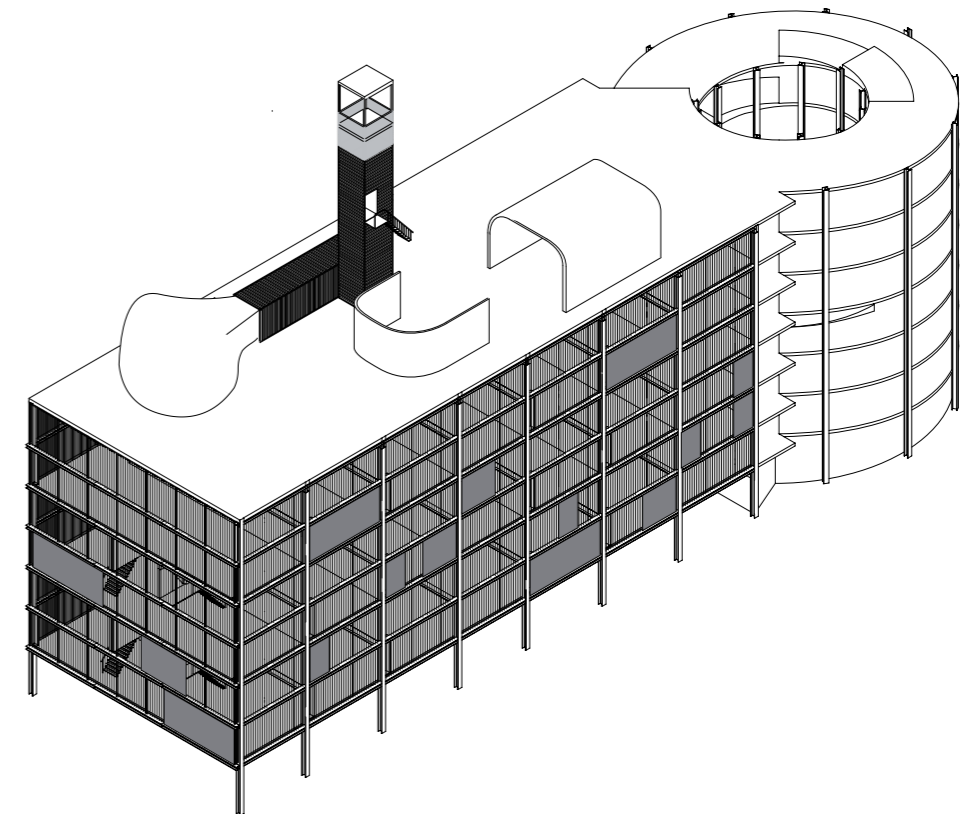
Entwurf dreier Atelierhäuser

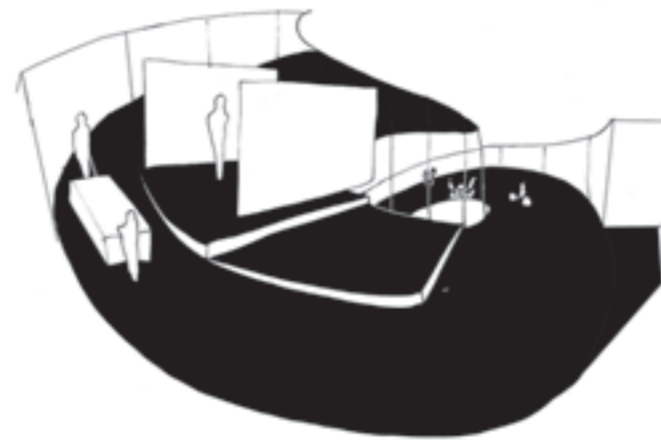
Die drei nachfolgend dargestellten Entwürfe sind als Ideen- und Versuchsmodelle zu verstehen. Sie zeigen die Möglichkeiten und die Weiterentwicklungen der in dieser Studie vorgestellten Bausteine und Typologien auf. Es werden hierbei Raumqualitäten ausgearbeitet und die Verhältnisse von Bauvolumen zu Freiflächen, Privat zu Gemeinschaft, offen zu geschlossenen Räumen studiert und zueinander ausgelotet. Die Entwurfskizzen gehen auf die unterschiedlichen Bedürfnissen von Künstlern ein und versuchen interessante Lösungen für Ateliers aufzuzeigen.

Atelierregal

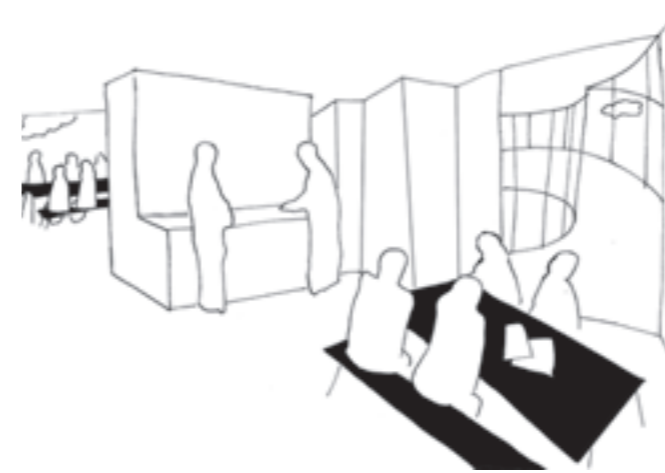
Beim Atelierregal handelt es sich um ein siebengeschossiges Gebäude, bei dem als Grundkonstruktion ein Parkhaussystem zur Verwendung kommt. Als architektonische Referenz dient uns dabei die Unité d'Habitation von LeCorbusier. Die Haupteinfahrt erfolgt über die Rampe so dass Lastenaufzüge nicht erforderlich sind. Um eine entsprechende Raumhöhe zu ermöglichen wird in jeden zweiten Geschoss auf die Decke verzichtet. Die Ateliers, die über einen innenliegenden Strasse erschlossen werden erhalten so einen Arbeitsbereich

mit doppelter Raumhöhe und einen Rückzugsbereich über der Erschließungsstrasse mit einfacher Raumhöhe. Im Übergangsbereich zwischen Rampe und Baukörper sind auf jeder Etage kollektive und öffentliche Bereiche angeordnet. Im Erdgeschoss, das von allen Seiten frei zugänglich ist sind Projekträume und Werkstätten vorgesehen. Die offene Dachfläche kann für Sonderprogramme gemeinschaftlich genutzt werden. Als Fassade sind transluzente Polycarbonatplatten vorgesehen, die durch Fenster ergänzt werden.

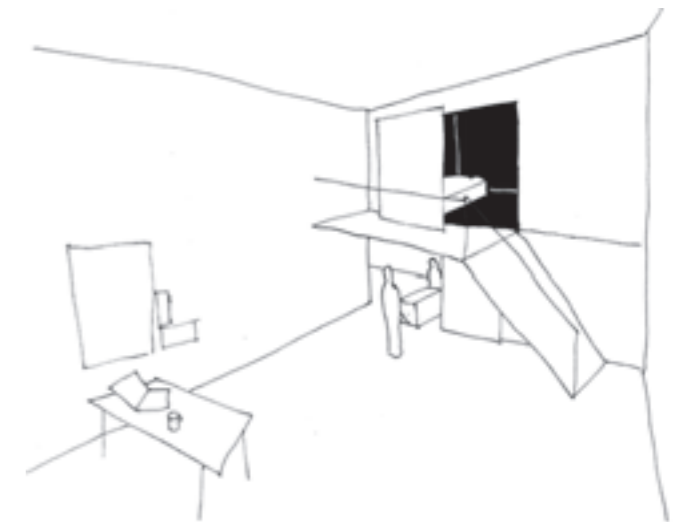




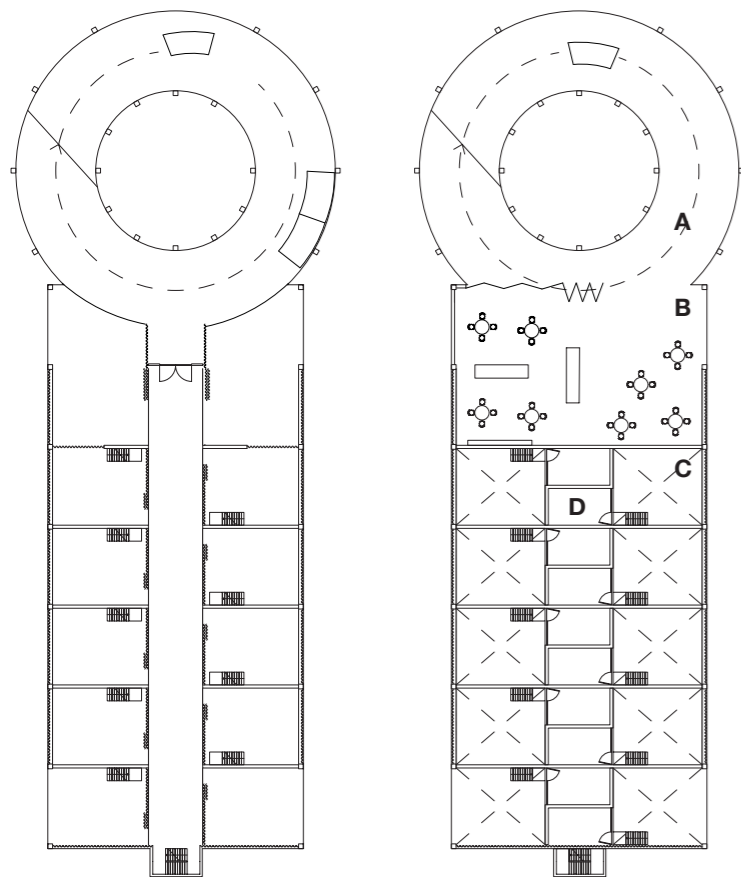
A Erschliessungsrampe mit flexibler Nutzung



B Gemeinschaftsraum



C Atelier mit innenliegender Kammer



A Erschliessungsrampe
vertikale Verbindung der öffentlichen Bereiche, Lieferzone, Stauraum, Veranstaltungsbereich, usw.

B Gemeinschaftsraum

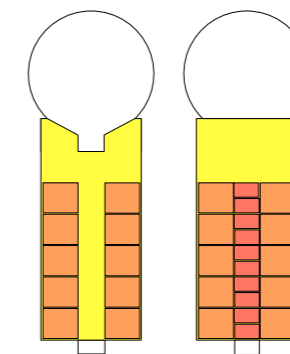
C Atelier
gut belichteter Atelierraum mit kleiner Rückzugskammer (D)

Grundriss M 1:500

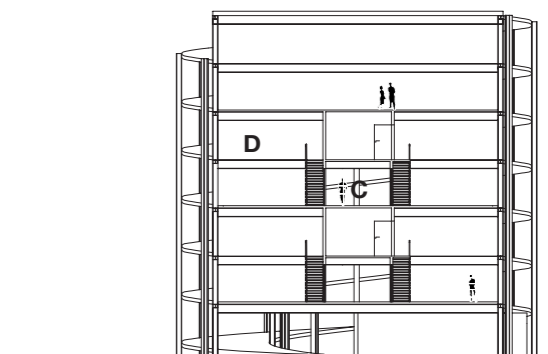
5-12°C

12-18°C

>18°C



Temperaturbereiche

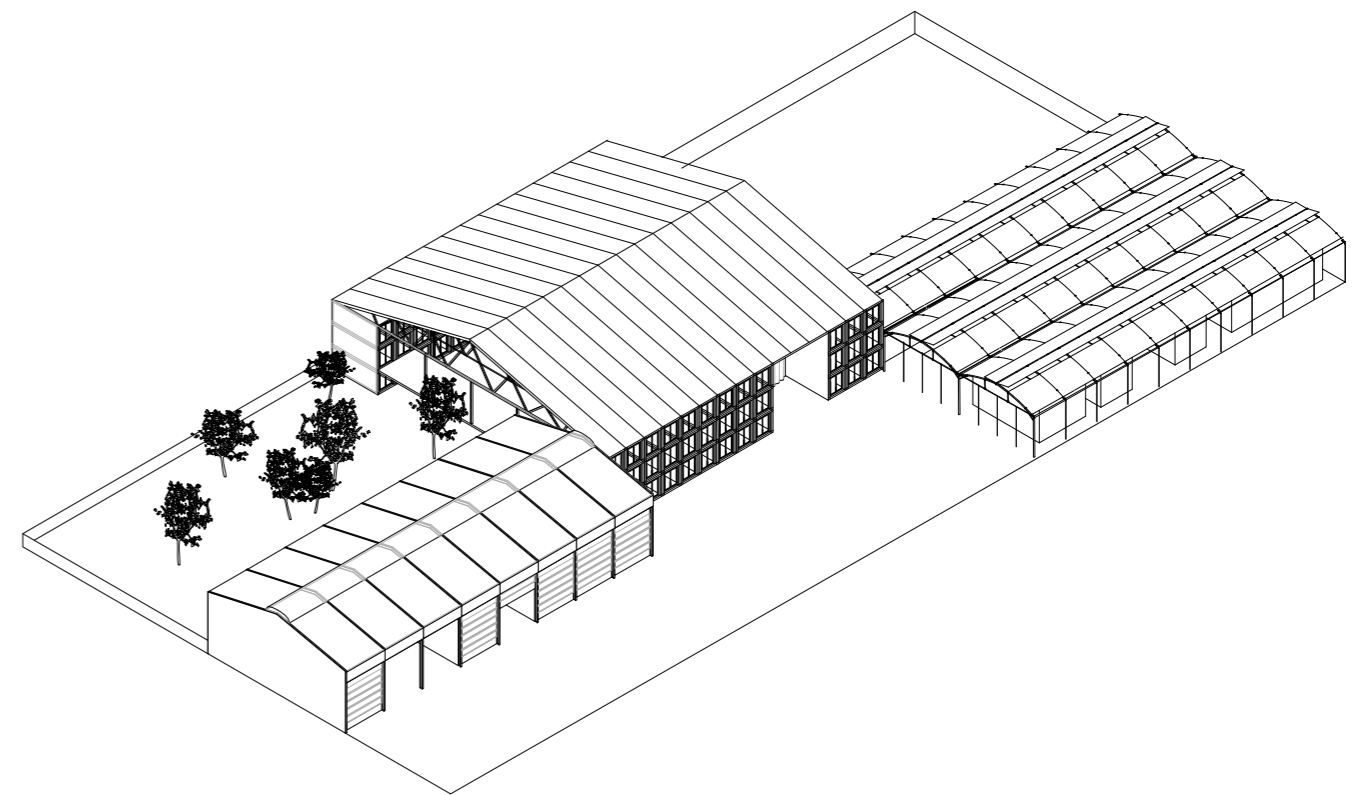


Querschnitt

Ateliercluster

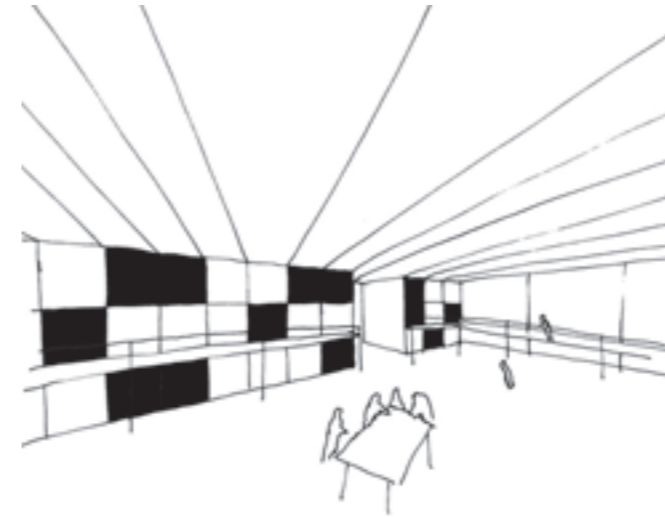
Das Ateliercluster besteht aus einer Addition von drei unterschiedlichen Hallen, die so angeordnet sind, dass sie verschiedene Außenräume entstehen lassen. Jede Halle besteht aus unterschiedlichen Bausystemen und entwickelt so differenzierte Innenräume. Bauteil A besteht aus einem Gewächshausystem als äußere Klimahülle mit eingestellten Baukörpern verschiedener Größe als individuelle Ateliers. Bauteil B ist aus Bürocontainer die als benutzbare Außenwand einen Innenraum definieren, der von einer Dachkonstruktion aus Nagelbindern über-

spannt wird und als Projektraum genutzt werden kann. Bei Bauteil C handelt es sich um eine Industriebauhalle mit einer Fassade aus Sandwichpanelen. Hier sind größerer Ateliers vorgesehen die über einen gemeinsamen Bereich verfügen, der als Erschließung und Erweiterung der individuellen Ateliers genutzt werden kann.





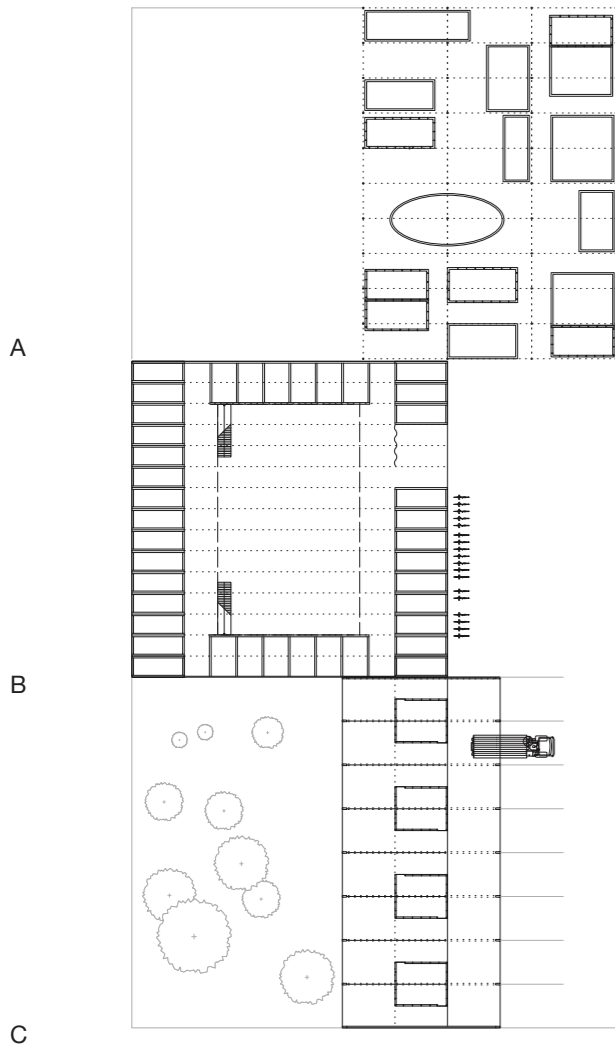
A Offene Gewächshausstruktur



B Atelierwand und große Projekthalle



C Industriehalle mit Sektionaltor



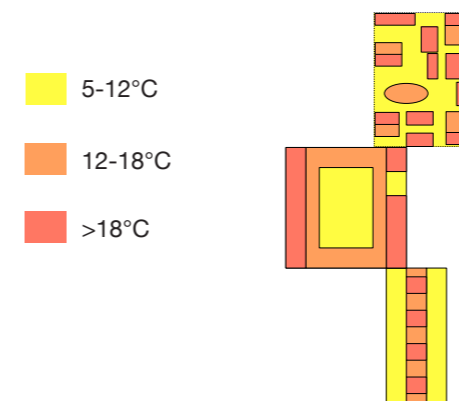
A

B

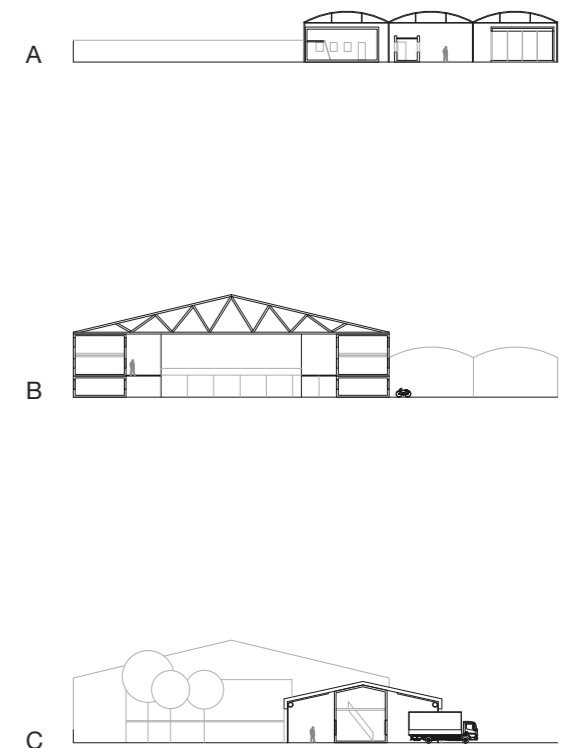
C

- A Gewächshaus**
Überdachter Außenraum mit verschiedenen eingestellten Raumzellen
- B Nagelbinderhalle (Discounter)**
Nagelbinder überspannen einen großen Hallenraum.
Raumhaltige Wände aus Containern
- C Industriehalle**
Werkraum entlang der Fassade mit heizbaren Räumen in der Tiefe der Halle

Grundriss M 1:750



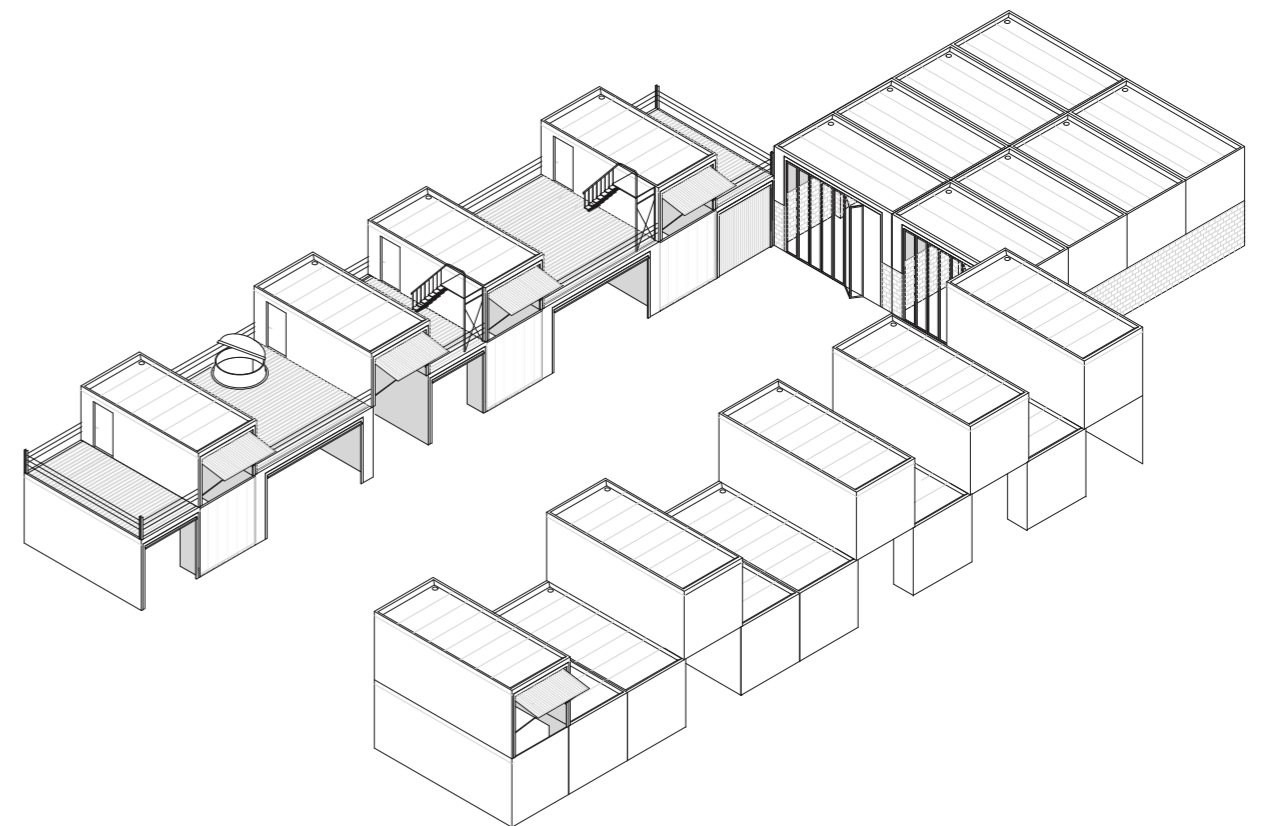
Temperaturbereiche



Schnitte

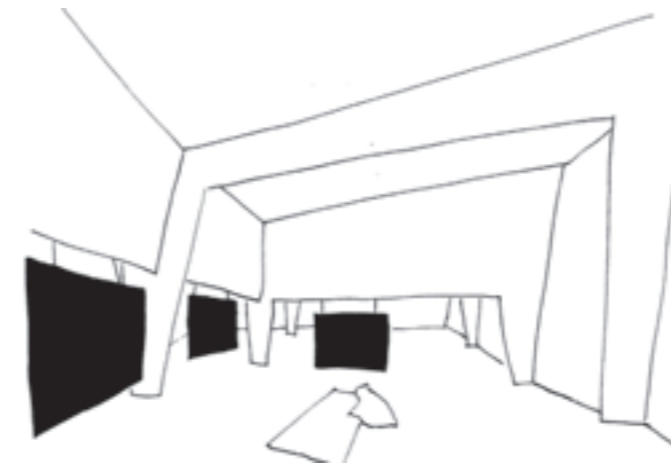
Atelierhof

Der Atelierhof besteht aus Betonfertiggaragen, die so angeordnet sind, dass sie einen gemeinsamen Hof definieren. Der Hof wird an den Längsseiten von individuellen Ateliers und am Ende von einem gemeinsamen Projektraum begrenzt. Durch eine Reihung und Stapelung der Garagen entstehen verschiedene Räume von unterschiedlicher Größe und Raumhöhe. Durch die im System vorhandenen Tore können sich die Ateliers zum gemeinsamen Hof öffnen.

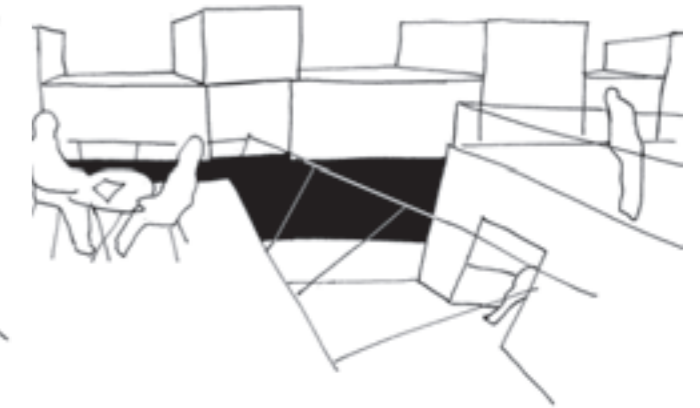




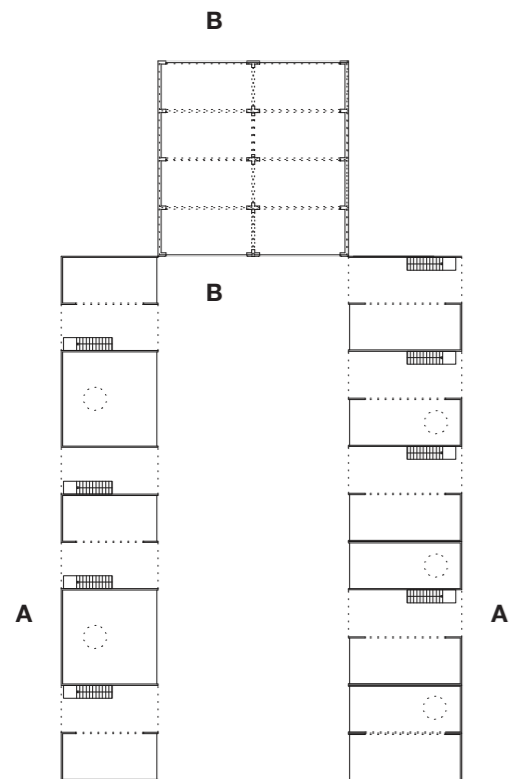
A überhoher Atelierraum



B Projektraum



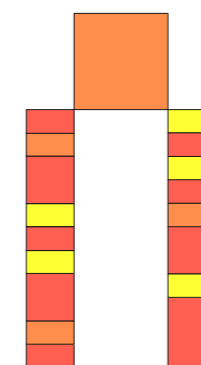
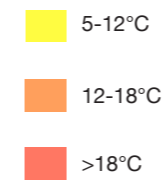
C Dachlandschaft



A Atelierräume
abgeschlossene Raumkapseln mit grossen Öffnungen,
individueller Ausbau

B Projektraum
gemeinschaftlich nutzbarer Raum der sich in kleinere
Bereiche unterteilen lassen

Grundriss M 1:500

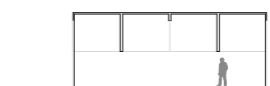


Temperaturbereiche

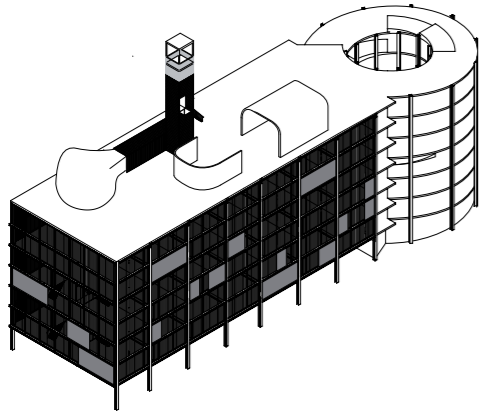
A Atelierräume und Innenhof



B Projektraum



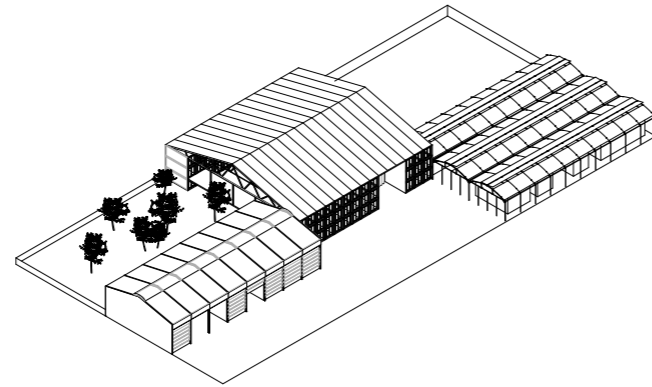
Schnitte



AtelierRegal

Konstruktionssystem	Parkhaus
Geschosse	7 (teils doppelstöckig)
Grundfläche gesamt	770 qm
- davon bebaute Fläche	770 qm
- davon freie Hoffläche	-
Ateliergrößen	36 bis 72 qm
Anzahl Ateliers	30
Projektraum/ Dachfläche	1500 qm
Erschließungsfläche	250 qm
Fläche Rampe	1600 qm
simulierte Baukosten / qm BGF	460 EUR

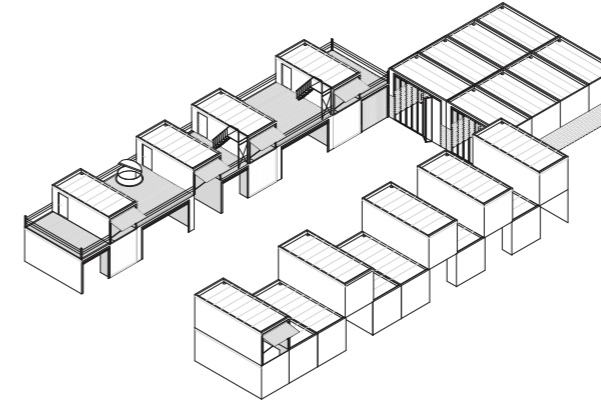
Besonderheiten:
Haupteinschließung über Rampe statt Lastenaufzüge. Kollektive und öffentliche Bereiche im Übergangsbereich zwischen Rampe und Baukörper. Freies Erdgeschoss für Werkstätten/Projektraum. Offene, nutzbare Dachfläche.



AtelierCluster

Konstruktionssystem	Industriebauhalle, Gewächshaus, Container+Nagelbinder
Geschosse	1-3
Grundfläche gesamt	6500 qm
- davon bebaute Fläche	3100 qm
- davon freie Hoffläche	3400 qm
Ateliergrößen	13 bis 87 qm
Anzahl Ateliers	60
Projektraum	850 qm
Erschließungsfläche	500 qm
simulierte Baukosten / qm BGF	440 EUR

Besonderheiten:
Drei unterschiedliche Hallen, dadurch differenzierte Atmosphären und Außenräume.



AtelierHof

Konstruktionssystem	Fertigaragen
Geschosse	1+1
Grundfläche gesamt	1100 qm
- davon bebaute Fläche	580 qm
- davon freie Hoffläche	520 qm
Ateliergrößen	21 bis 60 qm
Anzahl Ateliers	11
Projektraum	140 qm
Erschließungsfläche	-
simulierte Baukosten / qm BGF	430 EUR

Besonderheiten:
Unterschiedliche Größen und Raumhöhen durch Reihung und Stapelung der Garagen. Große Tore zum gemeinsamen Hof.

Anhang TEIL I

Abbildungsnachweis	164
Impressum	166

Abbildungsnachweis

Alle abgebildeten Luftbilder sind dem Angebot „FIS-Broker > Digitale farbige Orthophotos 2011“ der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung entnommen.

Alle Fotos, Zeichnungen und Illustrationen, die nicht im Abbildungsverzeichnis aufgeführt werden, sind im Rahmen der Studie entstanden. Urheber dieser Abbildungen ist raumlaborberlin.

Allen, die durch Überlassung ihrer Bildvorlagen, durch Erteilung von Reproduktionserlaubnis und durch Auskünfte am Zustandekommen der Publikation mitgewirkt haben, sagen die Autoren aufrichtigen Dank.

Trotz intensiven Bemühens konnten wir einige Urheber der Abbildungen nicht ermitteln, die Urheberrechte sind jedoch gewahrt. Wir bitten um dementsprechende Nachricht.

- | | | | | | |
|-------|---|-------|---|---------|--|
| 25 | Carl Spitzweg „Der arme Poet“: bpk Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte in Berlin, ANGEFRAGT | 67-68 | Architekturschule Nantes: „Espace Tampon“ / Zugang zu Dach: Foto: Philippe Ruault
andere: Lacaton&Vassal | 101 | Fertigarage: ANGEFRAGT |
| 27 | Märkisches Viertel: UNGEKLÄRT; | 70 | Architekturschule Nantes: Lacaton&Vassal
Atelierwohnung: Heberle Mayer | 105 | Gewächshausssystem: UNGEKLÄRT |
| 29 | Kreativquartier München: Teleinternetcafe und TH Treibhaus;
Zürich West: UNGEKLÄRT;
Baumwollspinnerei Leipzig: Spinnerei, Foto: Nils Petersen | 73-75 | Wohnungsbau Miyagi: ANGEFRAGT | 109 | Industriebauhalle: KEINE LIZENZ |
| 35 | Flutgraben: ANGEFRAGT | 76 | Keetwonen: www.tempohousing.com
Studentenwohnheim: bogevischs buero / Foto: Christoph Stepan | 113 | Reithalle: UNGEKLÄRT |
| 37 | BLO-Ateliers: UNGEKLÄRT, | 77 | Micro Compact Home: ANGEFRAGT | 117 | Discounter: UNGEKLÄRT |
| 41 | Platoon (alter Standort): Platoon, Foto: Manuel Matamoros | 78-79 | Pet Architecture: ANGEFRAGT | 121 | Parkhausssystem: Epizentrum, http://www.deutsches-architektur-forum.de/forum/showthread.php?p=291720 |
| 42 | Basislager: ANGEFRAGT
Das Letzte Kleinod: Das Letzte Kleinod, Foto: Jens-Erwin Siemssen | 80-81 | Brandlhuber+ (Emde Schneider, Elsa Benia-da, Arno Brandlhuber, Markus Emde, Tobias Hönig, Cornelia Müller, Thomas Schneider) / Alexander Koch in ARCH+ 201/202 „Berlin“ | 124-127 | UNGEKLÄRT |
| 48 | Kaapeli: ANGEFRAGT
NDSM-Werf: ANGEFRAGT | 82 | Moriyama House: ANGEFRAGT
Wikihouse: ANGEFRAGT | 138 | Skizze VW Bus: UNGEKLÄRT |
| 49 | Baumwollspinnerei: Spinnerei | 83 | Haus Neumann: Peter Grundmann, Foto: Peter Grundmann
Minimum Impact House: Drexler Guinand
Jauslin Architekten, Foto: Daniel Jauslin | 139 | Musuc Bag: UNGEKLÄRT |
| 51 | Kaus Australis: www.rair.nl
Flutgraben: ANGEFRAGT
Platoon: Platoon | 85 | AVL-Ville: Atelier Van Lieshout | | |
| 57-59 | Wohnungsbau Iquique: ANGEFRAGT | 87 | Plattenpalast: Wiewiorra Hopp Architekten
Plattenvereinigung: ANGEFRAGT | | |
| 61 | Wohnungsbau Genter Str.: Steidle Architekten,
Foto: Klaus Kienold | 88-89 | Plattenbaukasten: ANGEFRAGT | | |
| 62-63 | Wohnungsbau Genter Str.: Steidle Architekten,
teils ungeklärt | 90 | Arbeitsraum Darmstadt: Brandlhuber+ (Arno Brandlhuber, Matthias Dahlinger, Stefan Holtz, Caspar Seelinger) | | |
| 64 | Domino Haus: Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst ANGEFRAGT
Grundbau und Siedler: BeL Sozietät für Architektur, Köln im Rahmen des IBA Hamburg Modellvorhabens Smart Price Houses. | 91 | Glashaus in Eigenbau: UNGEKLÄRT | | |
| | | 97 | Wohncontainer: Wikipedia, lizenzfrei, Foto: Immanuel Giel | | |

Impressum

KunstStadt

Studie über kostengünstigen Neubau von Atelierräumen

Stand: 14.12.2012

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt,
in Vorbereitung der IBA 2020.

Bearbeitungsteam:

berufsverband bildender künstler berlin (bbk berlin e.V.)

Kati Gausmann, Karina Pospiech, Herbert Mondry, Konrad Zander

kulturwerk des bbk berlin e.V.

Bernhard Kotowski (Geschäftsführer)

Florian Schöttle (Atelierbeauftragter)

raumlaborberlin

Andrea Hofmann, Christof Mayer, Axel Timm
mit Andreas Krauth, Adrian Pöllinger, Lucyle Wagner

2012

Kontakt:

raumlaborberlin

Karl-Marx-Allee 81
10243 Berlin
Tel: +49.30.20634770
Fax: +49.30.2063478
info@raumlabor-berlin.de
www.raumlabor-berlin.de

bbk berlin e.V.

Köthener Straße 44
10963 Berlin
Tel: +49.30.230899-0
Fax: +49.30.230899-19
info@bbk-berlin.de